Polem.
2406

Rob. 24062

Exc Donat Moll

Exc donat: Molliana.

<36605006090017

<36605006090017

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
über
den heutigen Zustand
des
Christentums
und
das Betragen
der
Ungläubigen.

Aus dem Französischen
des Herrn A. J. Roustan
Predigers bey der helvetischen Kirche in London.

Egregiam vero laudem & spolia ampla refertis.
VIRG.

BASEL,
bey Johann Rudolf Im-Hof und Sohn.
1768.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der Uebersetzer an die Verleger.

Die Briefe, welche Sie mir vor vierzehn Tagen zugestellt haben, besitzen meinen ganzen Beyfall. Ich lobe Ihren Entschluß, dieselben auch deutschen Lesern bekannt zu machen. Ich habe sie inzwischen, Ihrem Ansuchen nach, mit Freuden übersetzet, und übersende sie Ihnen hiermit zum Drucke. Wenn ich Ihnen anbey einen starken Abgang derselben wünsche, wie ich es von ganzem Herzen thue, so werden Sie mir leicht glauben,

wenn ich sage, daß mir eben nicht ein für Sie daraus zu erwartender Gewinn diesen Wunsch eingegeben habe. Sie selbsten haben einen edlern Endzweck, und es ist bekannt, daß man Ihren Pressen schon viele vortrefliche, gute und nützliche Bücher zu verdanken habe. Ich bin in dem zuversichtlichen Vertrauen, daß jeder wahrheitsliebende Leser des gegenwärtigen mit dem Inhalte desselben um seiner eigenen Erbauung willen zufrieden seyn, und es in gleicher Absicht auch andern empfehlen werde. Mit Ihnen erfreue ich mich in der Hoffnung, es werde ein mancher, welcher in der heut zu Tage so stark besuchten Schule der falschen und verderblichen Weisheit über die heiligsten Dinge stolz zu spotten gelernet hat, aus diesem kleinen Werke die ihm so nöthige und anständige Demuth und daraus fliessende Bescheidenheit lernen, und sich von seinen hier entlarvten Anführern und Gewissensräthen zu bessern wenden.

S. Grynäus.

Inhalt.

Erster Brief.

Die Feinde des Christentums bekümmern sich mehrentheils weder um das Wolseyn des menschlichen Geschlechts, noch um die Festsetzung eines wahren Deismus.

Zweyter Brief.

Es ist Thorheit, wenn man hofft, den Atheismus einführen zu können; und Bosheit ist es, wenn man es thun will. Der Atheismus ist ein schlechter Bürge für die Toleranz der Meynungen, und der Toleranz der Sitten tödtlich. Das alte Heidentum sogar war ihm vorzuziehen.

Dritter Brief.

Die Ungläubigen haben die grossen Beweise der Wahrheit des Christentums nie zernichtet.

Vierter Brief.

Schilderung der fürnehmsten Einwürfe der Ungläubigen; Antwort auf einen Theil dieser Einwürfe. Die Verderbniß von Europa eine Wirkung des Anwachses des Unglaubens. Das Christentum hat dem menschlichen Geschlechte grosse Dienste geleistet, und leistet sie ihm noch.

Fünfter Brief.

Antwort auf den zweyten Theil der Einwürfe. Das viele Böse, das dem Christentume zugeschrieben wird, ist nicht sein Werk. Die Irrtümer des Papstums; und insonderheit die Intoleranz, welche durch das Evangelium verdammet wird. Die Ungläubigen schwächen und schimpfen ihre eigene Sache, wenn sie das Evangelium mit dem Papstume vermengen.

Sechster Brief.

Der Entwurf, den wahren Deismus anstatt des Christentums einzuführen, ist nicht thunlich; seine Grundsätze werden eben so sehr angefochten als die Beweise der Offenbarung. Seine Natur läßt sich eben so wohl verderben als das Christentum; aber so leicht läßt sie sich nicht bessern.

Briefe
über
den heutigen Zustand
des Christentums
und
das Betragen
der Ungläubigen.

Erster Brief.

Mein Herr!

Meine Aufführung, wie Sie mir sagen, befremdet Sie bis zum Erstaunen; Sie können sich nicht vorstellen, wie es mir möglich sey, bey dem Verfalle der Religion ein trauriger, und zugleich ein

stummer Zeuge zu seyn; Sie wollen meine Gründe wissen; ich übersende sie Ihnen.

Zu meinem ersten und fürnehmsten Grunde gebe ich Ihnen diesen an: Alles, was man über diese Sache schreibet, ist unnütz: ein Arzt kann unmöglich einen Kranken heilen, der alle seine Mittel verwirft; ein Schriftsteller kann Leute nicht zurecht weisen, die ihn nicht lesen wollen.

Sagen Sie mir, mein Herr, auf welche Leser aus der Classe der Ungläubigen sollte heut zu Tage ein Vertheidiger der Religion zählen können? Auf Hofleute, welche größtenteils an keinen andern Gott glauben, als an ihren Fürsten, dessen Gunst ihr einziger Himmel ist? Auf Leute, die sich mit den Geschäften dieser Welt abgeben, und denen es so wohl ist, wenn sie sich von allen den alten Bedenklichkeiten losmachen können, mit welchen sich ihre guten alten Ahnen geschleppet haben? Auf Leute, welche der Wollust getreu sind, welchen der Unglaube glücklicher Weise so viele lustige Einfälle an die Hand gibt,

und

und denen es, wenn sie sich bekehren liessen, unmöglich wäre, zum Zeitvertreibe die Frau ihres Freundes zum Falle zu bringen, oder sich im Lachen in alle die Laster eines galanten Menschen zu stürzen, welchen die Thorheit ihrer Väter sehr verhaßte Namen beygeleget hat? Wo wollen Sie endlich, daß ich die sich philosophisch dünkende Schar der Schönen Geister hinführe, welche von dem prächtigen Trohne, darauf sie ihr Stolz gesetzet hat, ein Auge des hähmischen Mitleidens auf den leichtgläubigen Pöbel herabwerfen, und sichs zur Unehre rechnen würden, wenn sie im geringsten gleich ihm dächten? Nein, mein Freund, legen sie mir nicht die Arbeit auf, den Sand zu besäen; wenn es Ihr Wille ist, daß ich diese Leute von der Wahrheit der Religion überzeuge, so prägen Sie ihnen zum voraus eine aufrichtige Wahrheitsliebe ein. Der Glaube kann in Seelen nicht wurzeln, in welchen sich weder Tugend noch Aufrichtigkeit befindet (*). Ich

(*) Ich will nur drey Beweise anfuhren: " Zu den Zeiten Ezechiels (sagt der Verfasser

Ich gebe es zu; man muß nicht alle Ungläubige in die gleiche Classe setzen: Die Menschen sind so verschieden gesinnt, daß es sich nicht wohl

" des Dictionnaire Philosophique in dem Artikel Antropophages) mußten die Juden die Gewohnheit gehabt haben, Menschenfleisch zu essen; denn er sagt ihnen Cap. 39, daß Gott ihnen nicht nur die Pferdte ihrer Feinde, sondern auch die Reuter, und die andern Kriegsleute werde zu essen geben. Das wird ausdrücklich gesagt. Und in der That, warum hätten die Juden nicht wirklich Menschenfresser seyn sollen? Dieses einzige würde dem Volke Gottes noch gemangelt haben, um das abscheulichste Volk auf Erden zu seyn."

Die nämliche Lästerung wird in den Zugaben zu der Histoire générale des Herrn von Voltäre wiederholet, in dem Artikel, der die Aufschrift hat Vaines Disputes. Der Prophet Ezechiel, sagt er daselbst, verspricht den Hebräern von Seiten Gottes, daß sie, wenn sie sich tapfer gegen den persischen König vertheidigen werden, Fleisch der Pferdte, und Fleisch der Reuter wer-

wohl sagen läßt, man habe nur Aufrichtigkeit und gesunde Vernunft nöthig, um aus einem Menschen unfehlbar ein Christ zu werden; dieses

---

werden zu essen haben. Man lese nun die Worte des Propheten selbsten:

" Nun, du Menschenkind; so spricht der Herr
" Herr: sage allen Vögeln, woher sie fliegen,
" und allen Tieren auf dem Felde: Sammlet
" euch, und kommet her, findet euch allenthal-
" ben zu Haufe, zu meinem Schlachtopfer, das
" ich euch schlachte, ein grosses Schlachtopfer
" auf den Bergen Israel, und fresset Fleisch,
" und sauffet Blut. Fleisch der Starken sollt
" ihr fressen, und Blut der Fürsten auf Er-
" den sollt ihr sauffen, der Widder, der Häm-
" mel, der Böcke, der Ochsen. "

Man lieset bey eben diesem Propheten, Cap. 4, daß Gott ihm befohlen habe, Brodt von verschiedenen Fruchtarten zu machen, und sich zum Backen desselben Kühmistes zu bedienen, etwas, welches noch heut zu Tage in einigen armen Gegenden Europens in Ubung ist; es sollte den Juden dadurch das Elend vorgestellet werden, welches da auf sie warte, dahin sie gefangen sollen weggeführet werden. Wenn man dem Verfasser

ses aber läßt sich leicht glauben, daß die Ungläubigen der leztern Art die kleinste Zahl ausmachen, und daß es Bücher genug gibt, durch welche sie sich die Augen können öffnen lassen, wenn irgend ein Buch solches zu thun im Stande ist.

Was

---

ser des Dictionnaire Philosophique Glauben zustellen will, so mußte sich der Prophet selbst mit solchem Miste nähren. Siehe daselbst den Artikel Ezechiel. Diese Lüge schien so glücklich ausgesonnen zu seyn, daß sie in der Philosophie de l'Histoire, in der Sermon des cinquante, und dem Examen important wiederholet worden. In diesem leztern Werke findet sich Seit. 197. dieser vortrefliche Ausspruch: **So viel Wörter so viel Irrtümer befinden sich bey den Evangelisten; und auf diese Weise findet man seine Rechnung bey dem Pöbel.** Man siehet wohl, daß der Verfasser einen grossen Staat darauf machet; wenn es aber betrübt ist, in der Nothwendigkeit zu seyn, sich mit solchen Gegnern zu erkämpfen, so ist es noch betrübter, daß man eine solche Menge Blödsinniger sehen muß, welche sich alles dieses Geschwätze als eben so viele Orakelsprüche aufbinden lassen.

Was die übrigen betrift, so haben sie den festen Entschluß gefaßt, bey ihrer Partey zu bleiben; und sie würden, aus Furcht zum Abfalle versucht zu werden, mein Buch gewiß weglegen, sobald ihnen nur der Titel in die Augen fiele.

Ist es wirklich Ihr Glaube, mein Herr, daß sich unter so viel Tausenden in Europa, welche sich von dem Christentume losgemacht haben, viele finden liessen, die sich einige Mühe gegeben hätten, die Gründe zu erwägen, die man für oder wider die Sache angeführet hat? Lassen Sie sich zu rechte weisen, mein Wertheſter, wenn dieses Ihr Gedanke gewesen ist. Ich will Ihnen einige Lieblingsbücher dieser Leute nennen: les Pensées Philosophiques, l'Homme Machine, le Livre de l'Esprit, und vorzüglich die Schriften eines Voltäre, des unerschöpflichen, des bezaubernden Voltäre; sie haben das Gift daraus so sehr in sich gesogen, daß sie sich schämen würden, wenn es heissen sollte, sie haben mit irgend einem Gegengifte nur den geringsten

Ver-

Versuch gemacht; weit ehender bestreben sie sich, die vorige Zeit zu vergessen, in welcher sie die Schwachheit gehabt haben, Christen zu seyn; und, um auch andern zu einer solchen Vergeßlichkeit behülflich zu seyn, fordern sie sich unter einander auf, wer die artigen Lectionen ihrer Lehrmeister, und alle die kleinen Sinngedichte, mit welchen ihre Schriften verzieret sind, am besten wiederholen könne.

Auch schon dieser Thon der Werke der einen, und der Gespräche der andern über diese Materie, sollte zureichend seyn, meine abschlägige Antwort bey Ihnen zu rechtfertigen, weil er deutlich an den Tag legt, daß Wahrheit und Menschenliebe allen diesen Aposteln, und dem ganzen Gedränge ihrer Proselyten, wenig am Herzen lige. Was würde ich solchen Leuten angewinnen können?

Ein Freund der Wahrheit hält sich stets in den Schranken der Wolanständigkeit und Bescheidenheit, und er würde es insonderheit thun, wenn er ein: Religion angreifen sollte, welche

bey fünfzig Völkerschaften in Hochachtung ist, und seit siebenzehn Jahrhunderten bestehet. Ernsthaft behandelt er eine so ernsthafte Sache; seine Waffen sind Vernunftgründe, und nicht Spöttereyen; doch würde er freylich dadurch nur den Verständigen gefallen, und bey feinen und süssen Leuten sein Glück nicht machen.

Ein ächter Menschenfreund ist, wenn es um die Bestreitung einer Sache zu thun ist, die sich ihm als etwas falsches vorstellet, nicht so voreilig, daß er, um seinen Endzweck fein geschwinde zu erhalten, alles, was anbey in Betrachtung sollte gezogen werden, mit Füssen tritt. Er berechnet und erwäget sowol das Gute als das Böse, das aus solchen Irtümern entstehet, oder daraus der menschlichen Gesellschaft zuflieſsen kann; findet er, daß diese Irrtümer die fürnemste Bänder der Gesellschafft sind, so unternimmt er es nicht, sie zu zerreissen, ja sie nur zum Theile loszumachen, ehe er etwas ausgefunden hat, das ihre Stelle vertreten kann.

Setzen

Setzen wir zum Ex. den Socrates in das achtzehnte Jahrhundert, und geben wir ihm das Evangelium in die Hand. Ich will nicht behaupten, daß er ein Christ werden würde, obgleich alles, was man von seinem Character weis, mich solches glauben machet; wir wollen ihn einen Unglaubigen bleiben lassen: wer wird sagen dörfen, er werde keine Hochachtung für ein Buch haben, dessen Lehrsätze so rein sind, dessen Moral so schön ist, das alle die lasterhaften und lächerlichen Gottheiten, vor welchen sich die heidnische Welt beugte, mit einmal zernichtet hat, um an ihre Stelle einen heiligen und gerechten Gott zu setzen, den Schöpfer aller Dinge, der alles besorget und erhält; der gegen den Sünder langmüthig ist, nicht als ob ihm das Laster etwas gleichgültiges wäre, sondern weil er ein väterliches Auge auf den Schuldigen wirft; der sich durch die Thränen der Busse rühren lässet, und über die Arbeiten und Trübsalen der Guten und Frommen eine Rechnung führet, um sie mit der Zeit mit Herrlichkeit zu krönen? Würde er keine Achtung für das Gesätzbuch der Religion haben,

ben, das einen so einfachen und reinen Gottesdienst vorschreibet, als es der Gegenstand desselben ist; das von dem Menschen keine andern Pflichten fordert, als seinen Vater und Wolthäter zu lieben, und demselben diese Liebe durch Liebthätigkeit gegen den Nebenmenschen zu beweisen? Kurz, wenn Socrates dieses von der Tugend, um nicht zu sagen von der Gottheit, verfaßte Buch sehen sollte, welches so viele Nationen verehren, und welches zur Grundlage der guten Sitten vieler Millionen Menschen geworden ist, wer könnte sich einfallen lassen, daß die erste Bemühung dieses grossen Mannes seyn würde, diesen Glauben zu schimpfen; diesen Jesus, der ein so schönes Leben geführet, und es durch einen noch schönern Tod abgeleget hat, mit Schmähworten und Lästerungen anzufallen; zu sagen, daß alle die, welche uns seine Gebote und sein Exempel schriftlich hinterlassen haben, Thoren oder Betrüger gewesen seyn; und daß man alle Verheissungen, die sie dem Tugendhaften und Frommen thun, bloß für Träumereyen wahnsinniger Köpfe ansehen müsse?

O gewiß! wenn auch gleich die Beweise der Wahrheit des Christentums so schwach seyn sollten, als stark sie wirklich sind, ein Socrates, ein Weiser, würde sie nicht zum Gegenstande eines Triumphgespöttes machen, er würde kein Siegeslied anstimmen; im Gegentheile, wider seinen Willen, und unter Vergiessung bitterer Thränen, würde er gestehen, ein so schönes System, dadurch der Gerechte so sehr aufgemuntert, der Unglückliche so gut getröstet wird, gründe sich blos auf Einbildungen.

Unsere heutige Philosophen, welche aus einem ganz andern Thone sprechen, würden mich bey allem dem weit weniger ärgern, wenn sie uns für das, welches sie uns zu entziehen suchen, irgend einen Ersatz geben wollten; wenn sie sich z. E. bemühten, indem sie mit der einen Hand die Offenbarung zu stürzen trachten, mit der andern die natürliche Religion feste zu setzen; dieses aber hat keiner unter ihnen gethan, und viele bearbeiteten sich gerade mit dem Gegentheile.

Mich

Mich deucht, ich höre hier eine Menge ihrer Anhänger verdrüßlich ausrufen: Wie! du unterstehest dich unsere grossen Lehrmeister zu beschuldigen, daß sie nichts zum Behufe des Naturalismus thun, da sie doch in Anpreisung desselben, als der einzig wahren und nothwendigen Religion, nie müde werden? Sie preisen dieselbe zuweilen an, ich gestehe es; aber es sind nicht kalte Lobsprüche, die wir fordern; diese Religion wird durch überzeugende Beweise befestiget und gegründet: wo haben sie dergleichen jemalen gegeben? haben sie wohl auch nur einen Versuch darmit gemacht?

Warum rühmen sie denn eine Religion, an welcher es ihnen, meiner Einsicht nach, wenig ligt? Aus einer feinen Klugheit, mein Herr; denn auf diese Weise gelangen sie leichter zu ihrem Endzwecke.

Sie sind zu scharfsichtig, als daß sie nicht wissen sollten, wenn man geradehin den Atheismus an die Stelle des Evangeliums setzen wollte, so würde solches die Gemüter erbittern; dieses System hat bey seiner Widersinnigkeit so

wenig tröstliches, die Folgen desselben sind so geschickt, die Seele zu beunruhigen, und jedem Guten den Muth zu nehmen, daß man es nicht unternehmen darf, ihm öffentlich das Wort zu reden, oder es, so zu sagen, im freyen Felde zu vertheidigen; dennoch soll es eingeführet seyn; der Weg, welchen man zu dem Ende ausgekünstelt hat, ist dieser:

Nachdem unsere Philosophen durch die unerschrockene Kühnheit, mit welcher sie über alles weggehen, das bey den Menschen das ehrwürdigste ist, den Geist erschüttert und gleichsam unterjochet haben, stellen sie sich, als ob sie auf einmal stille stünden; es soll das Ansehen haben, als ob sie sich scheueten, über die Schranken hinauszutreten, und als ob sie keinen andern Endzweck hätten, als die Menschen von dem schimpflichen Joche des Aberglaubens zu befreyen, um sie zu dem Naturalismus zu führen, zu der Religion eines Noah, Abraham, Socrates, und Marcus Aurelius. Ein solches Verfahren gibt ihnen das Ansehen der Bescheidenheit und Philosophie; es verschaffet ihnen, von Seiten ihrer Leser, Zutrauen

trauen und Ehrfurcht; man würde glauben, ganz ungerecht zu handeln, wenn man sie nicht für Vertheidiger, wenigstens für Freunde der Wahrheit, ansähe.

Weil aber das schöne Wort **Natürliche Religion** bey ihnen zu nichts als zu einer Lockspeise dienet, um dadurch die Menschen desto leichter von dem Christentume wegzuziehen, so sagen sie ihnen zwar, was sie verwerfen sollen, sie hüten sich aber auf das geflissenste, ihnen zu zeigen, woran sie sich halten sollen; noch weit mehr hüten sie sich, ihnen Beweise darüber zu geben; oder vielmehr, sie greifen einen Grundsatz des Glaubens an Gott nach dem andern an, und stürzen die Menschen in solche Abgründe des Zweifels, oder führen sie in solche Wolkengebürge hinein, aus welchen sie durch nichts mehr zurück zu bringen sind.

Der eine z. E. wird sagen: es gibt kein Geist; alle unsere Begriffe entstehen aus unsern Sinnen; wir sind nichts als Körper und Materie, und, wenn wir je einen Vorzug vor den Tieren haben, so haben wir es nur dem zu

danken, daß wir feiner als sie organisiret sind: Er wird beweisen, der Mensch sey nichts als eine Maschine, eine Pflanze, und im Tode habe alles in uns ein Ende. Ein Anderer, der die Folgen dieses schönen Systemes entwickelt, wird lehren, Tugend und Laster seyn nichts als Wörter; das körperliche Vergnügen sey das einige Triebwerk aller Menschen; Nero, der Rom verbrennen ließ, und Scevola, der seine Hand der Flamme zum Raube hingab, um den die Stadt drückenden Feind zu erschrecken, haben beyde keinen andern Endzweck gehabt, als sich ein angenehmes und wollüstiges Gefühl zu verschaffen. Dieser sammelt des Epikurs zerstreute Atomen, ohne zu erklären, woher sie gekommen seyn, oder wer sie in Bewegung gesetzet habe, er läßt sie, sich Millionen Jahrhunderte hindurch unter einander herumdrehen, und sagt im Kaltsinne: sie haben sich endlich in derjenigen schönen Ordnung mit einander verbunden, die wir so sehr bewundern, und also ist dieses ganze All entstanden. Jener versichert, es gebe keine Gottheit als die Welt; alle diese Elemente, die ein-

ander zuwider handeln, sagt er, diese Menschen, die einander ermorden, diese Tiere, die einander auffressen, sind nichts als Theile und Modificationen eines grossen Wesens, mit welchem sie ein gemeinschaftliches Daseyn haben, so, daß Gott alles ist, und daß alles Gott ist. Endlich kömmt noch einer, dem es wenige Mühe kostet, alle diese ungeheuren Systeme wanken zu machen; er sagt rund heraus, alles sey zweifelhaft und problematisch, und bessers könne man nichts thun, als seine Zuflucht zu den dunkeln aber friedlichen Gegenden des Scepticismus zu nehmen. Hiezu entschliessen sich auch die meisten derjenigen, welche dem Christentume abtrünnig geworden sind. Also gelangen diese sogenannten Schüler der Natürlichen Religion bald dahin, daß sie gar keine haben; sie wissen weder was sie sind, noch warum sie sind, noch was in Zukunst mit ihnen geschehen werde; sie werden müde, diesen Dingen nachzuforschen, und nehmen für ihre ganze Maxime das grosse Axioma der alten epikureischen Schweine an: Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.

Dieses sind die Einsichten, und dieses die Sitten, mit welchen unsere heutigen Philosophen den ganzen Haufen ihrer Nachfolger versehen, von welchen sie als die Fackeln der Nationen erhoben werden. Würde man sie nicht mit besserm Grunde die Strafe derselben nennen können?

Wenn ihnen der Naturalismus wirklich am Herzen läge; wenn sie aufrichtig wünschten, daß derselbe auf Erden die Herrschaft erhalte: ist es zu vermuthen, daß sie mit solcher Bitterkeit und solchem Grimme das Christentum anfallen würden, welches im Grunde anders nichts ist, denn ein weit vollkommeneres System der Natürlichen Religion, als alles, das man jemalen vor demselben gehabt hat? Der ächte Deist betet einen Gott an, welcher der Schöpfer der Welt ist, glaubet die Fürsehung desselben, gibt den Unterschied zwischen dem sittlichen Guten und Bösen zu, und hoffet ein anderes Leben, in welchem der Gute wegen seinen Mühseligkeiten wird getröstet, und der Böse wegen seinen Lastern gestrafet werden. Macht dieses nicht im Grunde das Wesen der evangelischen

Lehre

Lehre aus? Wenn dieses Evangelium uns anbey lehret, daß Gott, aus Erbarmung über die lange Unwissenheit, in welcher die Menschen bald über alle diese Artikel lebten, seinen Sohn in die Welt gesandt habe, um sie ihnen zu predigen; daß dieser Sohn Gottes seine Sendung durch tausend alle menschliche Macht übersteigende Kräfte und wolthätige Handlungen bewiesen, und die Wahrheit seiner Lehre mit seinem Tode versiegelt habe; daß Gott, um dieses in ein noch helleres Licht zu setzen, ihn siegreich aus dem Grabe habe hervorgehen lassen, und ihn in den Himmel aufgenommen: sind dieses (gesetzt, daß sie nichts als Einbildungen wären) so schwarze, Gott so schimpfliche, und dem menschlichen Geschlechte so schädliche Meynungen, daß man, um sie wegzuschaffen, so viele Bücher schreiben, so viele Pressen seufzen machen, über die, welche ihnen Glauben zustellen, so vieles Hohngelächter verschwenden, und Gefahr laufen mußte, mit dem nämlichen Streiche die Grundwahrheiten zu vertilgen, die sich bey neun

neun Zehnteln der christlichen Welt darauf gesteuert haben (*).

Ein solches Betragen hat so wenig vernünftiges in sich, daß ich sogar Ungläubige gesehen habe, welche sich darüber ärgerten; sie haben ohne Scheu die Unanständigkeit und den Fanatismus verdammt, mit welchem die neuern Philosophen unsere Religion angreifen: " Ich bin kein Christ (sagte mir einer derselben) es würde mir aber sehr leid seyn, wenn " ich den Umsturz des Christentums, sonderlich in meinem Vaterlande, sehen sollte; Weibs-

(*) Ich habe verschiedene Gelehrte gekannt, welche, bey dem Gedanken der Ungewißheit menschlicher Einsichten, aufrichtig gestanden haben, wenn sie aufhören sollten, Christen zu seyn, so würden sie bald in die Versuchung gerathen, nichts mehr zu glauben; und daß das Beste, das ihnen alsdann begegnen könnte, dieses seyn würde, sich an das zu halten, dazu Seneca, Cicero, und ihresgleichen, ehedem vermittelst vieles Nachdenkens gelanget sind, nämlich ehender eine künftige Glückseligkeit zu wünschen, als sie mit einer Art der Gewißheit zu hoffen.

" Weibspersonen, und die meisten unsers Ge-
" schlechts, haben den Kopf nicht stark ge-
" nug, noch das Herz zureichend bewahret,
" um ihre Tugend, ohne die Grundsätze der
" Religion, aufrecht zu erhalten; wenn ih-
" nen das Evangelium sollte entrissen wer-
" den, so würden sie nicht Verstandes genug
" haben, um sich aus den Ueberbleibseln eine
" neue Religion zu machen, welche bey ihnen
" die Stelle der vorigen vertreten könnte.
" Ich bin kein Christ, (fuhr er fort) aber,
" wenn ich gleich die Sprache des Christen-
" tums nicht führe, so führe ich doch keine,
" die ihr zuwider ist; und ich bestrebe mich,
" die Sitten desselben an mir zu haben; ich lese
" das Evangelium, welches mich erbauet und
" unterrichtet; ich bete Jesum nicht an, aber
" ich ehre ihn, und ich segne aufrichtig das
" Angedenken jener ehrwürdigen Fischer, wel-
" che, mit Gefahr ihres Lebens, die Altäre
" der Vielgötterey umstiessen, an ihre Stelle
" eine menschliche und sanfte Religion setzeten,
" und in einem einzigen Menschenalter mehr
" Licht in der Welt ausbreiteten, als alle Phi-

loso-

„ losophen im Laufe von zweytausend Jahren
„ nicht gethan hatten.

„ Ich kann insonderheit keine Vergleichung
„ zwischen ihnen und den stolzen Lehrern die-
„ ses Jahrhunderts machen, die uns kaltsin-
„ nig sagen dörfen, es sey weder Gott, noch
„ Seele, noch Tugend, noch Laster, und die
„ dem menschlichen Geschlechte den Dolchen
„ in den Leib stossen, alldieweil sie sich für die
„ Wolthäter desselben ausgeben. Gesetzt, die
„ Apostel haben uns betrogen, so dienet doch
„ ihr Betrug zu sonst nichts, als uns glücklich
„ zu machen. Wenn alle Menschen einstim-
„ mig seyn sollten, Jesum für ihr Muster an-
„ zunehmen, so würden sie bald unter einan-
„ der Brüder seyn; man würde nicht länger
„ das Wesentliche der Frömmigkeit in heuch-
„ lerischen Geberden und unnützen Gebräuchen
„ suchen, sondern in der Barmherzigkeit,
„ Treue, und Gerechtigkeit; Reiche würden
„ bald gutthätig und bescheiden, und Arme
„ arbeitsam, häuslich und geduldig seyn; Un-
„ terthanen würden ihren Fürsten gehor-
„ chen, und Fürsten Achtung für ihre Unter-

„ thanen

" thanen haben; beyde würden sich, wenn
" man es so will, vergeblich Hoffnung auf
" ein Paradies nach diesem Leben machen;
" sie würden aber das Paradies auf die Erde
" herabziehen.

" Gesetzt, hingegen, es gelinge den andern,
" uns zur Annehmung ihres gottlosen Syste-
" mes zu bereden, so sehe ich im gleichen Au-
" genblicke die menschliche Gesellschaft in das
" Chaos zurückfallen: der Mächtige läßt sich
" durch nichts zurückhalten; dem Unterdrück-
" ten ist nicht aufzuhelfen; es sind keine Auf-
" munterungen zum Guten da; man fürchtet
" sich nicht übels zu thun, wo man vor dem
" Rade oder der Blutbühne sicher ist. Und
" welch ein Heer von Uebeln bricht nicht her-
" ein! Lästerungen; listige Verleumdungen;
" Undankbarkeiten; Vergehungen, wider wel-
" che menschliche Gesätze nichts auszurichten
" wissen! Die Religion, es ist wahr, beu-
" get nicht allen diesen Unordnungen vor; sie
" hemmet sie aber wenigstens also, daß sie
" nicht über das Ufer hinaustreten; sie trö-
" stet wenigstens den Unschuldigen, der an sei-

ner

„ ner Ehre angegriffen worden, indem sie ihm
„ ein letstes Gericht verspricht, durch welches
„ seine Unschuld soll an den Tag geleget wer-
„ den; sie unterstützet den wolthätigen Ge-
„ rechten dadurch, daß sie ihm einen Gott an-
„ kündiget, der zum Bürgen der Menschen
„ geworden ist, und die Schuld der Unglück-
„ lichen abtragen will.

„ Was für ein guter Beweggrund kan hin-
„ gegen den Eifer des Materialisten beleben,
„ der sich zum Bekehrer aufwirft? Wodurch
„ vergreife ich mich an ihm, wenn ich einen
„ gütigen Gott glaube, welcher will, daß ich
„ ihn liebe, daß ich ihn unterstütze, Geduld
„ mit ihm trage, und ihm alles mir mögliche
„ Gute erweise? Wodurch schade ich meinen
„ Nebenmenschen, wenn ich glaube, sie ha-
„ ben einen Gott zum Vater, dessen Wille ist,
„ daß ich brüderlich mit ihnen lebe, daß ich mei-
„ nem Fürsten, meinen Freunden, und meinem
„ Worte, getreu seyn, meine Einsichten er-
„ weitern, und mich der Ergötzlichkeiten mit
„ Mäßigung bedienen solle, ohne ihnen jema-

" len zu erlauben, meine Vernunft zu schwä-
" chen, oder mein kurzes Leben noch kürzer zu
" machen? Welches Uebel füge ich irgend je-
" manden zu, wenn ich glaube, daß dieser
" huldreiche Gott mich glücklich machen, und
" meine schwachen Bemühungen, ihm auf Er-
" den nachzuahmen, in dem Himmel krönen
" wolle? Gesetzt, ich hätte alles dieses ab-
" geschworen, und mich überzeuget, ich sey
" nichts als Erde, es sey kein ewiger Richter,
" bey dem sich alle meine Handlungen aufge-
" zeichnet befinden, und ich habe nichts als
" menschliche Gerichte und Strafen zu fürch-
" ten: würde ich deswegen gerechter und
" billiger seyn? würde ich grössern Abscheu
" vor unerlaubtem Gewinne, und mehr Hoch-
" achtung für die eheliche Treue haben? wür-
" de ich gewissenhafter seyn, ein mir hinterleg-
" tes Gut zurückzugeben; geduldiger in Wi-
" derwärtigkeiten; geneigter, die Thränen des
" Armen im Verborgenen abzutröcknen?
" Würde ich bereitwilliger seyn, mein Blut
" für die Gesätze und das Vaterland zu vergies-
" sen, wenn ich glauben sollte, daß mit dem

Tode

" Tode alles ein Ende habe, als wenn ich " mich überzeuget halte, daß auf einen so " edeln Tod tausend glückselige Jahrhunderte " folgen? So antworte nun einmal, du " eben so stolzer als unglücklicher Vernünftler! " Welche Wuth hat sich deiner bemächtiget, " daß du mich dieser süssen Hoffnung berauben " willst? Warum willst du mir das entreissen, " das zum Balsam wider meine Schmerzen " dienet, zur Grundlage und zur Aufmunte- " rung meiner schwächlichen Tugend? Behal- " te, behalte für dich dein grausames Liebes- " geschenke; du versprachest mir die Aufschlies- " sung der Wahrheit, und öffnest mir die " Pforten der Verzweiflung.

" Gesetzt, wenn man will, es habe tugend- " hafte Atheisten gegeben; folget daraus, daß " auch ein ganzes Volk es seyn könne? Wür- " den nicht die Atheisten selbsten, deren Red- " lichkeit man so sehr rühmet, auf der Lauf- " bahn der Tugend viel weiter gekommen seyn, " wenn sie mit den in diesen Tugenden ligen- " den Reizen die Hoffnung eines nach dem " Tode zu erhaltenden unendlichen Wolseyns

ver-

" verbunden hätten? Und wenn alle diese ver-
" einten Beweggründe die Menschen überhaupt
" der Tugend nicht getreu erhalten können;
" was würde geschehen, wenn man ihr den
" stärksten unter allen entzöge? Hält man
" die Laster auf, wenn man ihr Gegengewicht
" wegnimmt?"

Also drückte sich dieser einfältige und verständige Mann aus; und Sie, mein Herr, werden sich leicht vorstellen, daß ich ihn, anstatt mit ihm wegen seinem Unglauben übel zufrieden zu seyn, bey mir selbsten weit über jene gemeinen Christen hinaufgesetzet habe, deren Glaube nichts als das Werk der Landesgegend ist, in welcher sie gebohren zu werden das Glück gehabt haben; die nie untersucht, die nie gezweifelt haben; die, Jünger Christi in Europa, Mahometaner in Persien, und Anhänger des Dairo in Japan seyn würden; die nur dessentwegen zu sagen scheinen, daß sie glauben, damit sie ihren Lastern alle Entschuldigung benehmen, als durch welche sie sich bey denen, welche diese Sprache verstehen, erklären, daß sie nicht glauben. Ich umarme Sie, mein Herr, von ganzem Herzen.

Zweyter Brief.

Mein Herr!

Weil meine erstern Anmerkungen das Glück gehabt haben, Ihnen zu gefallen, so setze ich sie fort, und sage, daß die Klugheit den Ungläubigen anrathe (ehe sie sich Mühe geben das Christentum zu stürzen, um den Atheismus an seine Stelle zu setzen) wohl bey sich selbsten zu überlegen, ob dieses eine mögliche Sache sey?

Wir wollen z. E. den Fall setzen, ihr Anschlag gelinge ihnen nur zur Hälfte, und sie können, nach Zerstörung unserer Altäre, nicht hindern, daß man auf ihrem Schutte andere aufführe; in solchen Umständen würde das menschliche Geschlecht das Recht haben, ihnen ihre Empörung vorzurücken, wenn der neue Gottesdienst mehr Uebels verursachen, und weniger Gutes stiften sollte, als das Christentum vorhin gethan hatte.

Es fehlet so viel, daß diese Herren im Stande seyn sollten, diese Frage aufzulösen, daß sie allem Anscheine nach dieselbe nicht einmal wahrgenommen haben; und, um die Wahrheit zu sagen, sie führen sich in dieser ganzen Sache mit einer solchen Eilfertigheit und Flüchtigkeit auf, die, wo nicht mit dem Fanatismus, doch wenigstens mit dem Leichtsinne, eine grosse Aehnlichkeit hat.

Wenn sie sich schmeicheln, dem Atheismus die Herrschaft zu verschaffen, so muß ihre Hoffnung entweder auf die gegenwärtige Stimmung der Geister, oder auf eine so starke Kette von Beweisen gegründet seyn, deren man nicht einmal etwas Scheinbares entgegensetzen kann, oder wohl gar auf diese beyden Ursachen zu gleicher Zeit.

Wenn sie Beweise haben, so ist es eine sehr wunderliche Hartnäckigkeit, daß sie dieselben seit so langer Zeit in ihrem Pulte verschlossen halten. Nehmen sie nicht wahr, daß Waffen in einen schlimmen Ruf kommen, deren man sich nicht im freyen Felde bedienen darf,

und daß kleine Scharmützel, in welcher sie bald allemal den kürzern ziehen, ihnen keine Ehre machen? Kann die Bekehrung eines vierten Theils der Welt der Eigenliebe der Philosophen so wenig schmeicheln, daß sie es nicht für der Mühe werth halten, ihr grobes Geschütze aufzuführen?

Wenn sie uns so sehr verachten, daß sie glauben, zu unserer Besiegung sey es zureichend, ihre leichten Völker ins Feld zu schicken, so sollte wenigstens die Erfahrung sie von ihrem Vorurtheile geheilet haben: Bald zwey Jahrhunderte sind verflossen, in welchen sie mit ihren kleinen Ausfällen auf uns noch nie müde geworden sind; und worinn bestehen ihre Eroberungen? Sie haben etliche Ueberläufer von uns auf ihre Seite gebracht; aber nicht das geringste christliche Dörfgen könnten sie zeigen, das sie atheistisch gemacht hätten.

Wer wird sich bereden lassen, daß solche über den Gott der Christen triumphiren werden, denen es in dem Streite wider die Götter der Heiden nicht gelungen ist?

Gewiß,

Gewiß, wenn jemalen eine Zeit ihrer Hoffnung hätte günstig seyn können, so würde es die gewesen seyn, in welcher die Erde seltsame und lasterhafte Götter anbetete: einen seine Kinder fressenden Saturn; einen Jupiter, der seinen eigenen Vater stümmelte, und seinem Weibe, seiner eigenen Schwester, treulos ward; einen schelmischen Merkur, eine unkeusche Venus, einen sich berauschenden Bacchus u. s. w. Man hatte ohne Zweifel wider solche Gottheiten ein gutes Spiel, und man wird leicht begreifen, daß die Philosophen ihnen mit dem Lächerlichen nicht werden verschonet haben, so lange sie glaubten, solches ohne Gefahr thun zu können: allein, bey allen diesen ungünstigen Umständen blieb die Vielgötterey feste stehen; ob man gleich darbey bis zum Ekel satt war, so fand man es doch für etwas noch weit Närrischers, eine ohne Ursache entstandene Welt anzunehmen; die selbsten, welche vielleicht heimlich bey sich zweifelten, sahen den Atheismus für etwas den guten Sitten so schädliches, und allen Banden der menschlichen Gesellschaft so drohendes an, daß sie glaubten, diese

Wahrheit (wenn sie je Wahrheit seyn sollte) verdiene nichts bessers, als wieder in den bösen Brunnen heruntergeworfen zu werden, aus welchem man sie heraufgezogen hatte; ja einige waren der Meynung, man solle ihr die Lehrer nachschicken, die so kühn gewesen waren, sie in der Welt einzuführen; und wirklich zog dieses einigen dieser Lehrer Verfolgungen zu (*).

Ich

(*) Aspasia, welche der Gottlosigkeit angeklagt worden, hatte ihr Leben einzig dem Bitten des Perikles und seinen häufigen Trähnen zu verdanken, die er in Vertheidigung ihrer Sache vergoß. Plutarch T. 1. p. 169. Anaxagoras von Clazomene ward beynahem dessentwegen zum Tode verurtheilt, weil er behauptet hatte, die Sonne sey ein glühendes Stück Eisen; man setzte eine Summe Gelts auf den Kopf des Diagoras von Melos, weil er über die Mysteria gespottet hatte; nur die Flucht konnte den Protagoras von der Todesstrafe retten, weil er in einem Buche das Daseyn der Götter in Zweifel gezogen hatte. Ein besonderes Gesätze verdammte in Athen diejenigen zum Tode, welche sich unterstehen sollten fremde Götter einzuführen; und die-

Ich wiederhole es daher von freyen Stücken: Da sich der Atheismus nicht auf den Trümmern einer Religion befestigen konnte, welche wider ihre Angreifer sich nur sehr schwach zu vertheidigen im Stande war, wo ist der Anschein, daß er über das Evangelium triumphiren werde, welches, wenn es gleich alle die Fabeln enthielte, die ihm unsere Gegner andichten, beständig diesen grossen Vortheil vor dem Heidentume hat, daß es einen Gott verkündiget, der gerecht, barmherzig und vollkommen ist?

Freylich ist das Zerstören leichter als das Bauen; ich gebe auch dieses zu, wenn man setzet, daß ein Gott sey, der ein wachsames Auge auf unsere Aufführung hat, und mit der Zeit Rechnung darüber von uns fordern wird, so hat man keine andere Wahl, als mit lustigen Spöt-

dieses Gesätzes bediente man sich hauptsächlich, da man dem Socrates den Tod geschworen hatte. Dennoch unterstehet man sich noch von Zeit zu Zeit, zu sagen, das Christentum erst habe angefangen, der Toleranz zuwider zu seyn. Man sehe den Josephus wider den Appion B. 2.

tereyen zu Hause zu bleiben, und gewisse Leute werden sich nicht enthalten können zu zittern; eben so begreiflich ist es mir auch, daß die kleinen Einwürfe, welche von den Philosophen wider diese grossen Wahrheiten hervorgestammelt worden, in einigen schalen Köpfen Raum und Glauben haben finden können, die sich vor Ueberladung würden gefürchtet haben, wenn sie ordentlich hätten nachdenken sollen, und die sich überhaupt bereden, das grosse Geschäft des Menschen in der Welt sey, daß er sich Vergnügungen verschaffe. Was ist aber diese Handvoll starker Geister, die aus Galanterie zu Theologen geworden sind, und damit sie das Schöne Geschlecht, das sie zu verderben suchen, mit einem Eide versichern mögen, weil kein Gott sey, so könne auch keine Hölle seyn; was ist, sage ich, diese Handvoll sich in den Putzzimmern aufwerfender Lehrer, wenn man sie mit der ganzen sie verachtenden und verdammenden Masse des menschlichen Geschlechtes vergleichet?

Das

Das Licht hat sich gezeiget; man schmeichle sich nur nicht, dasselbe auslöschen zu können. Es ist viel zu spät, wenn man uns bereden will, die Materie sey ewig, sie habe eine nothwendige Bewegung in sich, oder sie sey die Erfinderin des wunderbaren Gedankengebäudes. Wenn sie wissen wollen, was wir ihren Zufälligkeiten und ihren Atomen für eine Autorität entgegensetzen, so dörfen sie nur die Augen gen Himmel richten, und unsere Beweise in dem Firmamente lesen, sie stehen daselbst mit feurigen Charactern geschrieben. Jene Tausende glänzender Gestirne, die das Gewölbe desselben verzieren, deren wolthätiges Licht dem furchtsamen Schiffer Muth einspricht, und ihm seine Bahn in der Stille der Nacht bezeichnet; jene Sonne, die ihr unerschöpfliches Feuer bald sechzig Jahrhunderte hindurch sieben Welten auf einmal zutheilet; diese Erde selbst, welche durch eine periodische Bewegung wechselweise alle ihre Theile der Sonne zuwendet, um sie gleichsam um Wärme und Leben anzusprechen; sie sind eben so viele Herolde und Prediger der Wahrheit, die wir vertheidigen. Und für wie viele andere

Gerichtshöfe könnte ich nicht den Ungläubigen einladen? Will er uns taub bey ihrem Zeugnisse machen? Es gilt hier nicht, daß man es der Lügen strafe, man muß es ersticken können. Er reisse alle diese blinkenden Körper aus ihren Spheren; er stürze sie wieder in die Nacht des Nichts; er lösche diese grosse Fackel, die uns wärmet und leuchtet; er mache aus dem Himmel eine ungeheure Wüste, ein neues Chaos: bisdahin wird man ihre prächtige Stimme an beyden Enden der Welt hören, und ihm wird nichts zurückbleiben als die Schande, ihr die seinige entgegen gesetzet zu haben.

Wenn es Unsinn ist, die Einführung des Atheismus zu hoffen, kann es Weisheit seyn, sie zu wollen? Dieses ist die zweyte Frage, zu deren Untersuchung ich diese Herren einlade.

Sie setzen es als eine bewiesene Sache zum voraus, daß sich unter einem atheistischen Volke unfehlbar die Toleranz befinde. Sie hätten, meinem Bedünken nach, besser gethan, wenn sie den Anfang mit dem Beweise gemacht hätten.

Ich will gerne zugeben, daß sich unter diesem Volke viele derjenigen befinden würden, welche die Heterodoxen, d. i. die Verehrer eines Gottes, als fromme Betrogene ansähen, die mehr Mitleiden als Zorn verdienen, und mit ihnen um so viel mehr Nachsicht haben würden, als sie hofften, ihren vermeynten Aberglauben sich zu Nutzen machen zu können. Würde es aber eine unmögliche Sache seyn, daß die Vorsteher dieses Volkes dergleichen Dinge in einem andern Gesichtspunkte betrachten, und unter sich etwann also reden könnten:

" Diese Leute glauben einen Gott, den Schöpfer und Herrn der Menschen, der, ihrer Meynung nach, Gesätze in unser Herz gegraben hat, über die er uns richten wird; wenn man in Betrachtung ziehet, wie schwach die Verstandeskräfte der meisten Menschen sind, stehet nicht zu fürchten, sie werden Blödsinnige finden, die sich durch ihre Sophistereyen verstricken lassen? Wie werden insonderheit ihre Kinder wider Vorurtheile sich bewaffnen können, die ihnen von so werthen Händen dargereichet,

reichet werden? Ist nicht schon dieses zureichend, in dem Staate eine beständige Trennung zu unterhalten, um die Achtung und das Vertrauen zu schwächen, welches sich unter den Gliedern desselben befinden soll, und früh oder spät eine der obrigkeitlichen Macht gefährliche Veränderung nach sich zu ziehen?

Sehet doch, was sich diesorts bey allen unsern Nachbarn zuträgt: nicht um sich ein neues Joch aufzulegen, haben sie eine Gottheit zugestanden, sie haben nur das leichter machen wollen, das auf ihnen lag, und zu dem Ende ihre Fürsten selbsten einem Meister unterworfen; sie beugen die Knie vor dem vermeynten Schöpfer des Himmels, um einen Vorwand zu haben, bey Gelegenheit ihren Arm wider ihre irdischen Könige aufzuheben, indem sie denselben zur Last legen, sie schreiben ihnen Dinge vor, die wider ihr Gewissen streiten.

Nehmet euch daher in Acht, Hüter des Volkes! Diese Verehrer eines eingebildeten Gottes kriechen izt vor eurem Throne, und erbeten sich nichts, als geduldet zu werden; wenn ihr sie

duldet,

duldet, so werden sie heranwachsen, sie werden sich unter dem Schatten des Thrones verstärken, und ihn vielleicht in zwanzig Jahren umstürzen."

Wer weis, wie sehr die Beherrscher über ihrer Autorität halten, wie sehr sie alles das verabscheuen und fürchten, das ihr auch nur von weitem mit dem geringsten Eingriffe drohet, der wird sich leicht vorstellen können, daß nichts weiters erfordert werde, um die neuen Sectierer in die Acht zu erklären, oder des Landes zu verweisen. Gesetzt aber, dieses reiche nicht zu: können sich nicht sanftmütige Philosophen hervorthun, die mit vieler Gelehrtheit beweisen, eine jede Neuerung in einem Staate sey gefährlich, und man habe sich insonderheit vor dieser wohl vorzusehen, weil alle Gottesdienste der Ruhe der Nationen geschadet, und greuliche Scenen gewirket haben? Man wird sich hierüber auf die Jahrbücher aller Völker berufen; man wird einen Uberfluß von Beyspielen und von Gelehrtheit auskramen; und sehr wahrscheinlich ist

es, daß man, um einer Verfolgung vorzubeugen, verfolgen werde.

Diese Furcht scheinet um so viel gegründeter zu seyn, wenn man dem ersten Triebwerke der Feinde der Toleranz nachforschet. Man thut, so weit ich sehen kan, den meisten sehr viel Ehre an, wenn man glaubet, sie seyn von einem wahren obgleich blinden Eifer angetrieben; sie sind es nur von der Eigenliebe: die Achtung, die wir gegen uns selbsten haben, ist fest mit dem Begriffe verbunden, den wir uns von unsern Einsichten machen; wer, und besonders bey wichtigen Gegenständen, in seinen Meynungen von der unserigen abweichet, der züchtiget uns zugleich eines Irrtumes; und wie sollte es möglich seyn, daß ein Mensch sich einbilde, er sey weniger scharfsichtig, weniger mit Fähigkeiten begabet, als sein Nächster! Man übernimmt daher in der ersten Hitze die Vertheidigung seines beleidigten Stolzes, indem man sich beredet, man kämpfe für die Wahrheit; man macht den Anfang darmit, daß man Bücher, daß man Widerlegungen schreibet; Bücher ziehen Bücher, und Widerlegungen ziehen Widerlegungen nach

sich; von den Gründen verfället man auf das Schimpfen; man rücket einander die verhaßtesten Dinge bis zur Verschwendung vor; wechselweise kalgt man über tückische Falschheit und Hartnäckigkeit; die stärkere Partey wird endlich müde, die schwächere zu dulden, besonders wenn ihr von derselben während dem Streite stark zugesetzet worden; und man verjagt oder knüpft diejenigen auf, die man nicht hat überzeugen können.

Wenn man also gewiß seyn will, daß ein Volk sich der Toleranz befleisse, so ist es nicht genug, es atheistisch zu machen; man muß noch überdies verhindern, daß sich nicht Personen unter ihm einschleichen, die einen Gott glauben, und von ihm reden. Haben die Lobredner des Atheismus die Schwürigkeiten einer solchen Unternehmung reiflich bey sich erwogen? Haben sie die Mittel zu Hebung derselben wirklich in Bereitschaft? Es würde wenig helfen, den Eingang in den Staat jedem Fremden zu untersagen, oder den Ausgang aus demselben vor jedem Unterthane zu

schlies-

schliessen, wenn man nicht noch überdies die Neigung oder den Hang, den wir alle haben, einen Gott und Schöpfer zu glauben, aus ihren Herzen ausrottete; einen Hang, der so stark, so natürlich, und so unzerstörlich ist, daß man gegen fünf hundert Völkerschaften, welche eine erste Ursache angenommen haben, kaum eine zählet, die es nicht gethan hat, wenn man sie je zählen kan. (*)

Schi-

(*) Wirklich kann man ein Volk nur alsdann für atheistisch halten, wenn ihm die Beweise des Daseyns Gottes vorgelegt worden; wenn es Vernunfts genug besitzet, dieselben zu erwägen, und wenn es dieselben dennoch verwirft --- Nun befindet sich keines von jenen rohen und wilden Völkern, von welchen uns die Herren Bayle und Helvetius ein betrübtes Verzeichniß gemacht haben, in diesem Falle; sie geben keinen Gott zu, sie leugnen ihn auch nicht; sie denken nicht daran. Diese Anmerkung, welche mir sehr vortreflich zu seyn deucht, habe ich dem Herrn de la Chalotais zu danken. Ich bin übrigens nicht der einzige, der die Toleranz der Atheisten in Zweifel ziehet; der Herr de Prémontval geht viel weiter als ich, und, meiner Meynung nach, geht er

Schicket es sich aber für Unglaubige, so vieles von der Toleranz zu reden, für sie, welche die Grundlage derselben untergraben? Wir haben

---

er nicht zu weit. Die Intoleranz, sagt er, befindet sich in dem Herzen des Menschen; sie ist der Haß, den wir gegen die Feinde unserer Meynungen haben; sie ist um so viel lebhafter, je mehr wir in unsere Meynungen verliebt sind; Wenn die Gottlosigkeit den Gottlosen so lieb ist, als der Aberglaube es den Abergläubigen ist, so werden sie eben so wenig tolerant seyn; und, ich versichere, viele der Unglaubigen in unsern Tagen befinden sich in diesem Falle; ihr würdet sie die, welche einen Gott zu glauben die Kühnheit haben sollten, zu Asche verbrennen sehen, wenn es in ihrem Vermögen stünde. Wenn Geistliche zu Verfolgern werden, so können sie noch aus einem wiewohl gewiß sehr irrigen Gewissenstriebe dazu verleitet seyn --- aber wenn unsere Starke Geister, diese vermeynten Apostel der Vernunft, nicht leyden können, daß jemand sich als ein Vertheidiger der Moral und des Wesentlichen der Religion angebe, so ist es nicht Intoleranz, es ist Wuth. Le Diogéne de d'Alembert. Edit. d'Amsterdam 1755. pag. 167.

haben derselben nicht nur wegen unsern Meynungen nöthig, sondern auch wegen unsern Fehlern. Ich habe es bereits gesagt, worauf sich die Toleranz des Christen steure: er kann dem Betrüger seine Ränke verzeihen, dem Verleumder seine Lügen, und sogar dem Richter seine Unbilligkeiten, weil er einen andern Richter erwartet, bey welchem List und Bestechung keinen Zugang hat, und bey dem er, durch Nachsicht, für sich Nachsicht erhalten kann. Er kann sogar das Böse mit Gutem vergelten, weil er sich durch sein Säen auf der Erden einer hundertfältigen Erndte in dem Himmel versichert; er ist eigennützig, ich gestehe es; kann es ein schwacher, dürftiger, und doch nach dem Glücke und einem grossen Glücke gieriger Mensch nicht seyn? O wenn es nur Gott gefiele, daß sie es alle auf diese Weise wären! freylich würden sie sich so viele Mühe nicht geben, um sich einander die falschen Reichtümer zu entziehen, sie würden aber alle wirklichen Güter besitzen, die Zufriedenheit, und den ruhigen Frieden der Seele.

Nun, mein Starker Geist, sage mir, ich bitte dich, was kann dem Atheisten für ein solches Gegengewicht zum Ersatze dienen? Es ist eine erwiesene Sache: je mehr wir verloren haben, desto steifer halten wir uns an das, welches uns übergeblieben ist. Wenn ich keine Hoffnung auf eine Glückseligkeit nach diesem Leben habe; wenn alle meine Ansprüche und Erwartungen mit diesem Leben ein Ende haben: so ist es erwiesen, mein gegenwärtiges Leben wird mir um so viel kostbarer, und meine brünstigste Begierde ist, mich so glücklich zu machen, als es immer möglich ist, wenn es auch jemanden, wer es seyn mag, noch so hoch zu stehen kommen sollte; wenn sich jemand unterfängt, meine Maaßregeln zu hindern, oder sie gar zu vereiteln, und wenn er es auch aus Unüberlegtheit oder aus Unwissenheit thun sollte, so stellet er sich mir unter einem abscheulichen Bilde vor; es könnte seyn, daß mich die Gesätze hinderten, mit ihm auf das schärfste zu verfahren, doch würden sie mich nicht abhalten, ihn heimlich zu hassen, ihm zuwider zu leben, ihn in einen bösen Ruf zu bringen, und ihn sogar in das

Verderben zu stürzen, wenn ich es thun könnte, ohne mich zu sehr in Gefahr zu setzen. Und, gütiger Gott! was würde endlich aus einer ganzen Gesellschaft werden, welche aus lauter solchen Leuten bestünde, deren jeder nur für sich sorgte, und nur für sich lebte? O! wenn der Atheismus seit siebenzehn Jahrhunderten auf Erden die Herrschaft geführet hätte, er würde dem menschlichen Geschlechte die Wunden nicht beygebracht haben, von welchen es heisset, daß die Religion sie ihm geschlagen habe; er würde es nach und nach ganz aufgerieben haben.

Wenn man den Ungläubigen auf diese Weise zu Leibe gehet, so können sie nur dieses antworten: eine woleingerichtete weltliche Macht könne allen diesen Uebeln vorbeugen. Hat sich aber wohl jemalen eine solche Macht gefunden, wo keine Religion war? — kann ihr Daseyn etwas mögliches seyn? Dieses sind ohne Zweifel solche Fragen, welche einer tiefen Untersuchung wohl werth wären, und diese Herren würden sich nicht rühmen können, die Entscheidung derselben sey der Bemühung ihres grossen

Genies

Genies nicht würdig; sie finden es weit kürzer, diese Fragen durch ein Bejahen zu entscheiden; und ohne Zweifel ist solches weit gemächlicher. Wenn es aber blos einer Bejahung bedarf, um Glauben zu finden, so habe ich weiter nichts zu thun, als das Gegentheil zu bejahen; und alsdann habe ich gewiß den Vorzug vor ihnen, daß sich alles, was sich begeben hat, auf meiner Seite befindet.

“ Rom und Sparta, sagen sie, beteten „ verächtliche Götter an, welches weit schlim„ mer ist, als gar keinen Gott zu erkennen, „ und dennoch sind sie sehr tugendhaft gewesen, „ welches die christlichen Völker nicht sind; „ folglich muß es den Atheisten, welche von „ den Irrtümern der Heiden frey sind, noch „ leichter als diesen seyn, tugendhaft zu le„ ben. ”

Dieses würde ein gründlicher Schluß seyn, wenn die Religion der Römer und der Spartaner nichts als Irrtum und Hirngespinste gewesen wäre; aber bey dem Aberglauben derselben waren auch grosse Wahrheiten eingemenget;

wenn jener ihrem Geiste Schande machte, so beherrschten diese das Gefühl ihres Herzens, und die, welche den Staat regierten, bedienten sich derselben beständig als grosser Triebwerke. Der Eid war es, der Sparta so lange Zeit hindurch den Gesätzen des Lycurgus treu erhielt; der Eid, welchen die römischen Soldaten den Consulen schwuren, war es, welcher verschiedenemal die Republik wieder mit einer Armee versah, da das Mißvergnügen des Volkes die Aufrichtung einer neuen nicht verstatten wollte; als Leute, die zu den Legionen gehörten, wagten sie es nicht, dasjenige abzuschlagen, das sie als Bürger abschlugen. Durch einen Eid hat Scipio so viele Verzagte zurückgehalten, die sich nach der Niederlage bey Cannä aus dem Vaterlande flüchten wollten. Ist es nicht zu vermuthen, daß dieser Zügel, der sie zum Dienste des Vaterlandes zurückgehalten hat, auch unter den Privatpersonen vielen Ungerechtigkeiten und Betrügereyen werde vorgebeuget haben? (*) Was würde der Atheis-

(*) Milord Bolingbroke macht die Anmerkung, daß

Atheismus zum Ersatze dessen hervorbringen können?

Gesetzt, alles dieses wäre nicht, oder sogar, es begünstige die Sache der Ungläubigen; gesetzt, man könnte nicht nur beweisen, ein Volk könne den Atheismus mit der Tugend verbin-

daß die guten Wirkungen, die aus der Handhabung der Religion entspringen, und die bösen Folgen, die aus der Verabsäumung derselben entstehen, sich in der ganzen Geschichte **Roms** auf das deutlichste zeigten; so widersinnig gleich die Religion des **Numa** gewesen sey, so habe sie doch die Furcht vor einem öbersten Wesen, und die Lehre von einer alle Begebenheiten leitenden Fürsehung, beybehalten; und dieses sey die Ursache alles des Wunderbaren, welches ihr **Machiavel**, nach dem **Polyb**, **Cicero**, und **Plutarch**, zuschreibet. Er thut hinzu, die Verachtung, in welche die Religion gefallen, sey die grosse Ursache alles des Ubels gewesen, unter welchem **Rom** nach der Hand seufzen mußte; die Religion gieng zu Grunde, sagt er, und der Staat mit ihr. Lord Bolingbroke's Works, Vol. IV. p. 428.

den, sondern auch, unter irgend einer guten Regierung habe sich diese wunderbare Mischung an den Tag gelegt: was würde man damit gewonnen haben? Das wichtigste, und zugleich das schwerste, würde noch immer zurückbleiben, nämlich der Beweis, eine solche Vereinigung sey bey christlichen Völkern möglich. Wenn die Regierungsarten, die sie sich herausgeträumt haben, etwas so bewunderungswürdiges sind, warum dulden sie alle die Laster, die man uns zur Last legt? ja, warum lassen sie nicht eine Achtserklärung über eine Religion ergehen, die so schädlich, wie es heisset, als die unsrige ist? Oder, wenn ihre Regierungsarten noch sehr unvollkommen sind, wie es unsere Gegner ohne Zweifel selbsten eingestehen werden, so bitte ich mir die Erlaubniß aus, sie zu ersuchen, ihre Handlungen in Ordnung zu bringen, und uns zuerst mit Gesätzen zu versehen, die uns die Religion überflüßig machen; worauf wir es denn in ihr Belieben stellen wollen, die Religion selbsten zu zerstören.

So,

So, wie sie gegenwärtig zu Werke gehen, lassen sie uns allen den Uebeln ausgesetzet, welche die natürlichen Folgen der bisherigen Regierungsarten sind, wie auch aller derjenigen, die der Atheismus an den Tag bringen könnte. Wenn dieses der philosophische Weg ist, so ist die Philosophie der Menschlichkeit sehr unähnlich.

Werden sie uns sagen, die Religion verderbe die Regierungsarten, und, um ihnen wieder aufzuhelfen, sey die Ausrottung der Religion der erste Schritt, den man zu thun habe? Aber, wenn sie die Religion stets anklagen, und ihre Anklage nie beweisen, so könnte man wohl auf die Vermuthung fallen, sie seyen ehender durch Leidenschaften geblendet, als durch die Wahrheit erleuchtet.

Wenn ihr Grundsatz wahr seyn sollte, so würde wirklich daraus folgen, daß sich nie bey einem christlichen Volke eine weise Regierungsart gefunden habe, sich nicht befinde, noch sich jemalen befinden könne: doch sind die Engeländer ein christliches Volk, und sie haben,

nach dem Urtheile eines Mannes (*) der sich gewiß darauf verstehet, das schönste System der Freyheit, das jemalen gemacht worden. Die Ungläubigen würden wenigstens sehr betroffen seyn, wenn sie uns ein atheistisches Volk nennen sollten, das weisere Gesätze gehabt hätte.

Ich könnte diesem Exempel annoch das Exempel der Schweden, der Schweizer, und zwanzig anderer Völker beyfügen; man muß aber nie alles sagen; ich verlasse Sie also, mein Herr, und gebe Ihnen meinen herzlichsten Gruß.

Dritter Brief.

Wie Sie mir sagen, mein Herr, so haben Sie sich ziemlich von der Furcht erholet, die Beherrschung der Erde in der Hand des Atheismus

(*) Montesquieu. Siehe l'Esprit des Loix, Livre XI. Ch. 6.

mus zu sehen; allein, der Fall des Christentums macht Ihnen noch bange. Ohne Zweifel ist es für unser Zeitalter etwas sehr demüthigendes, daß man sich solchen Schrecken blosgesetzt sehen kan; weil Sie aber meine Meynung hierüber zu wissen begehren, so will ich trachten, Ihrem Ansuchen zu entsprechen.

Man muß es gestehen, es ist eine wirkliche Crisis, in welcher sich der Zustand des Christentums bald seit einem Jahrhunderte befindet; tausend Schöne Geister haben vor ihm die Laufgräben geöffnet, und, wenn sie sich gleich des Walles nicht haben bemächtigen können, so haben sie wenigstens viele Ueberläufer an sich gezogen; noch ist man so stark im Gedränge als jemalen, oder, wenn sich je die Hitze in etwas geleget hat, so ist es, meiner Meynung nach, ehender auf der Seite der Vertheidiger, als der Angreifer. (*)

Wer-

(*) Die Ursache ist natürlich; die ersten Vertheidiger des Christentums hatten eine reiche Erndte von Gründen und Vernunftschlüssen vor sich, und

Werden Sie nicht staunen, wenn ich Ihnen dennoch sage, diese letztern werden am Ende geschlagen werden? Und dennoch bin ich meiner Sache gewiß. Wollen Sie meinen Grund wissen? Diese Leute haben alle mögliche Vortheile auf ihrer Seite gehabt, und doch den Sieg nicht erhalten. Ich erkläre mich:

Wenn die Deisten zur Fortpflanzung ihrer Meynungen die Wahl eines Zeitpunktes gehabt hätten, welchen würden sie dazu ersehen haben? Weil sie, der Natur ihrer Sache zufolge, Sophismen für Waffen gebrauchen müssen, so hätten sie eine Zeit wählen sollen, in welcher man sich mehr Mühe gibt, zu glänzen, als gründlich zu beweisen; in welcher der tändelnde Witz die grosse Rolle spielt; in welcher man das Lächerliche für die furchtbarste Geissel hält; in welcher die Ausgelassenheit der Sitten der Re-

---

und sie haben sich derselben so gut zu nutzen gemacht, daß für ihre Nachfolger nichts als die Nachlese da ist; man scheuet sich, die nämlichen Dinge zu wiederholen, wenn man wenig Hoffnung hat, sie besser sagen zu können.

Religion ein rohes und wildes Ansehen gibt. Ist dieses nicht die Schilderung von Europa seit wenigstens achtzig Jahren?

Es läßt sich nicht läugnen, dieses Jahrhundert ist das Jahrhundert des Religionshasses; noch nie hat er so grosse Apostel gehabt, noch nie haben sie so viele Proselyten gemacht; die Schweiz sogar, wo, dem Anscheine nach, Wolseyn, gesunde Vernunft, und Glauben, den letsten Zufluchtsort gefunden hatten, poliret sich auch, und fängt an, kleine Lehrer des Unglaubens hervorzubringen. Ich habe selbst in Genf Frauenzimmer, und Leute gesehen, die kaum ihr Handwerk verstunden, und dennoch Schöne Geister waren; mit dem Voltäre in der Hand machten sie Schlüsse wider J. C. und gegen die Geschichte des Evangeliums hatten sie die allerliebsten Einfälle. (*)

Bey

(*) Doch ist es wahrscheinlich, dieser Schriftsteller habe dem Christentume nicht allen den Schaden gethan, den er ihm gern thun wollte: denn, wenn sein System des Unglaubens in

Genf

Bey allem dem aber, bey allen diesen dem Christentume beygebrachten Streichen, und trotz allen

---

Genf einen gewissen Beyfall erhalten hätte, so würde er vermuthlich, aus Achtung für seine Anhänger, den übrigen mit den bittern Spöttereyen verschonet haben, die er in seinem neuen Gedichte an sie verschwendet. In diesem Falle haben sie etwas, darmit sie sich trösten können; sein Unmuth macht ihnen mehr Ehre, als er ihnen durch Lobsprüche hätte verschaffen können. Übrigens ist es etwas der Aufmerksamkeit würdiges, wenn man einen Philosophen siehet, der die letsten Augenblicke seines Lebens, und die letsten Kräfte seines poetischen Geistes, darauf verwendet, daß er lustige Einfälle über die unglücklichen Umstände eines armen Volkes hervorbringt, welches ein Raub bürgerlicher Zwistigkeiten ist, in Gefahr stehet, seine Handelschaft und seine Freyheit zu verlieren, und das sich an ihm durch nichts versündiget hat, als daß es ihn, seinen Gesätzen zuwider, als einen Gast aufnahm. Dichterlinge und schöne Geister mögen immer an seinen Reimen ihren Beyfall verschwenden, die mit allem dem nach dem fünfzehnten Lustrum schmecken: alle ehrliche Seelen werden sich gewiß an ihm ärgern. Die Ungläubigen

allen den deßwegen aufgerichteten Tropheen, stehet es noch immer feste; und, ohne von den Griechen zu reden, den Armeniern, den Abyssinern, den sogenannten Thomaschristen, die sich in Afrika und Asia zu ihm bekennen, noch von den amerikanischen Völkerschaften, die es angenommen haben, und die täglich zu einer bessern Einsicht desselben kommen können, dienet es noch in Europa zum Troste verschiedener Millionen Menschen, deren Glaube um so viel fester geworden ist, je mehr Stürme es abgeschlagen hat.

Warum auch sollte das Christentum nicht feste stehen? Hat man seine Beweise zernichtet? hat man auch nur auf eine ordentliche Weise die ganze Summe der siegreichen Gründe angegriffen, mit welchen so viele grosse Männer die Gottheit erwiesen haben? Man hat die Fenster des Gebäudes eingeschmissen, und das Sieges-

bigen müssen recht stoltz seyn, daß sie einen solchen Wortführer haben, und ohne Zweifel breitet er einen trefflichen Schimmer über ihre Partey aus.

geslied angestimmet, als ob das Gebäude selbst in Trümmern läge.

Meinem Bedünken nach, beweiset nichts deutlicher, wie arm unsere Gegner an tüchtigen und starken Einwürfen seyn, als ihr Eifer in Ergreifung alles dessen, das nur den geringsten Schein eines Einwurfes hat. Ihre diesortige Gierigkeit gehet so weit, daß sie sich nicht geschämet haben, uns zwanzigmal die Ställe des Königs Salomon, und die beyden Geschlechtsregister J. C. vorzuwerfen. Ich weis, man hat sehr wahrscheinliche Erklärungen über die grosse Anzahl der erstern, und über den Scheinwiderspruch der letztern gegeben (*); wenn

(*) Man hat z. Ex. gesagt, das durch Stall übersetzte hebräische Wort könne eben so wohl den Platz bedeuten, den ein Pferdt in dem Stalle einnimmt, und Lucas und Matthäus weichen nur darinn von einander ab, weil dieser das Geschlechtregister J. C. durch den Joseph, und jener dasselbe durch die Maria, anführe; Lucas sagt auch nicht, J. C. sey der Sohn des Josephs gewesen, sondern er sey nur dafür gehalten worden, Luc. 3, 23.

wenn aber gleich diese Auflösungen eben so falsch wären, als erweislich sie sind; wenn man darthun könnte, in dem Texte sey ein Fehler über diese zween Artikel eingeschlichen, oder über zwanzig andere von dieser Art: was würde alles dieses wider die Offenbarung selbst beweisen? Hat man jemalen aus dem Reichtume Davids, oder aus den Pferdten seines Sohnes, einen Glaubensartikel gemacht? O ihr grossen Philosophen! wenn ihr nicht euern übermüthigen Hohn etwas tiefer stimmen wollt, so führet Streiche, die euch mehr Ehre machen.

Ein Dutzend Fischer und Zöllner setzen sichs in Kopf, der Welt ein anderes Ansehen zu geben, alle Religionen zu stürzen, und eine ganz verschiedene an ihre Stelle zu setzen; zur Befolgung dieses Entwurfes reisen sie, sie predigen, sie schreiben, und alles, was unsere Gegner, berühmte Schriftsteller, Lehrer der obersten Classe, an diesen Schriften mit einem kleinen Schatten von Wahrheit auszusetzen haben, beläuft sich auf Aermlichkeiten, dergleichen ich allererst angeführet habe. Dieses allein schon,

wenn man es recht erwäget, vertritt die Stelle eines grossen zum Behufe der Religion geschriebenen Buches. Mich deucht, ich sehe Kinder, die im Staube herumlaufen, und, wenn er aufgeflogen ist, sich einbilden, sie haben die Sonne ausgelöscht, weil sie dieselbe nicht mehr sehen.

Nein, unmöglich wird die Critik dem Werke des Irrtums und des Betruges nur so wenig angewinnen können; und, wenn man eingestehen muß, ein von der Religion handelndes Buch enthalte eine wahre Lehre, und eine vortrefliche Moral; Juden, und zwar ungelehrte Juden seyn die Herolden desselben gewesen; und wenn man zugleich behauptet, diese Herolden seyn Thoren und Betrüger gewesen: so behauptet man die widersinnigste Sache, die sich sagen läßt.

So oft die Ungläubigen das geringste scheinbare Werk wider die Offenbarung ans Licht gestellet haben, hat man ihnen geantwortet; man ist ihnen Schritt vor Schritt nachgegangen; man hat ihre Einwürfe in ihrer ganzen

Stärke angeführet, und sich ihrer eigenen Ausdrücke bedienet; ob man sie gut widerlegt habe, darüber will ich mich gegenwärtig nicht einlassen; wenigstens zeuget ein solches Verfahren von aufrichtigen Leuten, die voll Zutrauens in die Güte ihrer Sache sind, und die sich nicht scheuen, es in der Nähe mit dem Feinde aufzunehmen. Wenn haben die Ungläubigen etwas dergleichen gewaget?

Sherlok und Ditton haben es unternommen, die Auferstehung Jesu zu beweisen; **Grotius** (*), **Abbadie**, und der Herr Pro-

(*) Eben kömmt mir die Ubersetzung eines Briefes zu Handen, von welchem es heisset, Milord **Bolingbroke** habe ihn an Milord **Cornsbury** geschrieben, und der dem Recueil nécessaire einverleibet ist: der Verfasser sagt darinn, daß er kein verächtlicheres Buch kenne als des **Grotius** seines **von der Wahrheit der christlichen Religion**; es deucht ihm von der nämlichen Stärke zu seyn, die man in desselben Reden an **Ludwig den dreyzehnten** finde: er klaubet zwo oder drey Stellen daraus, die von geringer Wichtigkeit sind, hält sich darbey mit ziemlichem Rech-

Professor Vernet haben das ganze evangelische System vor sich genommen; sie haben Bewei-

---

te auf, und stimmt daraufhin sein Siegeslied an. Man thut sehr wohl, wenn man singet, anstatt standhaft zu fechten, das zu beschwärlich fallen würde; gewisse Leser lassen sich immer auf diese Weise etwas aufbinden; verständige sind mit ihren Schlüssen nicht so voreilig; sie wissen, daß man in einem sehr guten Buche etliche Fehler finden könne, daß man sogar in dem Esprit des Loix nicht vergeblich darnach suchen würde, und daß kein von Menschen geschriebenes Werke davon frey sey; man darf es ihnen nicht erst sagen, daß Reden an Könige, an Academien, nicht ohne ein gewisses pomposes Geschwätze seyn können, und daß man folglich ungerecht handeln würde, wenn man daraus einen Schluß auf eine in der Ordnung geschriebene Abhandlung machen wollte. Es ist anbey falsch, daß wir den Grotius oder den Pascal für Orakel halten, wie es uns der sogenannte Lord zur Last legen will; wir sehen sie blos für berühmte Gelehrte an, welche mit Sanftmuth und Bescheidenheit ihre Gaben zur Beschützung der Wahrheit anwenden, indem so viele andere von den ihrigen keinen andern Gebrauch machen, als die Wahrheit mit allem möglichen Gifte und bitterem Wesen anzufallen.

Beweise angebracht für die Wunderwerke, die Weissagungen, die Moral, und die Lehrsätze des Christentums. Wenn ihre Schlüsse falsch sind, wenn alle ihre Gründe nichts als Aermlichkeiten sind, warum hat man sie nicht schon längsten zernichtet und beschämet? warum legt man ihre Sophisterey nicht öffentlich an den Tag? warum jagt man sie nicht, so zu reden, aus ihren innersten Verschanzungen heraus? Ihre unsterblichen Werke stehen noch aufrecht, und die Ungläubigen sind so wenig im Stande, sie zu stürzen, daß sie noch nicht einmal einen ordentlichen Anfall darauf gethan haben. Vielleicht könnte man ihr Betragen einer Saumseligkeit oder Verachtung zuschreiben; ich meinesorts sehe darinn nichts als Unvermögen und Mangel an Hoffnung den Sieg zu erhalten.

Wenn ich mich betrüge, so wird man mich leicht überführen können; wir geben es gerne zu, daß bey der Wahrheit kein Verjährungsrecht statt habe, und ich besonders bin willfährig, unter ihre Fahne zu treten, wenn sie sich ihres beissenden und höhnischen Thones entschla-

gen, und sichs einmal gefallen lassen wollen, uns nur mit Gründen zu bestreiten, den einzigen Waffen, welche wahren Philosophen anständig sind.

Sie mögen sich es denn einmal belieben lassen, uns also, wenn es ihnen möglich ist, zu erklären, wie das jüdische Volk, das unwissendste und roheste unter allen Völkern, das einzige des Altertums sey, das den wahren Gott erkannt und verehret hat, alldieweil die Egypter, die Väter der Wissenschaften, Schlangen und Crocodilen anbeteten; alldieweil es in Rom und Griechenland, dem Vaterlande der Philosophie und der Künste, von Gottheiten wimmelte.

Wir fordern sie auf, uns zu erklären, wie Mose, der, wenn man ihnen glauben will, blos ein Betrüger gewesen, zwo Millionen Seelen habe bereden können, Gott habe zu ihrem Behufe, und vor ihren Augen, hundert und wieder hundert herrliche Wunder gethan; eine Feuersäule habe ihnen des Nachts auf ihrer Flucht aus Egypten vorgeleuchtet;

sie haben die Reise durch das rothe Meer trockenes Fusses gethan; das Manna habe sie vierzig Jahre hindurch genähret; ob er sich gleich nachwerts aller dieser Wunder bediente, um ihnen ihre Undankbarkeit und ihre Meutereyen auf das schärfste vorzurücken. Je rühmlicher es ihnen gewesen, daß der Himmel sich so deutlich zu ihrem Behufe erkläret hat, desto mehr hatten sie Ursache, zu erröthen, daß sie eine solche Beschützung nur mit Murren, Aufruhr, und Abgötterey erwiedert hatten. Waren sie zu unverständig, dieses zu fühlen? Warum hoben sie denn solche Schriften auf, in welchen sie nur darum so vieler Ehre genossen, damit nachwerts desto mehr Schande auf sie falle?

Wenn **Mose** das gethan hätte, das **Mahomet** in der Folge der Zeit gethan hat; wenn er seine Macht seinen Erben überlassen hätte: so würde man sagen können, diese haben die Klägden des Volks erstickt; aber seine Kinder sind nach ihm in der Dunkelheit verblieben; **Josua**, sein Nachsolger, war ihm ganz

nichts anverwandt, und ohne Zweifel hätte er sich durch nichts die allgemeine Gunst des Volkes schicklicher erwerben können, als durch Austilgung so vieler demüthigenden Fabeln; wie solches auch sehr leicht gewesen seyn würde, wenn es Fabeln gewesen wären. Man sage uns, warum er es nicht gethan habe?

Vermuthlich um sich aus dieser Enge zu ziehen, ist der Verfasser des Dictionnaire Philosophique, in dem Artikel Moses, auf den Einfall gekommen, die sogenannten fünf Bücher Mosis seyn zu den Zeiten der Könige aufgesetzt worden; unglücklicher Weise für ihn ist diese Vermuthung ohne Beweis und Wahrscheinlichkeit.

Entweder haben die Könige wirklich diese fünf Bücher schreiben lassen, oder Andere haben sie herausgegeben, und haben sich des Ansehens der Könige, ohne ihren Willen, angemasset. Wer aber sollten diese Andere gewesen seyn, mächtiger als der König selbst, mächtiger als die ganze Nation selbst? Es ist nicht zu glauben, daß sich das Volk nicht

mit

mit dem Fürsten würde vereiniget haben, um den Verfasser eines Buches zur Strafe zu ziehen, der auf eine sehr unanständige Weise seine Voreltern verleumdet hätte. Und warum hätten die Könige diese also brandmarken wollen? Was hätten sie gewonnen durch Ausdenkung der Abgötterey mit dem göldenen Kalbe, der Unmäßigkeit und der Meutereyen des Volkes in der Wüste, und alles des zur Strafe über dasselbe geschickten Unheils? Oder vielmehr, hätten sie nicht jedermann auf eine ihrem Trohne gefährliche Weise schreyen gemacht?

Was die übrigen Einwürfe des Verfassers betrift, so verweise ich den Leser auf die Abhandlung des Abbadie von der Wahrheit der christlichen Religion, Tom. 1. Sect. 3. cap. 6 – 17.

Die Ungläubigen haben ein noch schlechteres Spiel, wenn sie sich an das Evangelium wagen; ihre Verlegenheit ist zugleich sichtbar und lächerlich, so oft sie einen Versuch thun, seinen Beweisen etwas anzugewinnen: bald

gehen sie mit den Aposteln wie mit Träumern und Fanatikern um; bald stellen sie dieselben als ehrsüchtige Betrüger vor; in beyden diesen Hypothesen sehen sie sich aber mit so vielen drückenden Schwürigkeiten belästigt, daß sie dieselben, anstatt sie wegzuräumen, nicht einmal mit der Spitze des Fingers berühren dörfen.

Wenn die Apostel Thoren gewesen wären, sagt man ihnen, wo hätte man jemalen ihresgleichen gesehen? Hat man je zwölf Personen gesehen, denen das Gehirn gerade auf die nämliche Weise verrückt wäre, so, daß sie sich alle zur gleichen Zeit eingebildet hätten, die gleichen Sachen gehöret und gesehen zu haben, ob sie gleich nichts dergleichen gehöret oder gesehen hätten; welche geglaubt hätten Wunderwerke zu thun, ohne wirklich einige zu thun; welche geglaubt hätten, andern die gleiche Macht mitgetheilet zu haben, ohne sie jemanden mitzutheilen; und die in diesem Irrtume nicht einige Tage oder einige Monate hindurch verharret wären, sondern ganze Jahre, und bis in ihren Tod, ohne daß Zeit, Trennung,

Dro=

Drohungen, und Folter jemalen die Verwirrung ihres Gehirns hätten heilen, oder nur die Thorheit eines einigen ändern können?

Doch, wenn man will, wollen wir zugeben, daß dieses ein einziger, zwar höchst unwahrscheinlicher, doch ein solcher Fall sey, dessen Unmöglichkeit nicht physisch kann erwiesen werden; wir fragen aber: wie haben diese Thoren, diese Träumer, die Welt erleuchtet? wie haben sie der Weisheit so viele Jünger zugeführet, alldieweil Plato, Aristoteles, Zeno, Cicero, Seneca, und so viele berühmte Weisen das menschliche Geschlecht in seinen Thorheiten ruhig alt werden liessen, und ihm erlaubten, durch Lasterthaten lasterhaften Göttern zu dienen? wie kann es seyn, daß Schriften solcher Leute, die in einem beständigen Wahnsinne verflochten sind, solche Lehren, solche Moralien, in sich enthalten, die weit über alles das emporsteigen, das je die Philosophie davon gelehret hat? Hatten denn die Fischer der See von Tiberias von dem Himmel das Vorrecht erhalten, sich widerstreitende

tende Dinge mit einander zu verbinden, das Uebermaaß des ausschweifenden Unsinns mit der erhabensten Vernunft?

Will man den Aposteln mit der Anklage verschonen, daß sie Thoren seyn, um sie als Betrüger ausschreyen zu können? Gewiß, es bleiben auf diese Weise eben so viele Ungereimtheiten zu verdauen zurück; oder vielmehr, wider diese Hypothese vereinigen sich beydseitige Schwürigkeiten, so, daß es sich nicht beweisen läßt, die Apostel seyen Betrüger gewesen, ohne sie zugleich der Thorheit anzuklagen.

Wenn sie wirklich Betrüger gewesen wären, so würden sie es ohne Zweifel nicht um nichts willen gewesen seyn; sie würden die Hoffnung gehabt haben, in der Ausführung ihrer Absichten Vergnügen, Reichtümer, Ehrenstellen, und einen jeden Vortheil zu finden, der sie wegen ihrer übernommenen Gefahr schadlos halten würde. Wenn dieses ihr Endzweck gewesen ist, so hat man noch nie schicklichere Maaßregeln ergriffen, dergleichen Entwürfe zu vereiteln.

Wen

Wen wählen sie sich alsobald zum Helden? Einen berühmten Philosophen? einen belobten Krieger? oder endlich einen von solchen Männern, die durch ihren Rang, ihre Geistesfähigkeiten, oder ihre Glücksumstände, sich jedermanns Achtung zuziehen, und darmit den gemeinen Mann teuschen? Nein, sie wählen den vermeynten Sohn eines Zimmermanns, der, nachdem er im Elende gelebt hatte, am Kreuze gestorben ist. Die Juden erwarteten in dem Meßias einen Eroberer, und sie verkündigen ihnen einen, der als ein Missethäter hingerichtet worden. Die Juden glühten vor Begirde, das Joch der Römer abzuwerfen, und die Apostel predigen ihnen nichts als die Unterwerfung unter die obrigkeitliche Macht; nur in Absicht auf die Laster muntern sie zum Kriege auf.

Und wo fangen sie an, ihr System auszubreiten? Ganz gewiß an einem entfernten Orte, wo es ihnen an Musse nicht fehlen kann, den Betrug gemächlich auszubreiten, ehe man kommen, und ihn ausrotten könnte? Nein, sie machen den Anfang in Jerusalem, in

Judäa

Judäa und Galiläa, d. i. an eben den Orten, wo sich die von ihnen erzehlten Begebenheiten sollen zugetragen haben, und wo folglich der Betrug am leichtesten zu entdecken gewesen wäre; sie thun dieses sieben oder acht Wochen nach der Zeit, in welcher sich das wichtigste dieser Dinge zugetragen; sie erklären sich darüber auf das deutlichste gegen die Rathsglieder selbsten, die, weil sie das Blut ihres Meisters gefordert, die gröste Ursache hatten, das Angedenken desselben auszutilgen; sie erklären sich, sage ich, gegen dieselben, Gott habe ihn auferwecket, und in den Himmel aufgenommen, sie alle seyn die Zeugen davon gewesen, und sie haben den Befehl auf sich, diese Dinge allerorten auszubreiten, oder, welches eben so viel ist, sie auf der ganzen Erde als die Henker und Mörder des Meßias zu brandmarken, wenn sie nicht ohne Verzuge durch die Busse ihr Verbrechen aussöhnen würden. Was will dieses alles anders sagen, als, die Apostel haben ihren Gegnern selbsten die Anweisung gegeben, ihnen sogleich die Freyheit oder das Leben zu nehmen, oder wenigstens

stens Unterhändler in alle Synagogen abzusenden, um durch sie alle dergleichen Vorgebungen der Lügen zu bestrafen, zu verhindern, daß ihnen niemand Glauben zustelle?

Wenn man die Apostel noch immer für Betrüger halten will, so untersuche man, ob ihr Betragen unter den Heiden nicht eben so seltsam gewesen sey. Die Heiden überhaupt verachteten die Juden sehr; und, nicht nur einen Juden wollen sie ihnen zum Herrn und Meister geben, sondern einen gekreuzigten Juden. Die Heiden beteten eine solche Menge falscher Götter an, daß es endlich noch wohl zu hoffen gewesen wäre, man könne ihnen einen neuen aufbinden; bey Leuten, welche die Götter bey hunderten zählten, mußte einer mehr oder weniger eine sehr unbedeutliche Sache seyn; anstatt aber den neuen Gott blos nur in die Gesellschaft der alten treten zu lassen, gehen sie allen diesen ohne Ausnahme zu Leibe; sie geben ihnen den schimpflichen Titel todter Götzen, ohne Tugend, ohne Macht; sie predigen mit dem äussersten Nachdrucke, man müsse nur den Schöpfer der Welt anbeten;

sie machen sich dadurch nothwendiger Weise alle Priester zu Feinden, alle die, welche mit Opfertieren und Weihrauch handelten, alle Abergläubigen, alle Wahrsager; sie treiben es so weit, daß sie den weltlichen Arm reizen, sich wider sie zu waffnen, indem sie die Kaiser von göttlichen Ehrbezeugungen ausschliessen, welche man doch verschiedenen aus ihnen nach den Gesetzen des Landes erweisen mußte. Hätte sich wohl etwas Unschicklichers ausdenken lassen?

Vielleicht gedachten sie, diese Sache durch die Nachsicht ihrer Sittenlehre, und durch einen gewissen Pracht beym Gottesdienste wieder gut zu machen? Gerade das Gegentheil. Das Heidentum war die den Lastern günstigste Religion, und sein äusserliches Gepränge hatte was Reizendes: Da waren prächtige Proceßionen, glänzende mit Reichtümern gefüllte Tempel, Bildsäulen und Gemälde aus den Händen der grösten Meister; keine Ermahnungen zu verabsäumten Tugenden, keine Bestrafungen herrschender Mißbräuche; mit Opfern und geweihtem Wasser reinigte man

sich

sich von allen seinen Sünden, und die mit Aussöhnung der Laster zufriedenen Priester bekümmerten sich wenig um die Verstopfung der Quelle; ja in vielen Tempeln lehrte man ausschweifende Wollüste, als ein Mittel die Götter zu ehren; bey diesen Umständen, in so wohl vorbereiteten Zeiten, erkühnten sich die Apostel, einen Gott zu verkündigen, der die Heiligkeit selbst ist, der nur das Herz zum Geschenke, nur die unordentlichen Leidenschaften zum Opfer haben will; der bereit ist, denen die grösten Fehler zu verzeihen, die ihr Leben bessern, aber auch eben so gewiß alle hartnäckigen Schuldigen auf das schärfste strafen wird. Heißt dieses, sein Handwerk verstehen?

Gesetzt noch immer, es habe den Aposteln an erforderlicher Scharfsichtigkeit gefehlet, so in die Augen fallende Dinge zu bemerken: wie ist es möglich gewesen, daß ihnen nicht wenigstens der Ausgang die Augen geöffnet hat? Wirklich, kaum haben sie angefangen, ihre Lehre auszubreiten, so läßt sie das unru-

hig gewordene Sanhedrin ins Gefängniß setzen (*), und legt ihnen das Stillschweigen auf; eine neue Predigt zieht ihnen wenige Tage darauf eine zweyte Gefangennehmung zu (†), und es fehlt wenig, daß man sie nicht zum Tode verdammet; der weise Gamaliel, der es noch hindert, kann es aber nicht wehren, daß man sie nicht mit Ruthen züchtigt, und ihnen das ernstliche Verbot wiederholet, jemalen mehr von Jesu zu reden; ja bald darauf wird Stephanus, der sich an das Verbot nicht gehalten hat, gesteiniget, und die ganze Schaar ergreift die Flucht. Wenn sie sich weltliche Hoffnungen gemacht hätten, würde ihnen nicht gleich diese erste Begegnung zureichend gesagt haben, ihre Hoffnungen seyen Hirngespinste? würde dieses sie nicht von der Seuche eiteler Entwürfe geheilet haben?

Geben sie ihre Absichten auf? ergreifen sie wenigstens einige Maaßregeln, ihren Feinden Widerstand zu thun? Sie hätten immer noch das

(*) Apst. Gesch. 4.
(†) Apst. Gesch. 5.

das erstere thun können, denn die Christen waren nicht im Stande, jemanden beschwerlich zu fallen, oder die geringste Unruhe zu machen; ja man kann es ohne Frechheit behaupten, wenn einer der Apostel sich wider seine Brüder hätte wollen gebrauchen lassen, und die ganze Sache entdecken, so würde ihn das grosse Sanhedrin mit offenen Armen empfangen, und mit Lobeserhebungen und Belohnungen überschüttet haben; er hätte eine um so viel grössere Versuchung gehabt, solches zu thun, da die Heiden, obgleich ewige Feinde der Juden, sich damalen bald allerorten mit ihnen verbunden hatten, die Christen zu drängen. Aber, nicht nur siehet man nicht einen einigen Apostel den Rückweg nehmen, keiner unter ihnen hört auf, die Wahrheiten des Evangeliums zu bezeugen; Schimpfe, Verfolgungen, die muthwilligsten Beleidigungen, richten nichts aus; sie bieten allem Trotz, sie dulden alles, indem sie ihr ersteres Zeugniß bis auf das äusserste behaupten; ja, anstatt sich an denen Orten aufzuhalten, da sie die meisten Jünger hatten, und sich in den Stand zu setzen, die

obrigkeitliche Macht nicht fürchten zu dörfen, setzten sie ihren Verfolgern nie etwas anders entgegen, als ihre Unschuld, und die Beobachtung der Lehre, die ihnen Jesus gegeben hatte: Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andere (*). Die meisten unter ihnen versiegelten zuletzt ihre Predigt mit ihrem eigenen Blute; d. i. (wenn man mit den Unglaubigen zum voraus setzen will, die Predigt der Apostel sey nur ein Fabelgemische gewesen) sie machten sich für ihr ganzes Leben unglücklich, und endigten es auf eine schimpfliche und tragische Weise, nur um das Vergnügen zu haben, die Menschen zu betrügen, und darauf in die Hände Gottes zu fallen, der die Betrüger straft, und die mit dem Mantel der Religion bedeckten Betrüger noch weit schärfer, als die übrigen. Wer also handelt, der muß nicht nur fanatisch, er muß wahnsinnig, toll, rasend seyn.

Aber, sagt man mit einer triumphirenden Mine, alle Religionen haben ihre Märterer ge-

(*) Matth. 10, 23.

gehabt; warum behauptet ihr denn, die Märterer des Christentums seyn ein stärkerer Beweis zu Gunsten desselben, als alle die andern zu Gunsten ihrer verschiedenen Secten? Darum, weil jene (man hat es schon zwanzigmal gesagt, ohne daß man in einem einzigen Unglaubigen den Gelust hat erwecken können, darauf zu antworten) um der Wahrheit gewisser wirklicher Begebenheiten willen gestorben sind, diese aber nur um gewisser Meynungen willen; und weil sich zwischen diesen zwo Classen von Märterern keine Gleichheit befindet. Wer um einer Meynung willen stirbt, der beweiset freylich dadurch, daß er davon vollkommen überzeuget sey; er beweiset aber noch nicht, daß er von rechtswegen überzeuget sey; man kann sich darüber irren, so aufrichtig man gleich ist; und gewiß befanden sich jene Franziscaner in diesem Falle, die sich im vierzehnten Jahrhundert zu Marseille verbrennen liessen, um ja nicht zu gestehen, daß ihre Kleider und ihre Speisen ihnen zugehören; auch möchten wir z. E. die Wahrheit des Protestantismus nicht aus der Standhaftigkeit beweisen, mit

welcher viele Geistliche in Frankreich und anderwerts den Tod erlitten haben, um nicht gezwungen zu seyn, ihren Glauben abzuschwören; alles dieses, sage ich nochmals, beweiset mehr nichts, als ihre Ueberzeugung, worinn sie sich, mit allem dem, noch hätten irren können; mit den Aposteln aber ist es ganz anderst beschaffen: sie wußten so gewiß, als man immer irgend eine Sache wissen kan, ob sie den auferstandenen Jesum gesehen haben, oder nicht, ob sie mit ihm gegessen, sich mit ihm lange unterredet, und seine Wundmähler betastet haben; unsere Schlußrede behält also ihre völlige Stärke, und ich fordere alle Unglaubigen auf, nur das geringste vernünftige darwider einzuwenden. Wenn die Apostel Betrüger gewesen, da sie alle diese Begebenheiten erzehlten, warum sind sie wegen der Behauptung derselben gestorben? Wenn sie blos Träumer gewesen sind, und sich alles dieses ohne Grund eingebildet haben, wie kömmt es, daß diese Wahnsinnige gleich Weisen geschrieben haben, ja noch weit bessere Dinge, als alle Weisen voriger Zeiten.

Ein

Ein witziger Kopf, den man ehedem in diese Enge getrieben hatte, hat sich zu einem Auswege folgende Auflösung ausgesonnen: "Die Apostel, sprach er, konnten sich über „ihre Betrügerey leicht selbsten betrügen, „und man siehet die Möglichkeit davon so„gleich ein, sobald man nachgedacht hat, „was sie sich in Ausbreitung derselben für „einen Endzweck vorgesetzet haben; ein edler „Enthusiasmus, die Welt zu bekehren, und „den Götzendienst abzuschaffen, hat sich ihrer „bemächtigt; sie sahen diese Fabeln als Mit„tel zur Ausführung dieses schönen Entwur„fes an, und folglich machten sie sich kein Be„denken, sich derselben zu bedienen; auch an„dere ehrliche Leute haben sich dergleichen List „erlaubet, wenn es um die Ausführung ei„nes, ihrem Bedünken nach, frommen Wer„kes zu thun war." So scheinbar gleich diese Erklärung ist, so ist sie doch nichts als scheinbar, und ziehet den Unglaubigen nur in so weit aus der Enge, als sie ihn in ein Labyrinth verwickelt.

Erstlich sehen wir daraus nicht, woher die Apostel die so vortrefliche Moral genommen haben, die sie den Menschen predigten, und von welcher die jüdischen Lehrer selbst so weit entfernt waren.

Zweytens kann man sich endlich leicht vorstellen, daß der Anschlag, die Welt zu ändern, sich in dem Kopfe solcher Leute einnisten könne, die müßig und kühn sind, und eine erhitzte Einbildungskraft haben; diesen drey Ursachen hatte z. E. Ignatius von Loyola seinen Beruf zu verdanken: es läuft aber wider alle Wahrscheinlichkeit, daß sanftmütige und friedliche Fischer und Zöllner etwas so seltsames unternehmen, und ihre ruhige Lebensart verlassen sollten, um sich über Hals und Kopf in ein felsichtes und stürmisches Meer von Widerwärtigkeiten zu stürzen.

Drittens gibt ihnen diese Vermuthung einen sich widersprechenden Character; sie macht sie auf der einen Seite zu Leuten, die voll Eifers für die Wahrheit, und fähig sind, zur Festsetzung ihrer Herrschaft alles zu wagen und

zu leiden; und auf der andern Seite zu verstock- ten Lasterhaften, die ihre ganze Lebenszeit an- wenden, ihre eigene Nation durch die ganze Welt zu verleumden, und die im Sterben selbst keinen Widerruf thun.

Wenn J. C. seinen Lauf wirklich auf eine natůrliche Weise geendet håtte, und wenn sie ihm nach seinem Tode einige nicht gethane Wunderwerke, oder einen nicht gehabten Um- gang mit dem Himmel, angedichtet håtten, so kônnte es noch die Frage seyn, ob sie sich nicht durch die Begirde, ihrer Lehre Glauben zu ver- schaffen, in Auswåhlung der Mittel haben blenden lassen, wenn sie gleich selbsten lehren, man můsse nicht Bôses thun, damit Gutes daraus entstehe; hier aber ist der Fall ganz ver- schieden: J. C. ist, so zu reden, durch die Hand der Juden getôdtet worden; sie hatten sein Blut von dem Pilatus gefordert, und durch vieles Schreyen, Dringen, und Drohen, es erhalten; die Behauptung also, daß er aufer- standen sey, war eben so viel, als eine Beschul- digung, die ganze Nation habe das abscheulich-

ste Verbrechen auf sich; als eine deutliche Anklage, sie habe den Meßias, den Sohn Gottes, ermordet, weil Gott ohne Zweifel Jesum Christum, der sich selbsten diese Titel beygeleget hat, nicht wieder ins Leben würde gerufen haben, wenn er sie fälschlich angenommen hätte.

Wenn diese Auferstehung nichts als eine Fabel gewesen wäre, so möchte ich wohl wissen, was man sich für einen Begriff von den Aposteln zu machen habe. Man siehet in der Welt denjenigen mit einem billigen Abscheu an, der eine Privatperson verleumdet; wie soll man denn Leute ansehen, die sich auf eine solche Weise an einer ganzen, ja an ihrer eigenen Nation, vergreifen; die ihr nicht ein leichtes Vergehen, sondern einen Mord, andichten; nicht einen gemeinen Mord, sondern den allerabscheulichsten, den man sich vorstellen kann; die sie desselben nicht nur einmal beschuldigen, nicht etwann bey einer Gesellschaft, oder an einem einzigen Orte, sondern die ihre Lüge tausend und tausendmal wiederholen, zur Ausbreitung derselben die ganze Welt durchlaufen, in allen ihren Schriften

ten sie zum Fingerzeige machen, und, wie ich schon gesagt habe, nicht einmal an der Thüre des Todes einen Widerruf thun? Es gibt kein Drittes: J. C. ist auferstanden, oder die Apostel waren Bösewichter.

Die Herren Unglaubigen hüten sich wohl, uns in allen diesen besondern Umständen nachzugehen; sie wissen zu wohl, daß sie nicht mit Ehren herauskommen würden; sie begnügen sich daher, nur von ferne her anzugreifen; sie sagen z. E. Jesus Christus sey nicht auferstanden, weil das Auferstehen ein Wunderwerk sey, und ein Wunderwerk, wenn es je nicht etwas an sich selbsten Unmögliches sey, unmöglich könne bewiesen werden.

Ich merke zuerst an, daß sie einen sehr nichtigen Unterschied machen; wenn es unmöglich ist, Wunderwerke zu beweisen, so ist es eben daher unmöglich, daß Gott Wunderwerke gethan, oder irgend jemanden die Macht gegeben habe, sie zu thun. Gesetzt, er habe sich dieser seiner Macht bedienet, oder sie jemanden verliehen, so wird er es ohne Zweifel aus

irgend

irgend einer und zwar seiner Weisheit würdigen Absicht gethan haben: z. E. um die Menschen über irgend eine wichtige Wahrheit zu erleuchten. Wenn sich aber nun die Wunderwerke nicht beweisen lassen, so können sie zu nichts dienen, sie können die Menschen von nichts überzeugen; in Erstaunen setzen, das wäre endlich alles, was sie würden thun können; Gott also, der nichts unnützes thut, müßte keine weder gethan haben, noch haben thun lassen.

Worauf gründet man aber die vorgegebene Unmöglichkeit, die Wunderwerke zu beweisen? Auf das, daß eine durchgehends übereinstimmende Erfahrung darwider streite, daß diese Erfahrung einen ganzen und vollständigen Beweis ausmache, und daß es, wenn man ein Zeugniß für einen vollkommenen Beweis eines Wunderwerkes annehmen sollte, eben so viel wäre, als einen ganzen und vollständigen Beweis einem andern ganzen und vollständigen Beweise entgegen setzen, in welchem Falle diese bey-

beyden Beweise sich nothwendig selbsten wechselsweise zerstörten (*).

So scharf gleich dieses geschlossen zu seyn scheinet, wenn man es nur obenhin betrachtet, so ist es doch anders nichts, als ein von noch nicht zugestandenen Gründen hergenommener Beweis; man setzet das zum voraus, darüber noch die Frage ist, nämlich, daß keine Wunderwerke gethan worden; denn, wenn wirklich Wunderwerke geschehen sind, so stehet ihnen keine durchgehends übereinstimmende Erfah-

(*) Herr Humе hat sich in seinen Essais Philosophiques, p. 174. Mühe gegeben, diesen Einwurf recht stark zu machen. Wenn man denselben umständlich widerlegt sehen will, so schlage man den achtzehnten Brief in dem vortreflichen Werke des Herrn Leland auf, A View of the Deistical Writers. Man kann es so wohl denen, deren Beruf es ist, die Religion zu lehren, als auch denen, welche sich überzeugen wollen, wie wenig sich die Feinde der geoffenbarten Religion um die natürliche bekümmern, nicht genug anpreisen. Man hat eine deutsche Ubersetzung davon, unter dem Titel: **Abriß der vornemsten deistischen Schriften.**

fahrung entgegen; es mache daher dieser Schriftsteller den Anfang damit, daß er beweise, es habe noch nie Wunderwerke gegeben, und darauf erst führe er gegen dieselben seine Erfahrung an.

Ich bemerke zweytens dieses: wenn man gleich diese übereinstimmende Erfahrung zum voraus setzet, so ist es doch nicht wahr, daß sie zu einem ganzen und vollständigen Beweise wider künftige Wunderwerke diene. Wie! während fünf bis sechs tausend Jahren, d. i. in Absicht auf Gott während fünf bis sechs Tagen, hat er sich nach diesen oder jenen Gesätzen gerichtet, und du, der du erst seit einer Stunde die Freyheit hast, ihnen nachzudenken, der du sie gewiß nicht alle kennest, und vielleicht niemalen kennen wirst, unterstehest dich zu behaupten, daß derjenige, der sie gemacht hat, in hundert tausend Millionen Jahrhunderten, so lange diese Welt noch dauern kann, nicht einen Zoll breit davon abweichen könne. Gewiß, das heißt für einen Sceptiker sehr vieles behaupten.

Ich

Ich gehe aber weiter, und sage, dieser Einwurf, und alle übrigen von dieser Art, beweisen nichts, gar nichts, weil sie zu viel beweisen würden; sie bewiesen, Gott könne sich den Menschen nicht offenbaren, so benöthiget sie gleich einer solchen Offenbarung seyn möchten.

Wenn Gott sich ihnen wirklich offenbaren würde, so thäte er es ohne Zweifel deßwegen, damit sie das ihnen Geoffenbarte annehmen, und ihre Aufführung oder ihre Meynungen darnach einrichten: wie könnten sie es aber sicher und mit gutem Gewissen thun, wenn es ihnen unmöglich wäre, versichert zu seyn, daß diese Offenbarung von ihm komme? und wie könnten sie zu dieser Gewißheit gelangen, wenn die grösten, die verschiedensten, die häufigsten und durch die besten Zeugnisse erwiesenen Wunderwerke mit allem dem nichts bewiesen?

Wird man sagen, die Vortreflichkeit der gepredigten Glaubenslehre und Moral könne den diesortigen Mangel ersetzen; diese Vortreflichkeit könne von einer solchen Natur seyn, daß

sie jedermann in die Augen falle, und die Ungläubigen zwinge, zu gestehen, ein so schönes Werk könne nicht das Werk der Menschen seyn, sondern müsse Gott selbsten zum Urheber haben? Zum Unglücke ist dieses anders nichts, als ein in die Luft gebautes Schloß, welches durch den Zufall bereits zu Grunde gerichtet worden.

Sie sind wirklich vorhanden, diese Glaubenslehre und diese vortrefliche Moral, von welchen man sagt, sie würden allen Menschen den Beyfall abnöthigen; sie stehen in den heiligen Büchern; wenigstens sind wir befugt, es zu sagen, so lange man uns nicht bewiesen hat, daß sie irgend eine falsche Lehre in sich schliessen, oder daß sie nicht alle nothwendigen Lehrsätze in sich fassen, oder daß sie eine unvollkommene Moral lehren, oder daß diese Moral durch mehrere Gründe könnte unterstützet werden, oder daß sie auf eine deutlichere, faßlichere und edlere Weise hätte sollen vorgetragen werden. Zeigt es sich bey allem dem, daß diese Bücher den allgemeinen Glauben erhalten, von welchen man uns schmeicheln will, daß sie ihn

erhalten müssen? Gibt es nicht im Gegenteile viele Leute, welche nicht nur die darinn erzehlten Wunderwerke verwerfen, sondern auch die darinn gelehrten Pflichten und Wahrheiten?

Wir wollen uns, wenn man will, über diese erste Hinderniß hinaussetzen; wir wollen annehmen, es trete ein Lehrer auf, oder es zeige sich ein Buch, das eine Lehre verkündigt, deren Richtigkeit jedermann in die Augen fällt, und eine Moral, deren Heiligkeit sich von jedem Herzen fühlen läßt; man wird sagen, das ist schön, wahr, vortreflich; wer wird aber Muths genug haben zu sagen, das ist göttlich, in dem engsten Verstande, den dieses Wort hat? Um uns in unserm Glauben an die Wunderwerke wankend zu machen, sagt man uns, es seyn uns nicht alle Gesätze der Natur bekannt. Es ist wahr; sind uns aber die Grenzen des menschlichen Geistes besser bekannt? Wer ist beherzt genug, dieselben zu bestimmen? wer darf sagen, bis hieher kann der Mensch gehen, und nicht bis dorthin? wer darf den Ausspruch thun, unmöglich könne ein Weiser kommen, der den Socrates so weit übertreffe, als die-

Bayerische Staatsbibliothek München

ser alle übrigen seiner Zeit übertroffen habe? Und, wenn man sich unterstünde, solches zu sagen, wie würde man es beweisen, und so beweisen, daß es jedermann einleuchtete? Weis man nicht, daß auf der Laufbahn der Wissenschaften, der moralischen sowohl als der übrigen, die Nachkommenden einen grossen Vortheil vor ihren Vorgängern haben, und zwar eben deßwegen, weil sie nach ihnen kommen, weil sie den Acker schon aufgebrochen finden, weil sie sich derselben Beobachtungen, Entdeckungen, und Fehler sogar, zu Nutzen machen können, weil sie, wie man sagt, auf ihre Schultern steigen, und folglich weiter hinaus sehen können? Cartesius, würde man zu denen sagen, welche die Begeisterung des Lehrers von der Vortreflichkeit seines Buches herleiten wollten, Cartesius hat in der Naturforschung Riesenschritte gemacht, Newton ist nach ihm gekommen, und ist, durch ihn geleitet, noch weiter geschritten, und vielleicht wird ein Dritter kommen, der, in ihrer Schule gebildet, sie beyde übertrift; warum hätte nicht ein Moralist, ein Gottesgelehrter, den glei-

gleichen Gebrauch mit den Werken voriger Moralisten und Gottesgelehrten machen können, den die Naturforscher mit den Schriften ihrer Vorgänger gemacht haben, und warum hätten sie mithin nicht, ohne eine Offenbarung oder Begeisterung, eine moralische oder theologische Abhandlung schreiben können, die alle vorigen weit übertroffen hätte? Warum will man denn übernatürlichen und göttlichen Hülfsmitteln dasjenige zuschreiben, das sich durch niedere Ursachen sehr wohl erklären läßt? Wer mit Aufrichtigkeit der Wahrheit nachforschet, der wird zugeben, wenn solche Ueberlegungen gleich nicht jedermann überzeugen, so seyn sie doch im Stande einen manchen in Verlägenheit zu setzen.

Wenn sich aber die Göttlichkeit einer Offenbarung weder durch ihre Vortreflichkeit selbsten, noch durch äusserliche Zeichen, dergleichen die Wunderwerke sind, beweisen läßt, so läßt sie sich ganz und gar nicht beweisen, und folglich ist sie unmöglich. Noch einmal: würde sich Gott offenbaren, wenn er die Menschen nicht überzeugen könnte, daß er sich geoffenbaret habe?

Man muß wohl bemerken, daß ich nicht sage, die Vortreflichkeit des Christentums könne kein Beweis seiner Göttlichkeit seyn; zum Glücke finde ich bey mir das Gegenteil; ich sage nur, dieser Beweis für sich allein sey für viele Leute von keiner zureichenden Stärke, und sie haben zu einer vollkommenen Ueberzeugung Wunderwerke nöthig.

Der Beweis, der von einer solchen Art des Gefühles hergenommen ist, kann in der That nur auf Leute wirken, die ein in gewissem Grade zartes und gebessertes Gefühle haben; auf Leute, die im Stande sind, Schriftsteller gegen einander zu halten, und die Trockenheit, Aermlichkeit, den steifen und frostigen Thon eines Cicero, Seneca, und der Philosophen überhaupt, in dem Gegensatze mit der Salbung, der Rührung, der edeln Einfalt, und dem Reichtume unserer heiligen Bücher zu betrachten. Es fehlet so viel, daß jedermann im Stande seyn sollte, solche Dinge gegen einander zu erwägen, daß die meisten der Menschen nicht einmal die nöthigen Fähigkeiten besitzen, die zum Lesen derselben erfordert werden.

Ferner, je grösser die Verderbniß, und mithin, je nothwendiger eine Offenbarung ist, desto weniger haben die Menschen das erforderliche Gefühle, wenn die Rede von den innerlichen Beweisen der Vortreflichkeit eines Buches ist; denn ihre moralischen Sinnen haben abgeartet, sie sind stumpf geworden, sie sind der äusserlichen Beweise desto benöthigter.

Das allgütige Wesen hat sich daher auf eine mit seiner Natur übereinstimmende Weise betragen, da es sich hierinn zu unserer Schwachheit herabließ, und diejenigen mit Beweisen, die in die Sinnen fallen, begnadigte, welche sich durch solche Beweise nicht hätten gewinnen lassen, die von dem innerlichen Gefühle abhangen; und wenn der Verfasser der Pensées Philosophiques uns (Pensée L.) zur Last leget, daß wir ihn durch Wunderwerke betäuben, wo wir ihn blos durch einen Vernunftschluß hätten zu Boden schlagen können, so siehet er nicht, daß solches eben so viel sey, als Gott seine Wolthaten vorrücken, und es ihm zum Fehler machen, daß er der Wahrheit verschiedene Wege in unser Herz geöffnet hat.

Dieser zweyte Weg hat aber seine Schwürigkeiten, gleich dem erstern. Ohne Zweifel: Man erhält nichts ohne Mühe. Dieses sollte der Sinnspruch des Menschen seyn, weil er seinen Zustand deutlich beschreibet. Wer ohne Mühe zur Wahrheit hindurchdringen will, der ist nicht würdig, sie zu finden.

Diese Schwürigkeiten sind aber eben so groß als jene, die sich auf dem erstern Wege befinden, und denselben beschwärlich machen. Ich läugne dieses. Zwischen einem göttlichen Buche, wie solches die Bibel ist, und zwischen andern guten Büchern, wie solches die Schriften obgenannter Philosophen sind, befindet sich eine grössere Aehnlichkeit, als zwischen wahren Wunderwerken, wie solches die sind, mit welchen wir die Offenbarung beweisen, und den falschen Wunderwerken, wie z. E. die, welche man den wahren entgegensetzet. Der Unterschied zwischen den erstern ist nur derjenige, der sich auf das Mehrere oder Wenigere, das Bessere oder das Gute, beziehet; zwischen den letztern ist der Unterschied von dem Ganzen auf das Ganze, von dem, das ist, auf das, das nicht ist.

Je

Je grösser nun der Unterschied zwischen zwey Dingen ist, desto leichter ist es, sich für das eine oder das andere zu entschliessen.

Was hilft es aber, sagt man, daß sich zwischen den wahren Wunderwerken und den falschen ein völliger Unterschied befinde, wenn er sich auch nicht einmal theilsweise bemerken läßt; wenn die Wunder des Betrügers eben so wohl und noch besser bewiesen sind, als die Wunder dessen, der ein Abgesandter vom Himmel ist? wir haben allemal von diesen vorgegebenen Wunderwerken eine grosse Sammlung aufzuweisen, welche dem Unglauben der Entschlossensten Trotz bieten kann. Der Verfasser ist eine obrigkeitliche Person, ein ernsthafter Mann, der sein Glück nicht von seiner Bekehrung erwartete. Er war ein Augenzeuge von den Begebenheiten, die er erzehlet, und darüber er ohne Vorurtheile und Eigennutzen urtheilen konnte, weil sein Zeugniß mit tausend andern begleitet war. Alle sagen, sie haben mit eigenen Augen gesehen, und ihre Aussage ist so rechtsbeständig, als man es immer fordern

kann. Die Originalurkunden darüber sind in öffentlichen Archiven aufbewahret (*).

Das heisset aus einem Thone gesprochen, der kaum glauben läßt, es sey denen dem Abt Paris beygelegten Wundern jemalen widersprochen worden; man sollte meynen, sie haben die Unglaubigsten zum Stillschweigen gebracht, und noch niemand habe sich den zu ihrem Behufe aufgeführten Zeugen entgegengesetzt. Dennoch ist dieses gewiß: den meisten von denen, welche von diesen Wunderwerken haben reden hören, sind sie immer verdächtig gewesen; der Erzbischoff von Sens ist mit zwey und zwanzig derselben als mit Betrügern verfahren; der Herr Conseiller Montgéron, der es unternommen hat, ihn zu widerlegen, hat siebenzehn dieser vorgegebenen Genesenen ihrem eigenen Schicksale überlassen, und sich nur fünfen angenommen; der Herr Des Voeux (†) hat ihm bewiesen, er habe sie sehr

(*) Pensées Philosophiques. Pensée 54.

(†) Siehe seine Lettres sur les miracles, 1735. und seine Critique générale du Livre de Mr. de Montgéron, 1741.

sehr schlecht vertheidiget; man habe durch die bey diesem Anlasse rechtlich angestellten Untersuchungen die Falschheit verschiedener dieser Wunder bewiesen; viele Zeugen haben sich unsichtbar gemacht, um den Untersuchungen zu entgehen; verschiedene andere haben ausgesagt, man habe ihre Scheine verfälscht, um sie mit falschen Umständen zu zieren; viele Kranke haben ihrer ausgebreiteten Genesung öffentlich widersprochen; viele haben dem Lieutenant de Police, dem Herrn De Heraut, eingestanden, ihre Convulsionen seyen erkünstelt gewesen; diese wahren oder falschen Heilungen seyen nur stufenweise und nach und nach geschehen; man habe auf dem Grabe dieses vermeynten Heiligen wenigstens das neuntägige Gebet verrichten müssen, und gemeiniglich sey noch längere Zeit erfordert worden; diese Heilungen haben also sehr wohl das Werk der Zeit seyn können, einer sehr zerrütteten Einbildungskraft, oder der Arzneymittel, deren sich die Kranken oft zu bedienen fortfuhren; ein sehr grosser Theil derjenigen, welche diesen Verstorbenen um Hülfe angerufen, haben

keine Hülfe erhalten; die Wirkungen des Geistes Gottes geben sich nicht durch Convulsionen, Ohnmachten, heftige, scheußliche und etwann gar sehr unanständige Bewegungen zu erkennen, dergleichen sich bey denen fanden, die in dieser Sache verflochten waren; noch seyen dieses die Mittel, dadurch man diesen Geist erhalte; endlich haben diese Wunderwerke sogleich aufgehöret, sobald man aufhörte ihnen Glauben zuzustellen; und, anstatt die Partey der Jansenisten aus ihren demüthigenden Umständen zu reissen, haben sie zu nichts gedienet, als sie noch lächerlicher und verächtlicher zu machen.

Und dennoch sind dieses die Wunderwerke, die man sich unterstehet mit den Wunderwerken Jesu Christi zu vergleichen, die im Augenblicke wirkten, durch ein einziges Wort, auf eine ernsthafte und anständige Weise; die von den Juden zwar dem bösen Geiste zugeschrieben wurden, aber doch nicht konnten geläugnet werden; die nicht vor Notarien, sondern vor Richtern, bezeuget worden, in den Gefängnissen, auf der Blutbühne; kurz, die der Welt ein ganz anderes Ansehen gegeben, und Millio-

nen

nen Jünger zur Wahrheit und Tugend gebracht haben.

Wenn unsere Gegner bey irgend einer Religion der Welt Wunderwerke gefunden haben, die auf diese Weise erwiesen worden, so mögen sie dieselben uns entgegen setzen; bis dahin werden sie wohl thun, wenn sie sich des Stillschweigens befleissen, und dadurch sowohl für die Ehre ihres Verstandes als auch ihrer Aufrichtigkeit sorgen.

Das Unglück der Unglaubigen ist wirklich so groß, und ihre Sache so verzweifelt böse, daß wir ihnen nicht das geringste einräumen können, dadurch sie nicht noch mehr verlieren, und das sie nicht in eine noch grössere Verlegenheit setzet. Sie behaupten, Wunderwerke lassen sich nicht beweisen, Jesus Christus und seine Apostel haben keine gethan, und auch niemanden mit der Macht ausgesteuert, etwas dergleichen zu verrichten. Gesetzt, es sey so; wir wollen sie einen Augenblick dieses vermeynten Triumphes geniessen lassen; doch möchten wir es uns von diesen Herren ausbitten, uns wenigstens einmal

zu erklären, wie ohne Wunderwerke, ohne übernatürliche Hülfe, ohne Bestechung, ohne Gewaltthaten, zwölf arme galiläische Fischer auf Erden eine so grosse Veränderung haben machen können, über Kaiser und Priester triumphiren, die Vorurteile der Kindheit bezwingen, den Leidenschaften einen Zaum anlegen, aus tausend verschiedenen Orten die Finsternisse des Götzendienstes vertreiben, in welchen sie zwanzig Jahrhunderte hindurch gestecket sind, die der Creatur aufgerichteten Altäre dem wahren Gott weihen, die allerorten zerfallenen Altäre der Tugend wieder herstellen, und nach ihrem Tode das aufgeführte Gebäude auf einer solchen Grundlage hinderlassen, daß schon siebenzehn hundert Jahre dasselbe noch nicht haben zerstören können.

Was würden nicht die sogenannten Starken Geister dafür geben, wenn sie diese wirklich geschehenen Dinge streitig machen, oder sie aus menschlichen Ursachen ableiten könnten; wenn sie z. E. sagen könnten, die Apostel haben den Erfolg der Unwissenheit der Völker zu verdanken gehabt, oder es sey ihnen vermittelst

eben

eben der Waffen gelungen, bey welchen sich Mahomet nachwerts so wohl befunden hat! Zum Unglücke für sie würde die eine Auflösung sowohl als die andere gleich widersinnig seyn: viele Geschichtschreiber haben von der Ausbreitung des Christentums geredet, keiner aber führet von seinen Stiftern gelieferte Schlachten an; und, wenn man auch zugeben wollte, die Zeiten des Seneca, Juvenals, Quintilians, und Petronius, seyen nicht die Zeiten des guten Geschmackes gewesen, so würden sich doch diejenigen selbsten lächerlich machen, welche sie barbarisch nennen wollten.

Die unglaubigen Schriftsteller fühlen dieses sehr wohl; sie halten sich daher an keine dieser Ausflüchte, wenn es um die Erklärung zu thun ist, wie sich das Christentum festgesetzet habe. Wie erklären sie denn dieses? Sie erklären es nicht; sie reden nicht ein Wort davon; man hat ihnen hundertmal vor mir über diese Sache solche Dinge gesagt, daß sie ein für allemal schweigen müssen; dennoch nehmen sie eine gelassene Geberde an, und bilden sich ein, sie haben die Schwürigkeit weggeräumet, welche

sie keines Anblickes zu würdigen belieben (*).

Die-

(*) Ich irre mich; einer von ihnen hat seine Augen darauf geworfen; man sehe, wie er sie gehoben hat: Verständige Leute, sagt er, fragen, wie dieses Gemenge von Fabeln, welche so platterdings die Vernunft beleidigen, und von Lästerungen, welche der Gottheit so viele Greuel zuschreiben (ich muß sagen, daß es das Evangelium sey, von dem er redet, denn unter diesem Bilde hätten es selbst alle Unglaubigen verkannt) habe Glauben finden können? Sie würden wirklich sich aus ihrem Erstaunen nicht heraushelfen können, wenn die ersten christlichen Sectirer den Hof der Kaiser und den römischen Senat beredet hätten. O gewiß! Eine so reine Moral, wie die christliche ist, mußte fürwahr ihr Glück nicht bey allen den Ungeheuern machen, welche den römischen Thron während den siebenzig ersten Jahren unserer Zeitrechnung besessen haben, noch allen den schnöden Senatoren, die unter ihnen von nichts als von zittern und plündern wußten, oder die sich mit ihnen in die unreinsten Schwelgereyen stürzten. Dieser Mann, der uns den Vorwurf macht, daß das Evangelium keinen Tiber, Caligula, Nero, noch einen andern solcher

Dieses ist, wenn man will, der Redlichkeit eben nicht gar angemessen; allein in der Redlichkeit suchen diese Herren eben nicht ihre

Stärke

---

cher heiligen Leute habe bekehren können, würde gewiß sein Siegeslied in einem weit höhern Thone anstimmen, wenn diese Bösewichter den Aposteln Gehöre gegeben, und sie unterstützet hätten; zum Glücke hat es keiner derselben gethan, und der letztere that gerade das Gegenteil. Wie hat sich denn diese Religion festgesetzet? Der Verfasser erkläret es sogleich: **Ein verächtliches Lumpengeschmeisse**, sagt er, **wandte sich an einen eben so schlechten Pöbel.** Indignationem teneatis, amici! So waren sie denn ein Lumpengeschmeisse, alle die heiligen Männer, die allerorten hingiengen, um die Einheit Gottes zu verkündigen, und die Tugenden wieder aufzuwecken, welche die Philosophie hatte dahin sterben lassen? Ein schnöder Pöbel hat auf ihr Wort hin die Vorurteile seiner Väter abgeschworen, und die Sitten seiner Urahnen wieder angenommen? Die, welche fortfuhren, im Atheismus zu leben, oder den Götzen und den Lastern Weihrauch anzuzünden, waren die weisen, gelehrten, ehrlichen Leute, mit einem Worte, in aller möglichen Absicht aller möglichen

Hoch-

Stärke, wenn es um den Angriff des Glaubens zu thun ist.

Man

Hochachtung würdig? Um diesen Preis will ich von Herzen gern zum Pöbel gehören. Doch endlich, wie hat es dieses sogenannte Lumpengeschmeisse angegriffen, diesen sogenannten Pöbel zu bewegen, ihm Glauben zuzustellen, und mit einmal Ruhe, Glück, Freyheit, und wohl gar das Leben aufzuopfern? Dieses ist gerade der Knote der Frage. Der Verfasser, der sein Unvermögen fühlet, unternimmt es nicht, ihn aufzulösen; er sagt kein Wort, ganz und gar kein Wort davon; er hat die ersten Glaubigen geschimpfet, und, um zu beweisen, daß er es nicht ohne Grund gethan habe, ruft er den rechten Arm seiner Partey zu Hülfe, den Kaiser Julianus, der in seiner Rede an die Christen zu ihnen sagt: **Es war euch anfangs genug einige Knechte, einige Bettler, verführet zu haben, einen Cornelius, einen Sergius.** Man sollte meynen, Cornelius sey ein Knecht und Sergius ein Bettler gewesen; jener war ein Hauptmann, und dieser Statthalter in Cyprus. **Man halte mich, fährt Julianus fort, für den unverschämtesten Lügner, wenn sich unter denen, welche sich unter dem Tiberius und Clau-**

Man muß auch dieses gestehen: Geschicktere Leute, als sie, hätten es unternommen, sich aus

---

Claudius zu euerer Secte bekannten, ein einziger Mann von vornehmer Abkunft oder von Verdinsten befand. Redet er nicht aus einem Thone, daß man sagen sollte, er habe das richtige Verzeichniß aller Christen, die unter diesen Kaisern lebten, in Händen gehabt? Ich will mich nicht mit Widerlegung seines abgeschmackten Vorbringens aufhalten, weil ich überzeugt bin, daß auf der Welt noch keine Secte von einiger Beträchtlichkeit gewesen sey, die nicht Leute von Verdiensten in ihrem Schoosse gehabt habe; was die vornehme Abkunft betrift, so stehet es den Thoren frey, dieselbe zum Schilde ihrer Thorheit zu machen; verständige Leute wissen von keinen andern Edeln, als den rechtschaffenen Leuten, und werden sich nie bereden, um fähig zu seyn, die Augen auf die Wahrheit zu richten, müsse man so oder so viel Ahnen aufweisen können, wie es in Deutschland gefordert wird, wenn es um die Aufnahme in ein Stift zu thun ist. Übrigens wollen wir uns der Wahl bedienen, die uns Julianus gibt, ihm entweder zu glauben, oder ihn für einen Lügner zu halten; und vielleicht nehmen wir uns eine gleiche Freyheit bey andern, die sich nicht gleich ihm ihr Recht wiederfahren lassen.

aus einer so bösen Stelle herauszuziehen; und wie sollten sie den guten Fortgang des Evangeliums erklären können, da sie nicht im Stande sind zu erklären, wie die Apostel es haben verkündigen können? Um es mit einiger Hoffnung eines guten Erfolges zu thun, mußten sie wenigstens die Sprache der Völker verstehen, die sie sich zu bekehren vornahmen: wo ist aber ein Land, wo die Fischer die Sprachen aller Länder reden oder jemalen geredet haben?

Diese neue Schwürigkeit wird um so viel stärker, als das jüdische Land keine Handlung trieb, und die Fischer der See Genezareth keine der weitläufigen Reisen zur See machten, die sie auf den Gedanken und die Mittel hätten führen können, fremde Sprachen zu lernen. Dennoch haben sie diese Sprachen geredet, weil es erwiesen ist, daß sie den Grund des Christentums in Asia und in Europa gelegt haben, und daß wir Leute nicht bekehren können, die uns nicht verstehen. Aber, noch einmal, wie haben sie solches thun können, wenn sie keiner Wundergabe theilhaft geworden sind?

sind? Diese Frage legt man den Unglaubigen schon seit hundert und fünfzig Jahren vor, und noch haben sie es nicht für gut befunden, dieselbe zu beantworten.

Glauben Sie mir, mein Herr, man wird darauf noch lange zu warten haben, wie auch auf alles das, welches wir ihnen über einen jeden andern siegenden Beweis unserer heiligen Religion vorlegen; über die von den Propheten so deutlich vorhergesagte Bekehrung der Heiden; die in dem Evangelium so deutlich angekündete Zerstörung Jerusalems und Zerstreuung der Juden; die sonderbare Erhaltung dieses Volkes, das immer verachtet ist, immer herumschweift, immer bereit ist, sein Gold und sein Blut hinzugeben, um seine Ketten zu zerbrechen, immer seine Versuche vereitelt siehet, und seit siebenzehn Jahrhunderten gleichsam das Blut dieses von seinen Vätern gemordeten Jesu öffentlich ausbüsset.

Und warum sollten sich unsere Gegner bis zu solchen Erörterungen erniedrigen, da man behutsam zu Werke gehen müßte, die Gründe

der Gegenpartey anführen, sie stufenweise widerlegen, und sich also in Gefahr setzen, langweilig, widerlich, und mithin wenig gelesen zu werden? Freylich wäre dieses der einzige Weg, zur Wahrheit zu gelangen, und denen zu gefallen, die sie lieben; allein dieses wäre nicht der Weg seine Kunden beyzubehalten; der unglaubige Hause würde mit offenem Munde da stehen, nnd kein Wort hervorbringen können, wenn sichs seine Lehrer jemalen einfallen liessen, ihm zu sagen, so wie man eine Religion nicht blindlings annehmen müsse, also müsse man sie auch nicht leichtsinnig verwerfen; in einer so wichtigen Sache müsse man langsam zu Werke gehen, alles reiflich überlegen, den Leidenschaften und Vorurtheilen der Kindheit nicht trauen, die beydseitigen Gründe anhören, sie zusammenhalten, und erwägen, und endlich mit Bescheidenheit demjenigen folgen, was man für Wahrheit hält, ohne jemanden zu schimpfen oder zu verachten. Sie werden sich auch wohl hüten, eine solche Sprache zu führen; Witz und Sinngedichte sind es, die ihnen so viele Proselyten verschafft

haben; bitterer Scherz und muntere Einfälle sind es, dadurch sie sich bestreben, dieselben beyzubehalten, und ihre Anzahl zu vermehren.

In wie weit werden ihnen diese Mittel gelingen? Ohne ein Prophet zu seyn, kann man davon nichts vorher sagen, und ein Prophet bin ich nicht; was mir gewiß zu seyn scheinet, ist dieses: Europa ist zu verderbt, als daß die schönsten Schutzreden zu Gunsten des Christentums ihm heut zu Tage viele Wegläufer wieder zuführen sollten; der gröste Theil findet seinen Eigennutzen zu gut darbey, daß man es für falsch erkläre, als daß er nicht die Kunst ausfinden sollte, die Beweise seiner Wahrheit unnütz zu machen; wenn leibliche Kranke eine Begirde haben, gesund zu werden, so scheuen sich hingegen die vor der Gesundheit, die an der Seele krank sind; unser gute Jesus sagte es auf eine Zeit den Juden: **Die Menschen lieben die Finsterniß mehr als das Licht, wenn ihre Werke böse sind.** Nach dieser Zeit haben so viele Erfahrungen diesen betrübten Satz bestätiget, und schwär-

lich läßt er sich anderst als untrüglich ansehen (*).

Freylich, wenn das Christentum wahr wäre, wenn man es annähme, so müßte man den Plan seines Lebens ändern, seine Leidenschaften in Ordnung bringen, seinen Ausschweifungen Schranken setzen, und dasjenige zur Tröstung der Dürftigen anwenden, das man heut zu Tage zur Verführung der Unschuld verschwendet; man müßte gerecht seyn gegen jedermann, und niemanden das thun, das man nicht selbst gern hätte; man müßte seine Fehler gestehen, und gut machen, seinen Feinden die ihrigen verzeihen, und sich nur durch Wolthaten rächen; man müßte den geringsten seiner Nebenmenschen als ein Kind Gottes ehren, sich nicht anderst als durch rechtmäßige Mittel zu bereichern suchen, und seiner Macht sich nur zum allgemeinen Besten bedienen; kurz, man müßte aufhören,

(*) Uriel Acosta z. Ex. gab das Christentum auf, weil es die Liebe gegen die Feinde zur Pflicht macht.

ren, eitel, betrügerisch, unkeusch, geizig, zu seyn, um groß, edelmüthig, mäßig, und bescheiden zu werden. O gewiß! eine solche Lehre ist nicht geschickt, ihr Glück in einer Zeit zu machen, die, gleich der unsrigen, nur dreyen Götzen Weihrauch anzündet, dem Geld, dem Pracht, und der Wollust.

Schliessen Sie hieraus nicht, daß ich nur die geringste Furcht habe, das Christentum stehe in Gefahr, zu Grunde zu gehen; ich denke nichts wenigers als dieses. Nein, mein Herr, wir wollen der menschlichen Natur nicht den Schimpf anthun, daß wir glauben sollten, eine Offenbarung, die durch so viele Beweise unterstützet ist, und über so viele Feinde, Jahrhunderte, und Hindernisse gesieget hat, werde unter den Angriffen einiger Afterphilosophen erligen müssen. Sie mögen sich bey ihren rasenden Triumphen erfreuen so lange sie wollen; sie mögen sich selbsten noch glänzendere für auf künftige Zeiten vorhersagen; sie mögen sich mit fanatischer Hitze auf dieselben vorbereiten:

nur müssen sie sich nicht mit der eiteln Hoffnung schmeicheln, jemalen einen vollkommenen Sieg über sie zu erhalten. Diese von einer göttlichen Hand angezündete Fackel läßt sich nicht durch eine sterbliche Hand auslöschen; der Koth beflecket die Strahlen der Sonne nicht, und solange die Vernunft auf Erden leuchten wird, wird man die Vortrefflichkeit, Reinigkeit, und Schönheit unserer heiligen Religion erkennen und fühlen, und es wird ihr nie an Jüngern fehlen, die sichs zur Ehre rechnen, sich zu derselben zu bekennen.

Ich bin, mein Herr, u. s. w.

Vierter Brief.

Wie leicht ist es nicht, mein Herr, die Religion zu vertheidigen! aber, wie schwer zugleich, die zu rechtfertigen, die sich zu derselben bekennen! Sie sind es ohne Zweifel, ihre Laster sind es, ihr neidisches und gehäßiges Betragen, ihre Unverträglichkeit, dadurch der Unglaubige seine besten Waffen erhält. Die menschliche Bosheit macht die Geschenke des Himmels verdächtig. Sie, mein Herr, werden hierüber nach der Unterredung urtheilen, die ich gestern mit Ihrem Freunde, dem Herrn L. gehabt habe.

Wir giengen sein Zimmer auf und nieder, als ich von ungefehr die Augen auf ein auf dem Kamine stehendes Buch warf; ich öffnete es; es war die Philosophie de l'Histoire, ein Werk, wie sie wissen, mit welchem der bescheidene V. den Abt Bazin beehret.

Durch diese Entdeckung ward unsere schwach gewordene Unterredung von neuem belebet. Ich beklagte mich über die Heftigkeit, mit welcher die unglaubigen Schriftsteller, sonderlich der letztere, das Christentum anfallen, und ich trachtete, ihm zu beweisen, daß der sie begeisternde Apollo weder Menschenliebe noch Eifer für den wahren Deismus sey.

Ihr Freund hörte mir sehr aufmerksam zu. Als ich zu reden aufgehört hatte, sprach er: Sie scheinen mir sehr unzufrieden mit diesen Herren zu seyn; wollen Sie mir aber, ehe Sie dieselben verdammen, erlauben, ihnen das Wort zu reden? Sehr gern, versetzte ich; die Untersuchung ist der Wahrheit immer vortheilhaft, und, wenn man schuldig ist die Vertheidigung eines jeden Angeklagten anzuhören, so muß man diese Gerechtigkeit vorzüglich Leuten von Genie widerfahren lassen, dergleichen ich verschiedene unter denen kenne, über die ich mich beschwäre.

Mit Freuden, erwiederte Herr L=, fange ich also meine Schutzrede an. Wenn die

Religion in der Welt wenig Gutes gestiftet hat, und noch stiftet, wenn sie im Gegenteile die Quelle der grösten Uebel gewesen ist, so hat man Ursache, auf den Umsturz derselben bedacht zu seyn. Welchen von diesen beyden Sätzen machen Sie mir streitig? Beyde, versetzte ich. So will ich sie denn, sprach er, beyde beweisen, und fieng also an:

Die Religion bringt in der Welt wenig Gutes hervor, weil sie zu weit hinauf steiget, als daß sie von den Menschen könnte erreichet werden; sie redet an ihren Geist, und sie geben nur ihren Sinnen Gehör; sie verspricht ihnen künftige Dinge, und sie richten sich nach dem gegenwärtigen Augenblicke.

Sie lechzen immer nach dem Ueberflusse, und die Religion zeigt sich ihnen in der Gestalt eines strengen Zuchtmeisters, der, um durchgehends Mäßigkeit und Ordnung einzuführen, allen ihren Freuden den Zaum anlegt, und sie bey jedem Schritte zurückhält. Durch ihre Leidenschaften dahingerissen, zerbrechen einige wütend das beschwärliche Joch der Religion; andere, die nicht

so kühn sind, lassen sich in Unterhandlung ein, bedienen sich verschiedener Ränke gegen sie, und nach vielem Drehen und Wenden bringen sie es endlich so weit, daß sie sich ein System erkünsteln, das sie im Besitze ihrer Hoffnungen auf das Zukünftige läßt, und sich mit ihrem gegenwärtigen Geschmacke ziemlich verträgt.

Zuweilen theilen sie ihr Leben in zwey ungleiche Theile: das erstere, welches das gröste und schönste ist, wiedmen sie der Befriedigung ihrer Leidenschaften, weil die Jugend, ihrem Bedünken nach, die Zeit für Vergnügungen ist; ihre alten Tage, sprechen sie, wollen sie der Tugend geben. Weil aber nicht jedermann zu alten Tagen kömmt, und der Mißbrauch, den sie mit ihrer jugendlichen Zeit gemacht haben, die Triebwerke ihres Lebens frühzeitig ausgenützet hat, so sterben sie meistenteils, ohne ihr Versprechen erfüllet zu haben.

Und was dieses Versprechen an sich selbsten betrift, so haben sie es nicht aufrichtig gethan, sondern nur um Zeit zu gewinnen; die Zeit, es zu erfüllen, hat sich eingestellet, aber ihre Lust, sol-

solches zu thun, noch nicht; die Wildheit der Leidenschaften hat sich gelegt, aber die unbezwingliche Gewohnheit ist in ihre Stelle getreten; sie zittern, wenn sie das Messer ergreiffen sollen, um alle die bittern Wurzeln wegzuschneiden, welche in ihrem Herzen ausgewachsen sind; morgen, sprechen sie, wollen sie den Anfang machen; der Morgen kömmt, und er läßt sie, wie sie den Tag vorher waren; nachdem sie achtzig Jahre lang die Laufbahn durchlaufen haben, kommen sie ans Ende, ohne dem Guten einen einigen Tag gelebt zu haben.

Gesetzt, sie wenden sich standhafter an die Religion, und schicken sich endlich dazu, den Anfang mit der Erfüllung ihres Gelübdes zu machen: Ach! sie haben mehr Thränen über ihre Aufführung zu vergiessen, als Mittel, die Sache gut zu machen. Was immer die Tugend nützlich machen kan, fehlt ihnen bald alles mit einmal. Werden sie einen Körper von neuem beleben, der ganz erschöpfet ist, um durch ihre Arbeit eine dürftige Familie zu unterstützen,

stützen, oder die Rechtssache des Unglücklichen zu führen? Werden sie zu nützlichen Einsichten behülflich seyn, die sie selbsten entweder nie gehabt haben, oder die durch tausenderley Eitelkeiten in ihrem Kopfe verdüstert worden? Werden sie jenen durch ihre Laster und verfängliche Reden verdorbenen jungen Menschen wieder aufwecken? Werden sie ein mit Unrecht an sich gerissenes Gut wieder zurückgeben wollen, oder können, wenn ihre angewachsenen Bedürfnisse ihnen solches so unentbehrlich machen, oder wenn sie es bereits verschwendet haben? Mein Freund! man kann im Alter die Tugend lieben, wer sie aber in seinen letsten Jahren ausüben will, der muß wenigstens in seinem männlichen Alter den Anfang machen.

Ihr habt unter euern Christen Schelmen von einer andern Art: Sie wohnen dem öffentlichen Gottesdienste sehr fleißig bey, sie gehen oft zum Abendmale, in ihrem Gebete zeigen sie sich sehr andächtig, und insonderheit ziehen sie mit grossem Eifer wider diejenigen los, welche zuweilen solche Handlungen verabsäumen: Die

Kirche,

Kirche, schreyen sie, die Kirche; und, man muß gestehen, in der Kirche sind sie alle heilige Leute; man gebe aber ausser derselben Acht auf sie, und nicht selten wird man finden, daß sie in die Classe der Betrüger, Wucherer, Rachgierigen und Schwelger gehören; sie ehren, oder vielmehr sie stellen sich einige Stunden lang, Gott zu ehren, um die Menschen in dem übrigen Theile ihres Lebens desto leichter betrügen zu können.

In aberglaubigern Gemeinden hat man noch andere Auswege: vermittelst einiger gemurmelten Ave, einiger dem heiligen Dionysius oder dem heiligen Pachomius geopferten Wachskerzen, einigem dem Priester gegebenen Gelde, erhält man Ablaß von allen seinen Sünden; und wenn man Zeit und Weile nehmen will, so darf man sich nur in die Gemeinschaft der Verdienste eines Ordens aufnehmen lassen, darauf man denn an dem grossen Ueberflusse der Tugenden dieser Heiligen Theil bekömmt; man kann, zum Nachtheile rechtmäßiger Erben, für die Ruhe seiner Seele so viele Messen lesen

lassen, daß man auf der Reise durch das Fegfeuer nicht zu fürchten hat, lange darinn zu bleiben, oder darinn vieles zu leiden; insonderheit kann man sich beruhigen, wenn man zu allen diesen Mummereyen noch diese füget, daß man sich in einer Mönchskutte begraben läßt; denn der Himmel kan einem Schelmen nicht verschlossen werden, der als Jacobite oder Franciscaner gekleidet in der Erde faulet.

Wenn Sie mir den Einwurf machen, ich sehe die Dinge blos auf der ungünstigen Seite an, so gestehe ich Ihnen gern, daß es rechtschaffene Leute gebe, die durch den Glauben zu den erhabensten Tugenden gelanget sind, und in den Stand gesetzt worden, die großmüthigsten Opfer zu thun. Ich habe auch nicht gesagt, die Religion stifte nichts Gutes, sondern nur, sehr wenig; und Sie werden mit mir einstimmen, wenn Sie an die kleine Anzahl derjenigen denken, in welchen sie eine so glückliche Wirkung gehabt hat.

Wenn Ihnen noch einiger Zweifel zurückbleibet, so werfen Sie, ich bitte Sie, die Augen auf Europa. Wenn man die Türken ausnimmt, so lassen sich alle übrigen Völker darinn Christen nennen: sind sie deßwegen mehr werth? sind sie ihren Versprechen und Bündnissen getreuer, als die Völkerschaften, die ihren Glauben nicht haben, oder die gar nicht das geringste von einem Glauben wissen? sind die Fürsten gerechter? die Unterthanen gegen die Gesätze gehorsamer, dem Vaterlande getreuer? siehet man da weniger Verschwendung, weniger Elend, weniger Gewinnsucht, weniger Lasterthaten und Mördereyen? Wenn wir von dem Allgemeinen auf das Sonderbare kommen: sieht man in den Familien mehr Harmonie und Zuneigung, mehr Treue zwischen Eheleuten, mehr Beständigkeit in der Freundschaft, mehr Hülfleistungen im gemeinen Leben, weniger Lästerungen und Verleumdungen? oder vielmehr, ist es nicht allzuwahr, daß Schwelgerey, Ehebruch, düsterer Neid, glühende Habsucht, sich nicht nur mitten unter ihnen befinde, sondern auch daselbst herrsche; und daß Euro-

pa, wenn es atheistisch werden sollte, auf der Seite der Sitten nichts zu verlieren hätte?

Wenn aber gleich das Christentum wenig gutes gestiftet hat, so war es, zum Ersatze, die Quelle der grösten Uebel, solcher Uebel, unter welchen wir annoch seufzen, und die vermuthlich nur zugleich mit ihm enden werden.

Man nahm dieses nicht wahr, so lange seine Anhänger unter der Unterdrückung lebten; kaum aber hatte sie Constantinus von dem Joche der Heiden frey gemacht, so erzankten sich ihre Theologen, von keinen äusserlichen Feinden mehr beunruhiget, unter einander, und fiengen an, das Reich in die Zerrüttungen zu setzen, mit welchen sie seither alle Staaten belästiget haben.

Die Religion, deren einziger Zweck seyn soll, die Menschen gut zu machen, war izt mehr nicht, als ein leeres Geschwätze, welches blos diente, die Parteyen kennbar, und die Glieder derselben zu Thoren und Böswichtern zu ma-

machen; anstatt dem Volke beständig die Mässigkeit, Gerechtigkeit, und Menschlichkeit vorzupredigen, unterhielt man sich mit Hypostasen, und schwatzte ihnen etwas von dem Eutichianismus und Monothelismus vor; und, als ob man einen Mangel an Häresien förchtete, zerschnitt man sie, um ihrer ja recht viele zu haben, und künstelte Halbpelagianer und Halbarianer aus. Es half nichts, in fünfzig Puncten einstimmig zu seyn; jede Partey ward von der andern, von welcher sie nur eine Linie abwich, der Häresie beschuldiget.

Diese Aenderung kan man mit derjenigen vergleichen, welche die Höflichkeit zur Galanterie machte: die Höflichkeit, welche uns bescheiden, auf die Bedürfniß anderer aufmerksam, und gefällig im Umgange macht, ist gewiß sehr gut; man hat sie aber mit so vielen unnützen Kleinigkeiten überladen, falschen Complimenten, gezwungenen Geberden, und abgeschmackten Affereyen, daß sie oft die Leute ehender klein als liebenswürdig macht, und weit weniger dienet, Verdienste zu zieren, als solche, die diese Gabe besitzen, zu bereden,

das sey der Verdienst, der die Stelle aller andern vertrete.

Man hat auch die Religion mit so vielen dunkeln Lehrsätzen, und lächerlichen und eiteln Ceremonien belästiget, daß sie, anstatt die Seele zu veredeln, den Geist stumpf machet; anstatt die Menschen mit neuen Beweggründen, sich unter einander zu lieben, zu versehen, hat sie dieselben zu Zänkern, Grüblern und Sophisten gemacht; sie hat den Stolz mit verschiedenem neuem Vorwande versehen, die Schwärmerey mit neuem Sauerteige, und den Haß mit neuen Waffen.

Ich hüte mich wohl, in die besondern Umstände der Verwirrungen, Verheerungen und Kriege einzutreten, welche durch diese Religion verursachet worden; ich würde die Wunden nicht zählen können, die sie dem menschlichen Geschlechte geschlagen hat.

Man hat gesehen, wie Männer und Weiber bey tausendweise die Gesellschaft, welcher sie hätten dienen sollen, verlassen haben, um sich und zugleich ihre Nachkömmlinge in Klöstern

zu verscharren; man hat sie gesehen Schätze sammeln, nachdem sie das Gelübd der Armut abgelegt haben; auch hat man sie gesehen, sich wieder in die Welt begeben, die sie verlassen hatten, um sie durch ihre Zänkereyen und ihre Wuth in Verwirrung zu setzen.

Man hat besonders diese Wirkung ihres Eifers gesehen, daß die Völker sich vor Bildern beugten, und sich vor Todtenbeinen niederwarfen, blödsinnig einem Vortrage zuhörten, den sie nicht verstunden, und sich, um ja das Maaß der Thorheit recht voll zu machen, beredeten, daß sie ihren Gott essen.

Auf ihr Wort hin sah man Millionen Menschen ihr Vaterland, ihre Kinder, ihre Weiber verlassen, um das kleine Land Palästina zu erobern, und über der Wegnehmung solcher Felder, auf welche Andere das Recht hatten, ihre eigentümlichen Ländereyen ungebaut ligen lassen.

Man hat in jedem Staate einen neuen Staat entstehen gesehen; der erste Priester einer gewis-

sen Stadt warf sich zum Beherrscher der Welt auf, raubte und theilte die Kronen nach seinem Belieben aus, machte alle Königreiche seiner Tiare zinsbar, und setzte die Monarchen auf ihren eigenen Thronen in Furcht und Zittern, glücklich noch, wenn sie sich nicht gezwungen sahen, von denselben herabzusteigen.

Was sage ich! man hat gesehen, wie man die grösten Verbrechen zu Mitteln machte, sich von allen Verbrechen rein zu waschen, und Meineidigen und Mördern feyerlich den Himmel versprach, wenn sie sich nur diese Titel durch Ermordung der Heterodoxen verschafften. Und wer könnte die Städte zählen, welche dieser Fanatismus zu Aschen verbrannt hat, und die Völker, welche unter dem Schwerdte solcher Mörder verschwunden sind? Die christliche Religion, sagt man, ist sanft; man gestehe aber dennoch, daß der Atheismus niemalen jene Kreuzzüge hervorgebracht hätte, noch die Inquisition, noch jene Bluthochzeit (*) an St. Bartholomäustage, noch jene Dragonermißionen;

(*) Die Antwort hierauf befindet sich schon grossenteils im zweyten Briefe.

mißionen; und noch fragt man uns, warum wir uns einem Gottesdienste widersetzen, der so viele Greuel gezeuget hat?

Die Priester, welche nicht ohne Grund die Wiederkunft des Lichtes fürchteten, haben endlich alles mögliche gethan, um den dicken Finsternissen, in welche sie die Vernunft gehüllet hatten, eine ewige Dauer zu verschaffen: sie sind in ihrer Kühnheit so weit gegangen, daß sie die Untersuchung verboten, und, der Versammlung einiger Sterblichen den stolzen Titel der Unbetrüglichen beylegend, alle übrigen verdammten, den Aussprüchen dieser einen blinden Glauben beyzulegen.

Euere Kirchenverbesserer, ich weis es, rühmten sich, alle Mißbräuche abgeschaft zu haben; und wirklich haben sie einige der scheußlichsten Köpfe der Hydra abgeschlagen; aber die Hydra selbst ist noch immer da.

Sie haben den Päpsten das Verfolgungsschwerdt aus den Händen gerissen, aber nicht um es zu zerbrechen, sondern um sich desselben

zu bedienen; sie haben Bücher geschrieben, um sich dieses schrecklichen Rechtes zu versichern; und, was noch das beweynenswürdigste ist, sie haben so gehandelt, als ob ihre Beweise eben so scharf wären, als stumpf sie sind; mit eben der Feder, mit welcher sie Rom die Todesstrafe des Johann Huß, und des Hieronymus von Prag vorrückten, unterschrieben sie, so zu reden, das Todesurteil des Servetus, des Predigers Nicolaus Antonius, und des berühmten Barneveldt.

Wenn solche Autodafe seltener geworden sind, so hat man es der Philosophie und der Gelehrtheit zu danken; weil es aber nicht gewiß ist, daß die Fackel der Wissenschaften unser Europa immer beleuchten werde, und weil, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Zurückkunft der Unwissenheit euere Ansprüche in ihrer Gesellschaft mit sich bringen würde, so wird es wohl der Klugheit am angemessensten seyn, wenn man sich dieser erleuchteten Zeit zu Nutzen macht, um die Menschen vollends zu erleuchten, und dieses alte Gebäude niederzureissen,

das der Fanatismus aufgeführet hat, und das von Vorurteilen eingeweihet worden, dessen Zerstörung aber allein dem menschlichen Geschlechte seine Ruhe versichern kann.

Weil Herr L=== hier innehielt, so nahm ich das Wort: Man kann, sprach ich, seine Sache nicht besser vertheidigen, als Sie es gethan haben; es ist mir auch sehr lieb; wenn Sie dessen ungeacht, wie ich hoffe, dieselbe verlieren, so muß man den Schluß machen, daß sie sehr böse sey.

Vor allem aus, mein Herr, ich bitte Sie, wie haben Sie die H. Schrift gelesen, wenn Sie nicht wissen, daß sie, um die Menschen zur Tugend anzuhalten, sich nicht begnüge, ihnen nur von weitem die Glückseligkeit des Himmels zu zeigen, sondern, daß sie diesem annoch die Betrachtung aller der Vorteile beyfüge, welche diese liebenswürdige Tugend hiernieden verschaffet, und der vielen Uebel, welche das Laster schon hier nach sich ziehet? Die Unruhe, welche dem Lasterhaften allerorten nachfolget, der süsse Friede, die Heiterkeit,

welche in dem Herzen des Rechtschaffenen herrschen, die schädlichen Folgen der Unkeuschheit, der Trägheit, und der Schwelgerey, der besondere Schutz, durch welchen Gott die Gerechten beehret, dieses sind die starken zeitlichen Aufmunterungen, die sie uns gibt, um unsere Tritte auf der Bahn der Tugend zu befestigen, und uns von dem Wege des Lasters abzuhalten (*). Wenn sich die heiligen Schriftsteller mehr bey dem zukünftigen Leben aufhalten, als bey den irdischen Vorteilen der Tugend, so ist es leicht darüber gute Ursachen anzugeben:

Erstlich ist es natürlich, daß man sich bey dem wichtigsten am längsten aufhalte; nun ist, dem christlichen Systeme nach, dieses Leben nur ein Atom, ein Punct, wenn man es mit der Ewigkeit vergleichet; unser ewiges Loos muß uns daher hiernieden am meisten beschäftigen; wenn die Menschen davon anderst urteilen,

(*) Siehe Ps. XXXIV. 16. XCVII. 11. Sprüch. II. 7. III. 13-18. VI. 9-11. 26. XXI. 15. XXIII. 20, 21. 27-32. Jes. LVII. 20, 21. Luc. XV. 11-17. Röm. VIII. 28.

len, so haben sie unrecht; und eine göttliche Offenbarung muß ihre Irrtümer nicht nähren, sondern bestreiten.

Zweytens ist zwar die Tugend überhaupt geschickt, uns auf Erden glücklich zu machen, doch hat diese Regel, so wie die andern, ihre Ausnahmen; nun muß man sich bey Belohnungen, wie bey andern Dingen, hauptsächlich und mehr bey derjenigen verweilen, die unfehlbar erfolgen wird, als bey derjenigen, welche nur wahrscheinlich ist.

Endlich ist eine Offenbarung bestimmt, die Menschen in demjenigen zu erleuchten, das die blosse Vernunft sie nicht genug einsehen ließ; hieher gehöret z. E. die Lehre von einem zukünftigen Leben, welche die Weisesten vor J. C. nur wie von weitem und dunkel sahen. Hingegen, um die gegenwärtigen Vorteile einzusehen, welche die Tugend ihren Jüngern verschaffet; um zu begreifen, daß Mäßigkeit der Gesundheit vorträglicher sey als Schwelgerey, daß Arbeit uns reicher mache als Trägheit, daß Sanftmut, Beyhülfe, und Erkänntlichkeit uns mehr

mehr Freunde mache als Zorn, Bitterkeit, und Undankbarkeit, zu allem dem ist keine Offenbarung nöthig, man darf nur Augen und den Gebrauch der gesunden Vernunft haben; wenn uns daher die Offenbarung davon redet, so thut sie es nicht, um es uns zu lehren, sondern nur, um uns daran zu erinnern; es war folglich nicht nöthig, daß sie so oft davon rede.

Mit allem dem, sprechen Sie, ist es um die Sitten in Europa geschehen, obgleich Europa ein christliches Land ist; was hilft ihm also seine Religion?

Europa ein christliches Land! Wahrhaftig, ein sehr bescheidenes Geständniß; ist es aber eben so aufrichtig? Wenigstens zweifle ich sehr, daß es die heutigen Herren Philosophen unterschreiben werden. Glauben Sie mir, mein Herr, seyn Sie nicht demütiger als diese sind, und stellen Sie sich nicht, als ob sie ihre Vorteile nicht wüßten. Nein, mein Herr, nein, Europa ist kein christliches Land mehr; wenn die Völker, die es bewohnen, diesen ehrwür-

digen

digen Namen annoch annehmen, so geschiehet es mehr, weil sie ihn von ihren Vätern her haben, als weil sie sich selbsten vieles darauf einbilden; Millionen Personen beschwären sich über diesen Namen, und Millionen andere tragen ihn, ohne zu wissen, was er ihnen auflege, und ohne Lust es zu erfahren.

Um die Frage in ihr eigentliches Licht zu setzen, müßte man beweisen, daß Europa eben so verderbt gewesen sey, da es noch sehr wenig Unglaubige zählte, als es heut zu Tage ist, da es allerorten von ihnen wimmelt; oder man müßte beweisen, daß die Länder, wo die Religion noch herrschet, ungefehr eben noch so verderbt seyn, als die, aus welchen sie von der Philosophie verjaget worden; man müßte z. E. beweisen, daß die nämlichen Greuel, welche in Paris, in London, in Berlin geschehen, verhältnißweise auch in Genf, in Zürich, in Basel vorgehen; oder, daß die Sitten in Preussen unter dem grossen Churfürsten gerade so gewesen seyn, wie sie unter dem Urenkel desselben geworden sind; man berathe sich hier-

über

über bey den Reisenden, und öffne die Geschichte.

Unreinigkeit, Pracht, Verschwendung, Ehebruch, Bestechung, und die schändlichsten Wollüste, dieses sind die schimpflichen Züge, welche diejenigen Oerter auszeichnen, an welchen die heutige Philosophie blühet; dieses sind die abscheulichen Früchte, welche sie in ihren grossen Wohnsitzen hervorgebracht hat, und welche sie an allen den Orten hervorbringet, in welche sie sich hineingeschlichen hat, je nach dem Maasse, als es ihr mehr oder weniger geglücket hat. So höret denn auf, uns eine Verderbniß vorzurücken, die euer Werk ist; und, wenn ihr den Damm umgerissen habt, so leget die Ueberschwemmung des Landes nicht uns zur Last.

Stellen Sie selbst, mein Herr, eine Untersuchung an; Sie werden finden, daß Leute, die sich nicht durch die Furcht vor Gott zurückhalten lassen, nicht durch die Furcht vor Richtern zurückgehalten werden, oder vor schändlichen Krankheiten, welche das Laster nach sich

ziehet;

stehet; man verläßt sich auf seine Geschicklichkeit, auf die Stärke seines Temperaments, auf seine Maaßregeln; zudem, der Besitz dessen, das man verlangt, ist wohl werth, daß man etwas wage; das schlimmste, das geschehen kan, ist, daß man sterbe, und dieses ist doch etwas gar seltenes. Wenn man aber fürchtete, daß man auch noch nach der Befreyung aus den Armen des Schmerzens in die Hände eines obersten Richters fallen werde, so würde man ohne Zweifel zweymal nachdenken, ehe man sich der Ausschweifung überliesse, oder sich die Laster erlaubte, welche die Liebe dieses Richters uns verboten hat. Ich wiederhole es daher: wenn Europa verderbt ist, so kömmt es nicht aus einem bey der Religion sich befindenden Unvermögen, zu guten Sitten anzuhalten, sondern daher, daß viele Leute ohne Religion sind.

Freylich sind die Länder, in welchen man ihre Herrschaft erkennet, annoch der Schauplatz vieler Unordnungen; ein Volk, das aus Christen bestehet, bestehet deßentwegen nicht

aus Heiligen, oder Göttern; selbst ihr Gesätz gestehet, daß sie es zuweilen übertreten werden, weil es sie zur Busse einladet. Soll man schliessen: sie ist kein zurückhaltender Bewegggrund, weil sie nicht allezeit zurückhält? Das hiesse, bürgerliche Gesätze halten auch nicht vom Laster zurück, weil täglich durch sie verbotene Laster begangen werden. Die Religion hindert den Fall des Menschen nicht; sie hilft ihm von seinem Falle auf, und macht, daß er je länger je weniger fällt; und dieses ist die gröste Vollkommenheit, zu welcher er hiernieden gelangen kann.

Wenn man izt wissen will, worinn das eigentliche Gute bestehe, welches die Religion hervorgebracht hat, und noch hervorbringet, so kann man leicht zu seinem Zwecke kommen.

Sie ist es, welche jene greulichen Gefechte der Kämpfer abgeschafft hat, die, wie man sagt, eingeführet worden, um Soldaten zu ziehen, und, meiner Meynung nach, geschickter gewesen sind, aus Menschen wilde Tiere zu machen.

Sie

Sie ist es, die alle die unreinen Feste abgeschafft hat, alle die schåndlichen Mysteria des Heidentums, da man die Unzucht als ein Mittel, die Gőtter zu ehren, anpries.

Die Religion ist es, die zwischen den Reichen und Armen die zerrissenen Bånder der Menschlichkeit wieder geknůpfet hat; sie macht, daß der Reiche gegen den Armen eine Hochachtung hat, indem sie ihm sagt, sie seyn Kinder eines Vaters, durch den gleichen Erlőser erkauft, zur gleichen Glůckseligkeit berufen; ihr Loos auf dieser Welt sey nur in sofern verschieden, als Gott fůr gut befunden hat, dem einen die Aufhelfung des andern zu einem Mittel zu geben, den Himmel zu erhalten. Und wer ist im Stande, alle Wolthåtigkeiten herzuzåhlen, alle Beysteuren, und alle Gaben und Geschenke, welche dieser glůckliche Glaube seit dem Anfange des Christentums hervorgebracht hat? Wer kann alle Spitåler zåhlen, die er gestiftet und unterhalten, alle Sclaven, denen er die Ketten abgenommen, und alle Unglůcklichen, die er vor der Verzweiflung und

dem Laster geschützet hat? Jeder Gotteskasten der christlichen Kirchen, jeder Heller, den man darein geleget hat, sind gleichsam eben so viele Urkunden, welche jeden Freund der Elenden überzeugen, daß das Evangelium eine liebenswürdige und hochzuschätzende Sache sey.

Dieses Evangelium ist es, welches bewiesen hat, daß die Beobachtung jenes dem Fleische so harten Gebotes etwas mögliches sey, **liebet euere Feinde, thut wohl denen, die euch hassen**, Matth. 5, 44. Gewiß dienet es ihm zum grossen Ruhme, daß sein Todesfeind, der Kaiser Julianus, gestehen mußte, die Christen ernähren nicht nur ihre Armen, sondern auch der Heiden; der Heiden, sage ich, deren Hände so zu reden noch von dem vergossenen Christenblute rauchten.

Dieses schöne Beyspiel ist das einzige nicht: man hat während dem letztern Kriege gesehen, wie die Einwohner Londons sich zusammenthaten, um die in Engeland sich befindenden

Kriegs-

Kriegsgefangenen zu kleiden (*). Man lieset nirgends, daß Rom etwas dergleichen für die gefangenen Carthaginenser gethan habe, oder die Griechen sogar für andere Griechen.

Man wirft uns die Barbarey der Verfolger vor; warum schweigt man aber von der Menschlichkeit, deren sich die Verfolgten oft zu erfreuen und zu getrösten gehabt haben? Man siehet nichts als die französischen Dragoner; man sehe auch Engeland, Holland, Preussen, und die Schweiz, wie sie allen denen die Hand bieten, die jenen in Regimenter abgetheilten Henkern entgiengen; man hefte die Augen nicht so

(*) Dieses widerspricht dem nicht, das ich oben von dem Mangel der Religion in London gesagt habe; er ist sehr groß, so wie die Verderbniß der Grossen und des Volkes, ob sich gleich ohne Zweifel viele Ausnahmen machen lassen; die Ehrlichkeit befindet sich noch bey dem Mittelstande, der die gebührende Achtung für die eheliche Treue hat, das Vaterland und die Menschlichkeit liebet, und bey dem man auch die meiste Religion findet.

so sehr auf die Fanatiker, daß man keine Menschen, keine Freunde, keine Brüder mehr siehet (*).

Vor sechzig Jahren hat sich, zur Fortpflanzung des Christentums, in Engeland eine Gesellschaft zusammengethan; und weil schon eine dergleichen da war, die ihre Sorge auf das mit-

(*) Ich kann mich nicht enthalten, hier etwas anzuführen, das sich unter meinen Augen begeben hat, und vermuthlich wenig bekannt ist: Ungefehr dreyhundert Pfälzer, Männer, Weiber, und Kinder, die ihres Vaterlandes überdrüssig waren, kamen im Jahr 1764 in Engeland, und begehrten, in den englischen Colonien Wohnplätze angewiesen zu haben. Die Reise hatte ihr Vermögen erschöpfet, sie geriethen anfangs in elende Umstände, und lagen unter denselben etliche Tage hindurch, weil sie nicht bekannt waren; sobald aber in den öffentlichen Zeitungen Nachricht davon gegeben worden, veranstaltete man sogleich in allen Caffeehäusern eine Unterschreibung zu ihrem Behufe, durch welche vier tausend Pfund Sterling gesammelt wurden. Die Regierung ließ sie darauf in Amerika hinüberführen, wo sie das Volk segnen, das sie so großmüthig aufgenommen hat.

mitternächtliche Amerika richtete, so wiedmete diese die ihrige den ostindischen Ländern, und den drey Königreichen in Europa. Wenn wir auch gleich, wenn man will, von den Missionen in auswärtige Länder nichts sagen, (obgleich jeder Vernünftige eingestehen wird, daß man Götzendienern einen Dienst erweise, wenn man sie zu Protestanten macht) so wird man doch nicht leugnen, daß es etwas sehr Gutes sey, wenn man die Kinder der Armen auferziehet, sie vor den Versuchungen des Mangels schützet, des Müßiggangs, und oft auch der bösen Exempel, die sie von ihren eigenen Eltern erhalten würden. Im Jahre 1766 hat die Gesellschaft über zwey und vierzig tausend erhalten (*).

Wie

(*) Sie sind in den drey Königreichen in verschiedenen Schulen zerteilet; der Plan, nach welchem sie gehalten werden, ist überhaupt dieser: solche Kinder werden genährt, gekleidet, und in den Grundwahrheiten der Religion unterrichtet; überdies lehret man die Knaben lesen, schreiben, und rechnen; die Töchter lesen, schreiben, stricken, und nähen; wenn sie zu mehrern Jah-

 ren

Wie vielen Lastern und schändlichen Ausschweifungen ist nicht dadurch vorgebeuget worden, so wie es noch geschiehet, und noch ferner geschehen wird! Wie viele Leute sind nicht dadurch dem Vaterlande nützlich gemacht worden, welche sonst, aller Wahrscheinlichkeit nach, zum Schimpf und zur Plage desselben aufgewachsen wären! Schaffet das Christentum ab, so machet ihr, man kann es wohl sagen, durch den nämlichen Streich eben so viele vierzig tausend Waisen, als diese Gesellschaft Menschenalter ohne euch aufrecht geblieben wäre.

Ist es endlich nicht eben dieses Christentum, welches in unsere Regierungsarten, und in unser Völkerrecht eine Mäßigung eingeführet hat, von welcher alte Völker nichts wußten, und die auch den meisten derjenigen, zu welchen das Evan=

---

ren gekommen sind, steuert man sie mit dem Nöthigen aus: die Knaben hält man zum Feldbau an, oder zu nützlichen und schweren Handwerken, und zum Seedienste; die Töchter werden zu allen nöthigen Hausgeschäften tüchtig gemacht.

Evangelium nicht hindurchgedrungen, unbekannt ist? Kein Nero, kein Caligula, findet heut zu Tage mehr seinesgleichen unter den Fürsten; Kriegsgefangene sind keine Sclaven mehr; der gemeine Mann geniesset weit ruhiger seiner Güter, so wie der Fürst seiner Krone.

Dieses ist solchergestalt eine Wolthat unserer heiligen Religion, daß die gleiche Mäßigung mit ihr in Ethyopien herrschet, alldieweil die benachbarten Staaten unter den Greueln des Despotismus ächzen. Sollte dieses Gute, das wir dem Christentume zu verdanken haben, nicht schon für sich allein zureichend seyn, die zu Schanden zu machen, welche behaupten, es habe dem menschlichen Geschlechte wenig Gutes verschaffet.

Ich habe Ihnen aufmerksam zugehört, (sagte mir hier Herr L ‥‥) und ich gestehe, daß sich in Ihren Anmerkungen viel Wahres befinde; ja die meisten derselben führen etwas so natürliches mit sich, daß ich ganz beschämt bin, daß sie mir bisher nicht zu Sinne gekommen sind.

Trösten Sie sich, (war meine Antwort) es ist Ihnen wie den meisten Menschen gegangen, in welchen das Böse mehr Regung erwecket als das Gute. Die von solchen Leuten verübte Greuelthaten, welche man für Christen hält, haben in Ihnen, mein Herr, ein Vorurtheil wider das Evangelium erwecket; Sie haben es für unmöglich gehalten, in demselben etwas zu finden, das ihm zu statten kommen sollte, und daher haben Sie es nicht gesuchet; Es liesse sich anbey sagen, das Gerücht, welches hundert Mäuler hat, wenn es zu thun ist, um Laster und Unfälle auszubreiten, habe nur eines, um gute Handlungen zu verkündigen; tausend Menschen wissen, daß eine Inquisition ist, gegen einem einzigen der etwas von obangeführter Gesellschaft weis, welche so vielen Waisen zur Mutter dienet. Einem so menschlichen Herzen, wie das Ihrige ist, muß es aber angenehm seyn, zu wissen, daß, wenn der Fanatismus tausend Unschuldige des Lebens beraubet hat, tausend andere sich befinden, welche die Religion in ihrem Schoosse wärmet, und daß, wenn der Aberglaube Klöster gebauet, die wahre Frömmigkeit Spitäler gestiftet hat.

Ich habe Ihnen aber noch mehr zu sagen, setzte ich hinzu: Ich getraue mir, Ihnen zu beweisen, daß dem Christentume keines von den Uebeln, das Sie ihm vorrücken, zuzuschreiben sey, und daß das Mittel, denselben abzuhelfen, wenn es je ein solches gibt, gewiß dasjenige nicht sey, dessen sich die Unglaubigen bedienen. Herr L=== ließ sichs gefallen, mich anzuhören, und bestimmte den morndrigen Tag zu unserer fernern Unterredung, und wir giengen darauf von einander.

Erlauben auch Sie mir, mein Herr, hier eine Pause zu machen, um wieder zu Athem zu kommen, und glauben Sie, daß ich mit aller Aufrichtigkeit u. s. w.

Fünfter Brief.

Mein Herr,

Ich fand den Herrn L = = zu der bestimmten Stunde bey Hause; nachdem wir eine kleine Zeit von öffentlichen Neuigkeiten geredet hatten, erinnerte er mich meines Versprechens, und ich schritt ohne weitern Eingang zur Sache selbsten.

Mein Herr, sprach ich, wenn das Christentum wirklich die Uebel verursachet hat, die Sie ihm zur Last legen; wenn sie aus den Grundsätzen desselben fliessen; wenn seine Moral und seine Glaubenslehren dieselben natürlicher Weise mit sich bringen: so hat man recht, wenn man es, als eine falsche und zugleich schädliche Religion, auszurotten trachtet; alle von aussen her zusammengebrachten Beweise, dadurch man seine Wahrheit zu unterstützen suchte, würden an diesem Axioma der natürlichen Religion scheitern: Gott, der

der gut ist, hat den Menschen keine Gesätze geben können, dadurch sie angehalten würden, böse zu seyn.

Wenn es sich aber im Gegenteile findet, daß die dem christlichen Gesätze zugeschriebene Uebel, der Aberglaube, die Kreuzzüge, der päbstliche Despotismus, die Verfolgungen, eine offenbare Uebertretung seiner Gebote sind, so folget daraus, daß man, anstatt es zu bestreiten, besser thue, es bekannt zu machen, und ihm, wenn es möglich ist, die Herrschaft einzuraümen.

Vielleicht werden Sie mir den Einwurf machen, Ihre Pflicht sey es nicht, das Evangelium besser zu verstehen, als es die Christen selbsten verstehen, und Sie werden mich an die römische Kirche weisen, welche alle die widersinnigen und barbarischen Lehrsätze, die Sie uns vorgerücket haben, aus demselben herleitet. Aber, ich bitte Sie, wer hat Ihnen gesagt, daß die römische Kirche eine christliche Kirche sey? Es ist wahr, sie legt sich diesen Titel bey; sie hatte, dieses zu thun, unumgänglich

gänglich nöthig, um die Leute zu verblenden, und ihnen das Joch zu verbergen, das sie ihnen aufleget: aber, sich etwas beylegen, und beweisen daß man das Recht dazu habe, ist die nämliche Sache nicht; das erstere ist oft nichts als ein böser Mißbrauch; und dieses geschiehet im vor uns habenden Falle so sehr, daß sich zu keiner Zeit, und an keinem Orte, jemalen eine weniger christliche Kirche befunden hat, als es die römische ist. (*)

Ich

(*) Ich wiederhole hier, was ich bereits in meiner Antwort an den Herrn Rousseau gesagt habe, nämlich, daß ich überzeugt sey, es befinden sich in catholischen Ländern viele tausend Glaubige, die dieses Namens sehr würdig sind, und zwar eben deßwegen, weil sie schlechte Papisten sind, und viele Aussprüche verwerfen, die aus Italien herauskommen. Das einzige, das ich hier behaupte, ist dieses, daß das päpstliche System, nach seinem ganzen Umfange, und nach allen seinen Folgen, die schlimmste Religion sey, die sich jemalen auf Erden gezeiget hat, und folglich auch die, welche am wenigsten verdient, evangelisch genennt zu werden. Man wird sogleich den nur allzu leichten Beweis darüber lesen können.

Ich weis es, die Kirchenverbesserer selbsten haben ihr den Titel einer christlichen Kirche nicht mit ausgedrückten Worten abgesprochen: allein in eben der Zeit, da sie ihr diesen Titel beylegten, nannten sie das Haupt derselben den Antichrist, und warfen ihr öffentlich vor, sie habe das Christentum in den wesentlichsten Stücken verderbet, in den Glaubenslehren, in dem Gottesdienste, und in der Moral; nun läßt es sich bald finden, wie man ihr diesortiges Geständniß anzusehen habe. Was ist ein Christentum, das in allen seinen Teilen und in den hauptsächlichsten Dingen abgeändert worden?

Ist es aber gewiß? hat die römische Kirche die Kühnheit gehabt, solche Abänderungen zu machen? Glauben Sie mir nicht, mein Herr; schlagen Sie selbst die heilige Schrift auf, lesen Sie, urtheilen Sie.

Der Apostel **Paulus** vermahnte die Thessalonicher und die Corinther, alles zu prüfen, und selbst über das zu richten, das er ihnen schrieb:

schrieb: (*) Der Evangelist Johannes warnete die Glaubigen, nicht einem jeden Geiste zu glauben, sondern die Geister zu prüfen, ob sie von Gott seyn (†). Finden Sie hier jenen blinden Glauben, welchen die römische Kirche bey ihren Aussprüchen fordert? oder, denken Sie, man dörfe sich bey den Satzungen der römischen Bischöffe, oder den Verordnungen der Kirchenversammlungen nicht der gleichen Freyheit bedienen, deren Gebrauch der Apostel den Heiden bey seinen Briefen anpries?

Du stehest durch den Glauben, schrieb er an die Kirche zu Rom; also sey nicht stolz, sondern fürchte dich: denn, da GOtt der natürlichen Zweige nicht verschonet hat, (d. i. der Jüden, welche bis dahin die wahre Kirche ausgemacht hatten) so siehe dich wohl vor, daß er dein auch nicht verschone (**). Wenn diese Kirche unbetrüglich ist, wie sie seit vielen Jahr=

(*) 1 Thess. 5, 21. 1 Corinth. 10, 15.
(†) 1 Joh. 4, 1.
(**) Röm. 11, 20. 21.

Jahrhunderten solches zu sagen sich unterstehet, so ist nichts widersinnigers, als diese Rede des Paulus; und gewiß, ein Lehrer, welcher heut zu Tage dem Conclave eine solche Warnung geben sollte, würde sehr wohl thun, alle Länder der Inquisition zu vermeiden.

Sie werfen uns den päpstlichen Despotismus vor: aber, ich möchte mir es ausbitten, daß Sie mir zeigen, wo derselbe in Heil. Schrift gegründet sey. Jesus hat die Auflagen bezahlet, er hat befohlen dem Kaiser zu geben was des Kaisers ist (*); sollte er vielleicht dadurch die Päpste bevollmächtiget haben, sich alle Völker zinsbar, und alle Könige von seiner Tiare abhängig zu machen?

Nimmt der Apostel Petrus selbst jemalen den Ton eines Schiedsrichters der Fürsten, oder eines Gesätzgebers der allgemeinen Kirche? Er nennet sich blos einen Apostel J. C. einen Hirten und Zeugen der Leiden des Herrn; Er eilte, um den Cornelius aufzurichten,

(*) Matth. 17, 27. und 22, 21.

richten, der sich zu seinen Füssen niedergeworfen hatte; er verbietet allen Lehrern, über das Erbe seines Meisters zu herrschen (*). Wir wollen setzen, er werfe izt einen Blick auf seine sogenannten Nachfolger in Rom, und höre, wie sie sich Statthalter Jesu Christi, Unterbefehlshaber Gottes auf Erden, nennen; er sehe, wie sie sich gleich nach ihrer Erwählung auf den Altar tragen und darauf anbeten lassen; wie sie niemanden Erlaubniß geben, zu ihrem Verhöre zu kommen, der nicht ihren Pantoffel küßt; wie sie sich des unbeschränkten Rechtes anmassen, die Fürsten vor Gericht zu ziehen, und Zepter und Thronen auszuteilen: wie groß würde nicht sein Erstaunen, oder, besser zu reden, sein Unwille seyn!

Wir wollen diese Sache in eine nähere Betrachtung nehmen: Der Apostel Paulus gibt uns in seinem Briefe an die Epheser das Verzeichniß der Aemter, welche J. C. in der Kirche eingesetzet hat, und nennet sogar die Hirten

(*) 1 Petr. 5, 1. 2. 3. Ap. Gesch. 10, 25. 26.

Hirten und Lehrer (*). Das einzige, davon er nicht ein Wort sagt, ist gerade das wichtigste, nämlich das Amt eines sichtbaren Hauptes der ganzen Kirche. Sollte wohl etwann eine Gemüthszerstreuung des Apostels die Schuld seyn?

Er sagt nicht nur, Gott habe der Kirche **Jesum Christum** zum Haupte gegeben, und redet von keinem andern (†), sondern auch sein ganzes Betragen entspricht dieser seiner Aussage vollkommen. Er widerstehet dem Apostel **Petrus** unter Augen, weil er ihn tadelswürdig findet; er ist nachgehends so weit davon entfernt, sich dieses sein Betragen als eine Unterlassung der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen den Platzvertreter seines Meisters vorzurücken, daß er den Galatern und zugleich der ganzen Nachkommenschaft davon Nachricht gibt (**) **Petrus** schießt so wenig den Bannstral der Kirche nach ihm, daß er

 ihm

(*) Ephes. 4, 11.
(†) Ephes. 1, 22.
(**) Gal. 2, 11.

ihm stillschweigend zuhöret, und allem Vermuthen nach sich die Warnung zu nutzen macht. Wenn er das gewesen wäre, was die Päpste zu seyn behaupten, hätte man jemalen auf der einen Seite einen Menschen schlimmer gelehrsam, und auf der andern Seite einen Menschen ruchloser aufrührisch gesehen?

Paulus aber ist nicht der einzige, der mit dem Petrus wie mit seines gleichem umgehet; die übrigen Apostel begegnen ihm ebenfalls also: Die Apostel hören in Jerusalem, daß Samaria das Wort Gottes angenommen habe, und senden deßwegen den Petrus und Johannes dahin, ohne Zweifel um die Neubekehrten zu stärken (*). Wo haben jemalen die Untergebenen ihren Vorgesetzten also abgeschickt? Dörften die Cardinäle, so sehr sie auch Eminenzen sind, den Papst abschicken? Petrus war also nicht der Vorgesetzte der Apostel; und, wenn er es nicht war, woher leiten die Bischöffe in Rom ihre Oberherrlichkeit ab?

Die

(*) Ap. Gesch. 8, 14.

Die H. Schrift sagt, die Ehe solle ehrlich gehalten werden bey allen, und das Ehebett unbefleckt; sie will, ein Bischoff soll nur eines Weibes Mann seyn, und schreibet sogar vor, welches die Pflichten eines solchen Weibes seyn (*). Die H. Schrift ist es also nicht, die der Clerisey den ledigen Stand zur Pflicht macht. Wie kann sich also die Clerisey dadurch versündigen, wenn sie sich eines Rechtes bedienet, das die Natur selbst allen Menschen gibt, dabey die menschliche Gesellschaft ihren Nutzen findet, und dessen sich, nach dem Zeugnisse des Paulus, Petrus selbst bediente (†)?

Die H. Schrift erkläret sich, wer nicht arbeiten wolle, der soll auch nicht essen (**): sie billiget allso jene Freystätte des Müßigganges nicht, die man Klöster nennet.

Die H. Schrift verbietet die Verehrung der Engel, und der Bilder; sie will, daß man nur

(*) Hebr. 13, 4. 1 Timoth. 3, 2. 11.
(†) 1 Cor. 9, 5.
(**) 2 Thess. 3, 10.

Gott anbeten, daß man ihm allein dienen solle (*). Sie ist es mithin nicht, die das Volk sich vor eiteln Bildnissen oder den Reliquien der Verstorbenen niederwerfen läßt; sie zündet nicht die Wachskerzen an, die man den Heiligen darstellet: sie bestelt nicht die Aufbauung so vieler Capellen; nicht sie hat so viele Festtäge eingesetzet.

Sie sagt uns, daß die wahrhaftigen Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten; daß die Menschen an allen Orten beten und heilige Hände aufheben sollen (†). Man hat daher, um Gott anzurufen, nicht nöthig, nach Jerusalem, oder Paris, oder London, zu gehen; die H. Schrift läßt uns glauben, Gott habe auf das Herz des Betenden Acht, und nicht auf die Stadt, in welcher er betet. Wie der Böse jedem Orte Schande macht, in welchem er wohnet, so ist jeder Ort, in welchem der Gute betet, eine heilige Stätte.

Paulus

(*) Coloss. 2, 18. 5 Mos. 5, 8. Matth. 4, 10.
(†) Joh. 4, 23. 1 Tim. 2, 8.

Paulus schrieb an die Corinther, wenn jemand in einer Sprache rede, welche die Leute nicht verstehen, so können diese nicht wissen, was er ihnen sagen wolle; er rede in den Wind; der Apostel erklärte sich, er wolle in der Gemeinde lieber nur fünf Worte reden, welche von den Leuten verstanden werden, und dadurch sie einen Unterricht erhalten können, als zehntausend Worte in einer ihnen unbekannten Sprache (*). Wenn man bey allem dem siehet, daß die römische Clerisey in der Kirche bald nichts als Latein an das Volk redet, und daß das Volk solches leydet, so kann man sich ohne Zweifel mit Recht über die Unverschämtheit der Einen, und die Blindheit der Andern verwundern; man kann aber dessentwegen dem Christentum nicht mit Grunde einen Mißbrauch zur Last legen, wider welchen sich seine Stifter schon zum voraus so deutlich erkläret haben.

Kaum unterstehe ich mich, Ihnen von der Brodverwandlung zu reden. Wenn es Ihnen

(*) 1 Cor. 14, 9. 19.

nen möglich wäre, nur den geringsten Zweifel zu haben, daß dieses, meiner Meynung nach, das Meisterstück menschlicher Ausschweifung, die Lehre der H. Schrift sey, so würde ich Sie an den Apostel Petrus weisen, der Ap. Gesch. 3, 21. ausdrücklich sagt, daß J. C. bis auf die Zeit der Wiederbringung aller Dinge im Himmel bleiben werde; und ich würde Sie ersuchen, mich begreifen zu machen, wie der nämliche Leib sich in dem Himmel, und zugleich in allen Hostienbehältern in Europa, Ost- und Westindien, befinden könne; wie es möglich sey, daß er auf sich selbsten könne zu ligen kommen, wie es nach dieser Lehre allemal geschehen muß, wenn eine gewehhte Hostie auf die andere gelegt wird.

Ich eile aber, um auf Ihren grossen Stein der Aergerniß zu kommen, die Intoleranz. Wenn J. C. sie geprediget hat, wenn seine Apostel sie ausgeübet haben, so entschlage ich mich, ich wiederhole es Ihnen, des Christentums. Eine den Mord liebende Religion kann nicht vom Himmel gekommen seyn.

Ich

Ich beschwöre Sie aber: in welcher Stelle des Evangeliums finden Sie diesen abscheulichen Lehrsatz? Wird nicht, im Gegenteile, die Liebe darinn durchgehends also geprediget und eingeschärfet, daß man wohl sagen kann, sie sey die Seele des Evangeliums, sie habe dasselbe hervorgebracht? Was begehret der Heiland, daß seine Zuhörer von ihm lernen sollen? sanftmütig und von Herzen demütig zu seyn (*). Welches ist das Kennzeichen, an welchem er seine Jünger erkennen will? Das ist mein Gebot, spricht er, daß ihr euch unter einander liebet, gleichwie ich euch liebe, d. i. daß ihr auch bereitwillig seyd, euer Leben für euere Brüder zu lassen (†). Was für Gesinnungen trachtet er ihnen gegen ihre Feinde einzuschärfen? Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seyd euers Vaters im

(*) Matth. 11, 29.
(†) Joh. 15, 12. 13.

Himmel (*). Wem verspricht er die höchste Glückseligkeit? Denen, welche das genaueste Symbolum gehabt, und die Heterodoxen am heftigsten geplaget haben? Nein, denen, welche die Hungerigen gespeiset, die Armen unterstützt, die Gefangenen getröstet haben (†). Wolthätigkeit, mit einem Worte, Unterstützung, Nachsicht, das sind die liebenswürdigen und edeln Grundsätze, welche das Evangelium durchgehends in die Herzen seiner Bekenner zu legen trachtet. Gesetzt, diese Grundsätze haben den Verfolgungen nicht vorgebeuget, so läßt es sich doch nicht sagen, daß das Urteil der Verfolger durch sie ausgesprochen werde.

Haben aber nicht etwann die Apostel, die nicht so weise als ihr Meister gewesen, dem Fanatismus die schröcklichen Waffen, die ihr Meister ihm hat entziehen wollen, wieder in die Hand gegeben? Wir wollen sie auch ihrerseits reden hören:

Den

(*) Matth. 5, 44. 45.
(†) Matth. 25, 31-40.

Den Schwachen im Glauben, schreibet Paulus an die Römer, nehmet auf, und verwirret die Gewissen nicht. Wer bist du, daß du einen fremden Knecht richtest; er stehet oder fällt seinem Herrn; wir aber, die wir stark sind, sollen der Schwachen Gebrechlichkeit tragen. Kurz, es ist so wenig seine Meynung, man solle die Liebe dem Glauben aufopfern, daß er sich im Gegenteile erkläret, die Liebe sey des Gesätzes Erfüllung, und den Corinthern sagt, wenn ein Mensch allen Glauben hätte, also daß er Berge versetzte, und hätte der Liebe nicht, so wäre er nichts (*).

So jemand nicht gehorsam ist unserm Worte, schreibt er an die Thessalonicher, den zeiget an, und habt nichts mit ihm zu schaffen, auf daß er schamroth werde; doch haltet ihn nicht als einen Feind, sondern vermahnet ihn als einen Bruder. In seinem vorhergehenden Briefe hatte er ihnen schon gesagt: Wir ermahnen euch, lieben

 Brüder!

(*) Röm. 14, 1. 4. und 15, 1. und 13, 10. 1 Corinth. 13, 2.

Brüder! vermahnet die Ungezogenen, tröstet die Kleinmütigen, traget die Schwachen, seyd geduldig gegen jedermann (*).

Habt ihr bittern Neid und Zank in euern Herzen, spricht Jacobus, so rühmet euch nicht, und lüget nicht wider die Wahrheit: denn das ist nicht die Weisheit, die von oben herab kömmt, sondern irdisch, menschlich, und teuflisch; denn wo Neid und Zank ist, da ist Unordnung, und eitel böse Dinge. Die Weisheit aber von oben her, ist aufs erste keusch, darnach friedlich, gelinde, läßt ihr sagen, voll Barmherzigkeit und guter Früchte (**).

Seyd allesamt gleich gesinnet, schreibt Petrus, mitleidig, brüderlich, barmherzig, freundlich. Vor allen Dingen aber habt eine brüderliche Liebe; denn die Liebe decket auch der Sünden Menge (†).

Ich

(*) 2 Thess. 3, 14. 15. und 1 Thess. 5, 14.
(**) Jac. 3, 14 = = 17.
(†) 1 Petr. 3, 8. und 4, 8.

Ich führe nichts aus den Schriften des Evangelisten und Apostels Johannis an; wenn ich alle seine Ermahnungen zur Güte, Sanftmut, und Liebthätigkeit anführen wollte, so müßte ich alle seine Briefe hieher setzen. Sie werden mir gestehen, mein Herr, man müsse alle Schamhaftigkeit verlohren haben, oder wunderbar blind seyn, wenn man sich unterstehen wollte, solche Schriftsteller zu Herolden und Ausbreitern der Intoleranz zu machen.

Ich gebe zu, versetzte Herr L***, euere heilige Schriftsteller haben Menschenliebe und Wolthätigkeit oft geprediget, aber das macht die Sache nicht aus: man findet in ihren Schriften auch viele Gebote, welche den entgegengesetzten Lastern das Wort reden, oder wenigstens es zu reden scheinen. Jesus Christus erkläret sich selbsten, er sey nicht gekommen Friede zu senden, sondern das Schwerdt; man solle den, welcher die Kirche nicht hören wolle, als einen Heiden und Zöllner halten; und die, welche nicht hineingehen wollen, nöhtigen herein

zu

zu kommen. Paulus befielt, einen ketzerischen Menschen solle man meiden. Johannes verbietet, ihn ins Hause zu nehmen, ja ihn nur zu grüssen (*). Ihr könnet Recht haben, daß ihr die übrigen Anweisungen diesen vorziehet, mit allem dem aber kommen auch diese von ihnen her; ohne die Billigkeit zu verletzen, könnet ihr den Römisch-Catholischen den Namen der Christen nicht absprechen, die diesen Anweisungen folgen, noch auch euern protestantischen Vorfahren, die sich zuweilen nach ihnen gerichtet haben.

Nein, mein Herr, versetzte ich, drücken Sie sich ehender also aus: Je glaubiger man ist, desto würdiger ist man auch den herrlichen Namen eines Christen zu führen. Den Anweisungen folgen, heißt nicht, dieselben verdrehen; und diese muß man so sehr verdrehen, wenn man daraus die Verbindlichkeit zu verfolgen zwingen will, daß man vielleicht noch niemalen den Sinn eines Schriftstellers so böse verkehret

(*) Matth. 10, 34. und 18, 17. Luc. 14, 23. Tit. 3, 10. 2 Joh. 10.

kehret hat. Ich entschuldige mich über die lange Probe nicht, auf die ich Ihre Geduld setzen will; einem Freunde der Wahrheit kann es hier an Geduld nicht fehlen.

J. C. sagt, er sey nicht gekommen, Friede zu bringen, sondern das Schwerdt, Trennung zu stiften zwischen dem Sohn und dem Vater, dem Herrn und seinen Hausgenossen. Er sagt es, weil er die Menschen zu wohl kannte, als daß er nicht vorhersehen sollte, wie sie seine Lehre aufnehmen werden; er wußte, sie werde Jünger an denen finden, bey welchen der Geschmack am Wahren nicht ganz verloschen war; er wußte aber auch, daß die Vorurteile der Kindheit, der Auferziehung, der herrschenden Verderbniß, ihr auch tausend Gegner selbsten unter den Anverwandten derjenigen erwecken werden, die sich zu ihr bekennen würden; je nohtwendiger eine solche Veränderung in der Welt war, desto mehr mußte sie auch ihrer Natur nach seyn. J. C. sagte dieses den Aposteln vorher, entweder um ihnen zum voraus zu sagen, daß

die

die Last schwer sey, die sie auf sich zu nehmen haben; oder um sie besser in den Stand zu setzen, den vorgesehenen Stürmen zu widerstehen. Dieses aber ist offenbar falsch, daß er durch diese Nachricht der Intoleranz das Wort habe reden wollen; so falsch, daß er seinen Jüngern zugleich sagt, er sende sie wie Schafe mitten unter Wölfe; sie sollen klug seyn, wie die Schlangen, und einfältig wie die Dauben; sie sollen die Oerter verlassen, wo man sie verfolge; sie sollen nehmen – und was? – das Schwerdt? – nein, das Kreuz, und ihm nachfolgen, d. i. ohne Zweifel, sie sollen gleich ihm, wenn es nöhtig sey, für die Wahrheit sterben. Sagen Sie mir, kann man die Verfolger Dauben oder Schafe nennen? sind sie nicht, anstatt daß sie das Kreuz tragen, ein Kreuz für das ganze menschliche Geschlecht?

Jesus sagt ferner, man solle den, welcher die Kirche nicht hören wolle, als einen Heiden und

und Zöllner halten (*); allein, bey welchem Anlasse sagt er es? War die Rede von Lehrsätzen,

(*) Wenn man dem ungenannten Verfasser einer Schrift, die ich auch schon angeführet habe, Glauben zustellet, so kann der Urheber dieser lächerlichen Vergleichung kein anderer seyn als ein hirnloser Mensch aus dem Schlamme des Pöbels, weil er einen römischen Ritter, der von der Regierung Befehl hat, die ordentlichen Auflagen einzuziehen, für einen verworffenen und abscheulichen Böswicht hält. Nach seiner Meynung, ist auch nur der Gedanke an etwas dergleichen eine Zerstörung der obrigkeitlichen Macht, und nicht nur einem von Gott begeisterten Manne unwürdig, sondern auch sogar einem Hausbedienten eines ehrlichen Bürgers. Examen important. p. 194. Das will sagen, ein von Gott begeisterter Mann müsse mit tiefer Ehrfurcht von allen den Blutsaugern des Volkes reden, welchen, dem Anscheine nach, die Macht des Oberherrn nur darum anvertrauet ist, damit sie einen Abscheu gegen dieselbe erwecken, und welche Mittel finden, die Auflagen, durch die Ehrlichkeit mit welcher sie dieselben einzuziehen die Kunst ausgefunden haben, doppelt stark zu machen. — Allein diese Leute waren römische Ritter

sätzen, oder Häresien? Keine Frage war davon. Sündiget dein Bruder an dir, spricht der Heiland, so gehe hin und strafe ihn zwi-
schen

Ritter --- Ritter so lang man will; sie waren nichts destoweniger die Pest und Geissel der Völker, und eben daher sehr verächtlich. --- Aber die Regierung hat sie mit dem Amte versehen.---Freylich ist dieses eine gültige Ursache, ihnen das zu bezahlen, das man ihnen schuldig ist; aber das ist bey weitem keine Ursache, sie hochzuachten, wenn sie sich zu viel zahlen machen. Man kann sich anbey wenig aus ihnen machen, ohne sie eben als abscheuliche Leute anzusehen; und das ist auch der Wille J. C. nirgends. --- Die Verachtung derselben zielet aber auf den Untergang der Regimentsverfassung ab. --- So muß denn in Frankreich keine Regimentsverfassung mehr seyn, weil es schwer seyn würde etwas zu dem Haße und der Verachtung hinzuzuthun, worinn diese Herren bey den Parlamenten und dem Volke stehen. Will man endlich sagen, die alten Pachter seyn, in Vergleichung mit den heutigen, Heilige gewesen? Dieses Urtheil würde von vieler Menschenliebe, aber auch von einer kleinen Kenntniß der Geschichte zeugen; die Raubsucht ist mit der Schatzungseinziehung vom gleichen Alter.

schen dir und ihm allein; höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen; höret er dich nicht, so nimm noch einen oder zween zu dir, auf daß alle Sache bestehe auf zweyer oder dreyer Zeugen Munde; höret er die nicht, so sage es der Gemeine; höret er die Gemeine nicht, so halte ihn als einen Heiden und Zöllner. Man muß sich selbsten von freyen Stücken blind machen, um nicht zu sehen, daß hier weder von Meynungen noch von Heterodoxen die Rede sey, sondern nur von einer Beleidigung, die ein Privatmann einem andern erweiset, und die der Beleidiger, nach allen möglichen Ermahnungen, nicht gut machen will. Der Häretiker beleidiget niemanden, er thut durch seine Häresie niemanden Unrecht; niemand ist also befugt, ihm unter diesem Vorwande beschwerlich zu fallen, ja nicht einmal ihn zu verachten.

Will man sagen, wenn die Kirche über geschehene Sachen urteilen könne, so könne sie es noch ehender über Lehrsätze thun, als über Dinge, die noch ehender unter ihre Gerichts-

barkeit gehören; folglich sey derjenige, welcher sich in dem letztern Falle nicht nach ihrem Ausspruche richten wolle, wenigstens eben so schuldig, als der, welcher ihre Entscheidung im erstern Falle nicht annehmen wolle? Ich antworte:

Erstlich ist es weit leichter, sich über eine Meynung als über eine geschehene ungerechte Sache blind zu machen; um diese letztere Klippe auszuweichen, darf man nur gesunde Vernunft besitzen; um der erstern zu entgehen, muß man noch weitere, und etwann grosse Einsichten haben; mithin ist es mehrenteils das höchste, das man wider einen Häretiker vornehmen kann, daß man ihn beklage; der Ungerechte hingegen ist bald allemal zu tadeln.

Zweytens kann die Kirche nach Recht und Billigkeit über eine geschehene Sache zwischen zwo Privatpersonen ein Urteil fällen, weil sie gemeiniglich keinen besondern Nutzen für sich dabey hat; wenn es aber um Glaubenslehren zu thun ist, unter welchen keine ist, darüber sie sich nicht bereits für die eine oder die andere

re Seite entschlossen hat, so ist sie keine so sichere Richterinn mehr, weil sie in ihrer eigenen Sache urteilet; und weil sie, sich beredend die Wahrheit zu vertheidigen, verleitet werden kann, blos ihre eigene Sache zu vertheidigen. Wenn sie sich auch gleich für unbetrüglich ausgibt, so gewinnt sie dadurch mehr nicht, als daß sie die Wahrscheinlichkeiten vermehret, die wider sie sind, weil sie sich auf diese Weise alle neue Untersuchung selbst abspricht, und sich die beschwerliche Arbeit aufleget, zu behaupten, eine Versammlung betrüglicher Menschen könne einen unbetrüglichen Gerichtshof ausmachen.

Endlich, wenn gleich die Worte J. C. der Kirche ein Recht geben sollten, von welchem ich bewiesen habe, daß sie es ihr nicht geben: worinn bestehet die Strafe, die sie denjenigen auflegen, die ihr nicht Gehör geben wollen? Der Landesverweisung, den Galeeren, dem Galgen, dem Scheiterhaufen? Nein, ein solcher ist verdammt, als ein Heid oder ein Zöllner angesehen zu werden, d. i. als ein Mensch, der

keine oder doch eine schlimme Religion hat; wenn aber der Heiland will, daß seine Nachfolger für ihre Verfolger beten sollen, so ist er weit entfernet, zu wollen, daß die Gläubigen diejenigen verfolgen sollen, welche mehr nicht thun, als daß sie ihre Religion verwerfen.

Um auch die eben so widersinnige und grausame Auslegung zu widerlegen, welche die römische Kirche von dem Befehle J. C. gibt, nöthiget sie herein zu kommen, will ich Sie, mein Herr, nicht an den Bayle verweisen, der sie ganz und gar zernichtet hat; seyen Sie nur so billig, diese Worte nicht aus ihrem Zusammenhange zu reissen, welches ein sicheres Mittel ist, sich über die Meynung eines jeden Schriftstellers zu betrügen; lesen Sie dieselben im Texte selbsten; mehr wird nicht erfordert, um sie auf den richtigen Weg zu bringen. Jesus, dessen Gewohnheit ist, durch Gleichnisse zu unterrichten, leget eines dem Volke vor, in welchem er die himmlische Glückseligkeit mit einem grossen Gastmale vergleichet, zu welchem ein Hausvater (Gott) viele Leute

(die

(die Juden) eingeladen hat. Die Stunde, zur Tafel zu gehen, ist gekommen; ein Bedienter bittet die Gäste, sich einzufinden; sie entschuldigen sich aber, und jeder hat seine besondere Ursache anzuführen, warum er nicht kommen könne. Der darüber verdrüßlich gewordene Hausvater sendet seinen Bedienten auf die Gassen und die grossen Landstrassen, mit dem Befehle, er solle die Armen, die Lahmen, die Blinden, (so werden die Heiden in Vergleichung mit den Juden vorgestellet) mit sich bringen, und sie nöthigen, in das zur Mahlzeit bereitete Zimmer hinein zu kommen. Dieses ist der Inhalt des Gleichnisses, über welches meine Gedanken diese sind:

Wenn ein Schriftsteller sich eines zweydeutigen und solchen Wortes bedienet, das sowol einer vernünftigen als einer widersinnigen Erklärung fähig ist, so fordert die Billigkeit, daß man sich der erstern bediene; nun ist die Erklärung, welche der Feind der Toleranz hier dem Worte nöthigen gibt, widersinnig, und es läßt sich ihm eine vernünftige beylegen;

folglich muß man dieses Wort auf die vernünftige und nicht die widersinnige Weise erklären. Sie werden mir den erstern Satz nicht streitig machen, und den zweyten will ich Ihnen sogleich beweisen:

Erstlich streitet es wider alle Wahrscheinlichkeit, daß der Hausvater unter dem Worte nöthigen Streiche und gewaltsamen Zwang verstanden habe, weil es aller Vermuthung zuwider lief, daß man solcher Mittel benöthiget seyn werde. Wo ist auch nur ein Schein da, daß arme und schwache Leute, die auf den Strassen ihr Brod zusammenbetteln mußten, so thöricht seyn, und sich ehender schlagen lassen sollten, als eine Mahlzeit annehmen? Hätte ihnen, im Gegenteile, eine angenehmere Anerbietung können gethan werden?

Zweytens konnte der Hausvater nicht nur darum nicht seinem Knechte befehlen, Gewalt zu gebrauchen, weil er die Nothwendigkeit dazu nicht vorsehen konnte, sondern auch weil er (wenn man ihm je nicht eine Wahnsinnigkeit

keit andichtet, dabey aber derjenige seine eigene Wahnsinnigkeit verrathen würde, der behaupten wollte, Jesus habe in dem Gleichnisse einen solchen Menschen vorstellen wollen) hätte vorhersehen müssen, ein solches Mittel würde eine widrige Wirkung haben, und das geschickteste seyn, das man je hätte anwenden können, um diese armen Leute mißtrauisch zu machen, und ihnen den Argwohn beyzubringen, man lade sie nur ein, um ihrer zu spotten, oder wol gar, um sie zu mißhandeln. Welche vortreffliche Weise, seine Gäste durch Stockschläge zu sich zu bitten! Würden die Herren Intoleranten in einer starken Versuchung seyn, bey einem Manne zu Gaste zu gehen, der sie in einer solchen Schreibart zu sich bäte?

Drittens zeigt sich die Widersinnigkeit der buchstäblichen Erklärung hierinn: Der Hausvater will, wie man uns sagt, daß man die, welche nicht hereinkommen wollen, dazu mit Gewalt zwingen solle. Aber wem gibt er die Vollmacht zur Ausführung eines solchen

Werks? Ohne Zweifel allen seinen Bedienten? Ganz und gar nicht; er sendet nur einen, einen einzigen, und dieser einzige Knecht ist es, welcher den Befehl auf sich haben solle, alle Armen, Blinden, Lahmen, die sich auf den Gassen, den öffentlichen Plätzen und den Landstrassen würden finden lassen, mit sich zu bringen, und die, welche nicht mit ihm gehen wollen, mit Schlägen zu mißhandeln. Liesse sich wol etwas Unsinnigers ausdenken? Würde nicht dieser Knecht, der allein den Auftrag gehabt hätte, diese Thorheit auszuführen, etwas anders zu erwarten gehabt haben, als selbst zu Boden geschlagen zu werden? und würde es nicht sein verdienter Lohn gewesen seyn, wenn er die Unvernunft gehabt hätte, sich an die Ausführung eines solchen Befehles zu wagen?

Endlich, mein Herr, kann man sich den Hausvater vernünftiger Weise so ungerecht vorstellen, so grausam, so barbarisch, daß er Leute mißhandeln läßt, die nicht zu seiner Mahlzeit kommen wollen, ob sie gleich vorhin nicht

nicht dazu eingeladen worden, alldieweil er jene in Ruhe läßt, die, nach ihrem feyerlichen Versprechen zu kommen, ihr Wort gebrochen haben? An diese hätte er seine Knechte senden können, um sie mit Stockschlägen herbey zu bringen, wenn er Geschmack an Gewaltthat gehabt hätte; allein, er begegnet ihnen mit Nachsicht, indem er denen auf das strengste begegnen läßt, die nicht sogleich auf die erste Aufforderung seines Knechtes mitgehen wollen: heißt dieses nicht, ihn gleich jenen Leuten schildern, die oft ohne Barmherzigkeit die kleinsten Fehler der Armen strafen, und die Reichen sich im Frieden der Früchte ihrer Verbrechen erfreuen lassen? Das ist der Gott nicht, den Jesus geprediget hat.

Welches ist also der eigentliche Verstand, den man hier dem Worte nöthigen geben kann? Die Sache deucht mich so deutlich, daß der sich ungemein gern muß betrügen wollen, der sie nicht sogleich einsiehet. Der Hausvater sendet seinen Knecht an Arme, an Schwache, an Bettler, d. i. an Leute, die der Ehre wenig gewohnt sind, an seine Tafel gezogen zu

 werden;

werden; natürlicher Weise müssen sie Mühe haben, dem Knechte Glauben zuzustellen; die elende Kleidung, in welcher sie sich darstellen müßten, muß ihre Verlegenheit und Furcht noch vergrössern; diese unschickliche Schamhaftigkeit siehet der Hausvater vorher, und er befielt dem Knechte, dieselbe zu bestreiten; er sagt gleichsam zu ihm: sie werden dir Einwürfe machen, sie werden Zweifel und Anstand haben, sie werden dir sagen, wie unwürdig sie einer solchen Ehre seyen; laß dich durch alle solche Reden nicht abwendig machen, beharre auf deinem Ansuchen, dringe in sie, damit sie dir folgen, laß es ihrer Schüchterheit an einem freundlichen Zwange nicht fehlen, nöthige sie, hereinzukommen. Ihnen, mein Herr, sind die Armen bekannt, und, Ihrer Gutmüthigkeit sey gedanket, die Armen kennen Sie noch weit besser; wie oft aber haben Sie sich nich t genöthiget gesehen, denselben einen gleichen Gewalt anzuthun, um sie zu nöthigen, Woltthaten von Ihnen anzunehmen.

Was die Stellen betrift, die Sie aus den

Schriften der beyden Apostel angeführet haben, so muß die Intoleranz in H. Schrift sehr wankend stehen, daß man sich daselbst um so schwache Grundlagen zu ihrem Behufe umsiehet: Paulus sagt, man solle einen Häretiker fliehen, nachdem man ihn ein- oder zweymal gewarnet habe. Wer hat wol jemalen die Orthodoxen in die Nothwendigkeit gesetzet, einen Umgang mit denen zu haben, die nicht orthodox sind? Jene thun sehr wol, wenn sie diese fliehen, wenn sie dieselben sogar in ihr Haus nicht hineinkommen lassen, im Falle daß die Irrtümmer derselben wichtig sind, und sie sich, nach allen gethanen Versuchen, derselben nicht haben entschlagen wollen; ein vertrauter Umgang mit ihnen könnte den Anhängern der Wahrheit gefährlich seyn; man kann sich den Irrtum eben sowol als das Laster angewöhnen: in welcher Sprache der Welt bedeutet aber der Ausdruck die Leute fliehen eben so viel als sie schmerzlich betrüben, plagen, und martern?

Johannes verbietet, sie auch nur zu grüssen. Die Ursache ist diese: Bey den ersten

Christen

Christen war der Gruß nicht bloß ein leeres Compliment, sondern das Zeichen einer brüderlichen Gemeinschaft, auf welches derjenige keinen Anspruch hatte, dessen Irrtümer ihn von dieser Gemeinschaft ausschlossen. Heisset aber, einen Häretiker nicht grüssen, eben so viel als ihm die Toleranz und den Frieden aufsagen? läßt man dessentwegen auf seine Unkösten Dragoner bey ihm leben? raubt man ihm seine Kinder weg, um sie in Klöster zu stecken? verdammt man ihn auf die Ruderbänke, oder ziehet man ihm Haab und Guth ein, wenn er in seinen Irrtümern verharret? schleift man ihn nach dem Richtplatze, wenn er auf seinem Sterbebette die Heucheley beweynet, zu welcher man ihn gezwungen hat?

Belieben Sie anbey, mein Herr, zu bemerken, daß Paulus nicht überhaupt sage, man müsse alle und jede Häretiker fliehen, sondern daß er nur von solchen rede, die durch sich selbsten verdammet werden, d. i. die ihrem Gewissen zuwider reden, und Dinge als Wahrheit lehren, von deren Falschheit sie selbsten

über=

überzeuget sind. In der That, ist es möglich solche Betrüger zu viel zu fliehen (*)?

Bey allem dem, gesetzt es blieben uns einige Zweifel über etliche Ausdrücke der Verfasser der H. Schrift: können wir eine bessere Auslegung darüber haben, als ihre eigene Aufführung? Und wenn haben sie sich der Gewalt bedienet, um Jünger zu machen, oder beyzubehalten? Man wird uns nicht ein einziges Exempel anführen können, und wir sind im Stande durch viele Exempel das Gegenteil zu beweisen.

Etliche Jünger hatten Jesum verlassen; und was befielt er den übrigen zu thun? ihnen nachzulaufen, und sie mit Gutem oder mit Gewalt wieder zurückzubringen? Nichts wenigers: er gibt diesen die gleiche Freyheit, die sich jene genommen hatten; er stellt auch ihnen das Weggehen frey (**).

Als

(*) Man wurde eine grosse Anzahl derselben unter den Feinden der Toleranz finden, wenn man sie, die Hand ihnen auf das Gewissen legend, reden machen könnte.

(**) Joh. 6, 66. 67.

Als er sich nahe bey einem Marktflecken der Samariter befand, schickte er etliche seiner Jünger vorher, um ihm eine Herberge zu bestellen; die Einwohner wollten ihn aber nicht aufnehmen, weil er, allem Anscheine nach, gen Jerusalem zu gehen vorhatte; Jacobus und Johannes wurden darüber verdrüßlich, und sprachen: **Herr, willt du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle, und verzehre sie?** Was gab ihnen Jesus zur Antwort? — Ich möchte wünschen, daß ich die Worte den Seelen aller Verfolger eingraben könnte, als dadurch sie nothwendig entwaffnet werden würden: **Ihr wisset nicht, welches Geistes Kinder ihr seyd: des Menschen Sohn ist nicht gekommen, der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Und sie giengen in eine andere Burg** (*).

Johannes scheinet, wie man es aus seinem dritten Briefe siehet, sich die Lehren seines Meisters wohl zu Nutzen gemacht zu haben: Er

(*) Luc. 9, 52-56.

Er beklagt sich darinn gegen dem Gajus über einen gewissen Diotrephes, der sich in seiner Kirche einer solchen Macht angemaßt hatte, daß er nichts von dem annahm, das von den Aposteln kam, und der sogar böse Reden gegen ihn ausstosse. Was sagt hierüber Johannes? ereifert er sich? läßt er sich durch die Hitze hinreissen? schießt er auf ihn die Bannstrale der Kirche ab? Nein, wenn ich komme, schreibt er an den Gajus, will ich ihn seiner Werke erinnern. Ist man in Frankreich also den Bischöffen und Klostergemeinden begegnet, welche die Bulle Unigenitus verworfen haben?

Man höre das apostolische Collegium selbsten an, das zu Jerusalem versammelt war, und einen Ausspruch über die wichtige Frage that: ob man die aus dem Heidentume Bekehrten dem ceremorialischen Gesätze unterwerfen müsse? Nachdem es seine Meynung gegeben hatte: that es sie in den Bann? legte es das Anathema auf diejenigen, welche die Sache nicht auf seinen Ausspruch ankommen liessen?

Keines=

Keineswegs; man findet da nicht ein einiges Wort, welches eine Aehnlichkeit mit jenem Kirchengeschosse hat, über welches sich das menschliche Geschlecht mit so vielem Rechte beklaget: **Von welchem, so ihr euch enthaltet, thut ihr recht. Gehabt euch wol** (*). Das ist der einfältige, väterliche, christliche Beschluß seines Briefes. Klinget dieses gleich den Aussprüchen der unter päpstlichem Vorsitze gehaltenen Kirchenversammlungen?

Und welch einen stärkern Beweis, daß die H. Schrift die Unverträglichkeit und den Aberglauben der römischen Kirche nicht gutheisse, kann gefordert werden, als die ruchlose Frechheit, mit welcher papistische Schriftsteller sich an den heiligen Büchern vergriffen; die Mühe, welche sich die Päpste gegeben, dieselbe vor dem Volke geheim zu halten; und der Eifer, mit welchem sie die sogenannten Ueberlieferungen erhoben haben, um sie zum Zeughause zu machen, das sie mit allen den Waffen versehen könne, die ihnen die heiligen Schriftsteller nicht an

(*) Ap. Gesch. 15, 29.

an die Hand geben wollten? Meynen Sie wol, mein Herr, die catholische Clerisey habe nicht tausendmal wahrgenommen, daß es eben so viel sey, als ihre Sache in einen bösen Ruf bringen, wenn man den Leuten sagt: Glaubet uns auf das Wort der heiligen Schrift hin; und wenn man ihnen zugleich diese Schrift aus den Händen reißt? Dennoch hat sie die Schwierigkeiten gegen einander in die Waagschale gelegt, und gefunden, wenn man alles wol erwäge, so sey es immer leichter, dieses Verbot so viel möglich mit einer Farbe zu übermahlen, als, nach Aufhebung desselben, ihren Despotismus und ihre Irrtümer zu vertheidigen. Also haben ehedem gewisse scythische Völker ihren Sclaven die Augen ausgestochen, damit sie in Zubereitung ihres Butters durch nichts gestöret werden.

Allein, die Protestanten lesen die Schrift, und verfolgen doch auch. Dieser Einwurf hat zwar mehr Schein, als der vorige, und doch ist er eben so leicht zu widerlegen.

Die Protestanten haben verfolgt; es ist

 wahr;

wahr; aber in welchen Zeiten? Da sie allererst aus dem Schoosse des Papstums kamen, dessen Irrtümer sie zugleich mit der Milch eingesogen hatten; da sie anfiengen, das verhaßte Joch abzuwerfen, so hätten sie ohne Zweifel mit dem Joche der Intoleranz den Anfang machen sollen, weil es das abscheulichste war; zum Unglück aber war es sehr alt, und die Kirchenverbesserer liessen sich von dem Strome hinreissen, der seit zehn Jahrhunderten sich ergoß, und den sie daher für die Wahrheit hielten.

Wenn man auch die Umstände betrachtet, in welchen sie sich befunden, so wird man gestehen, daß der Schritt sehr schlüpferig war. Rom, welches sie verlassen hatten, rückte es ihnen beständig auf, sie erlauben jeder Privatperson die Untersuchung für sich selbsten, und öffnen daher allen Arten von Irrtümern Thür und Thore; und da wirklich damalen Widertäufer, Socinianer, und Arianer auftraten, so war diese Vorrückung nur zu geschickt, viele Leute zu betäuben; die Kirchen-

verbesserer nahmen es wahr, und, um sich vor derselben sicher zu stellen, hielten sie um den Tod oder die Verbannung einiger dieser Sectierer an (*).

Endlich

(*) In einem Bericht an das Publicum, der dem Philosophe ignorant angedruckt ist, und unmöglich das Werk eines gelehrten Philosophen seyn kann, macht der Verfasser billig den Catholiken sehr scharfe Verweise über die Intoleranz, und läßt dieselben darauf antworten, die Protestanten verdienen diesorts eben so starke. Das ist eine Verleumdung. Wenn die Hinrichtung des Servetus und des Barneveldts gleich etwas eben so schändliches gewesen wäre, als die Hinrichtung des Annas du Burg, wie liesse sich, wie er sagt, der Tod Carl des Ersten mit dem Tode Heinrich des Dritten vergleichen? Heinrich kam um, weil er mit einem Häretiker in Bund getreten war; Carl weil er in Engeland den Despotismus, und in Schottland den Episcopat einführen wollte. Hätte er sich nicht an den Gesätzen beyder Staaten vergriffen, so würden alle Cromwelle in der Welt seinen Thron nicht erschüttert haben. Der Verfasser thut hinzu, die schwarze Wuth der Presbyterianer in Engeland, und die Raserey der Cannibalen in dem sevenischen

 Gebirge,

Endlich streite ich hier nicht, um von dieser Seite her zum Vertheidiger ihrer Ehre zu werden. Die Hauptsache ist, daß ihre Jünger heut zu Tage über diesen Artikel von ihnen abweichen, und ganz andern Grundsätzen folgen. Gott sey es gedanket, die Lutheraner, die Englische Kirche, die Reformirten, alle Protestanten

---

Gebirge, seyn den Greueln des parisischen Blutbades an die Seite zu setzen. Eine zweyte Lüge. Die Presbyterianer wüteten nie als in Schlachten, und die sogenannten Camisars waren weder rasend, noch Cannibalen; weder die einen noch die andern haben jemalen Frieden mit ihren Feinden geschlossen, um sie nachgends gemächlich zu erwürgen. Endlich, wenn gleich diese Vergleichung so richtig wäre, als sie nicht ist: was für einen Ersatz wird der Schriftsteller bey den Protestanten finden, gegen die Scheiterhäuffen, welche Franciscus der Erste, Heinrich der Achte, und Maria angezündet haben; die Metzeley in Merindol; die Mörderey in Irland; die Pulververrätherey; die Ermordung Heinrich des Vierten; die Dragonermissionen; die Inquisition? Anstatt so sehr wider die Religion zu schreyen, würde es weit besser seyn, von ihr Billigkeit und Wahrheit zu lernen.

stanten (*) sind schon seit langem darinn einstimmig, daß sie den abscheulichen Lehrsatz der Intoleranz verwerfen, und sich unter einander vertragen; die Lutheraner haben Kirchen in vielen calvinischen Ländern, die Calvinisten in vielen lutherischen; die englische Kirche lebt im Frieden mit den Presbyterianern, Quakern, Mährischen Brüdern, Methodisten, und Juden; die Remonstranten mit den Contraremonstranten; man duldet die Mennoniten; die Arianer, die Socinianer, die Ungläubigen, werden in keinen protestantischen Ländern verfolget; und wenn es einige unter ihnen gibt, in welchen sich Catholiken nicht niederlassen, noch ihren Gottesdienst haben dörfen, so geschiehet es nicht in so fern man sie als Häretiker ansiehet, sondern als Leute, die allerorten herrschen wollen, und sich unfähig gemacht haben, auf ihren Eid hin Glauben zu finden (†).

Unmöglich

(*) Dieses ist so wahr, daß der Abt de Prades in seine Theses setzen durfte, die Protestanten nähern sich durch die Toleranz dem Heidentume.

(†) Zufolge des abscheulichen Schlusses der Kir-

 chen-

Unmöglich kann es also vernünftig oder billig seyn, wenn man heut zu Tage das Christentum um solcher Gewaltthaten willen verwerfen will, die es verabscheuet, und die von vielen christlichen Gemeinden feyerlich sind verbannet worden.

Ich gehe weiter, und sage: Rom selbst muß Ihnen, mein Herr, keinen Schrecken mehr einjagen, und man hat wenig mehr zu fürchten, daß es jemalen die Greuel wieder werde hervorrufen können, die seinen Namen für allezeit abscheulich machen werden (*).

So

chenversammlung zu Costnitz, daß man keinem Ketzer Treu und Glauben schuldig sey. Anbey läßt man auch oft die Gesätze ruhen, die ihnen zuwider sind; und wenigstens zwinget man sie nicht, den catholischen Glauben abzuschwören.

(*) Ich habe hierüber eine Autorität anzuführen, welche von den Unglaubigen nicht kann verworfen werden, nemlich den **Bayle**, welcher seine Anmerkung (S.) über den **Gregorius** den Siebenten also beschließt: "Ich bin für immer "überzeugt, daß die Macht, welche sich die Päpste

So dick gleich der Schleyer gewesen ist, mit dem es die Augen seiner Unterthanen bedecket hat,

„ sie verschafft haben, in der Geschichte der Menschen eines der grösten Wunder, und eines von denen Dingen sey, die sich nicht zweymal zutragen. Wenn sie es noch zu thun hätten, so glaube ich nicht, daß sie zu ihrem Endzwecke gelangen würden: ein zu einer solchen Unternehmung so günstiger Zeitpunkt würde sich in der Zukunft nicht finden lassen, wie er sich ehedem gezeiget hat; wenn dieses grosse Gebäude einstürzte, und man es wieder aufführen wollte, so würde man nie darmit fertig werden. Alles, was der römische Hof mit der grösten politischen Klugheit, zu welcher man jemalen in der Welt gelanget ist, heut zu Tage thun kann, erstrecket sich weiter nicht als auf die Mittel, sich aufrecht zu erhalten. Die Zeiten der Eroberungen sind vorbey. Er hütet sich wohl, ein gekröntes Haupt in den Bann zu thun; und wie oft muß er nicht seinen Unwillen wider eine catholische Partey verbergen, die dem Papste die Oberherrschaft und Unbetrüglichkeit streitig macht, und Bücher verbrennen läßt, in welchen diese beyden Stücke vertheidiget werden! wenn er heut zu Tage wieder durch Gegenpäpste in die Enge sollte getrieben werden, darinn

 “ er

hat, so haben doch die Lichtstralen endlich hindurch gedrungen; und wenn es die catholischen Völker annoch für ihre Mutter erkennen, so gibt es wenige derselben, welche nicht zugleich oft erfahren haben, daß es sich stiefmütterlich betrage.

Man hat das Joch nicht ganz zerbrochen, man hat es aber so bequem eingerichtet, daß man nur wollen darf, um sich von ihme ganz loszumachen.

Die Inquisition bestehet noch; ihr Schwerdt aber ist in die Hand des Fürsten gekommen; die barbarischen Auto = da = fe sind in Portugal abgeschafft, und werden in Spanien zu einer seltenen Sache.

Die Jesuiten, an welchen die päpstliche Macht ihre stärkste Stütze gefunden hat (*), beweynen

" er sich oft gesehen hat, so würde er nicht mit " Ehren heraus kommen; ein solcher Contrast " würde in unsern Zeiten die ganze Maschine " zerrütten."

(*) So urtheilte wenigstens im Anfange des vorigen Jahrhunderts der berühmte Fra = Paolo.

Die

nen vergeblich ihre vorige Grösse, die sie nimmermehr erhalten werden.

Die Mönchen weis man bald durchgehends nach ihrem innerlichen Werthe zu schätzen; in Frankreich insonderheit siehet man sie nur für träge Bäuche an, welche durch ihre Unwissenheit und ihre Ausschweifungen der Religion, die ihnen zu leben gibt, und dem Lande, das sie schützet, Schande machen.

Und meynen Sie, mein Herr, man würde daselbst das Edict von Nantes widerrufen, wenn es erst geschehen sollte? oder daß der Beichtvater des Königs von Sardinien bey diesem Hofe ein günstiges Ohr finden würde, wenn er den Rath geben sollte, die protestantischen Thalleute zu verjagen? Nein, man fängt allerorten an, den Werth der Menschen

Die Hauptsache ist, spricht er, daß man den Credit der Jesuiten zu Grunde richte; man stürzet Rom zugleich; und ist dieses hin, so wird sich die Religion von selbsten wieder aufhelfen. Hist. du Conc. de Trente; Vie de l'Auteur, p. 51. Edit. de Lond. 1736.

einzusehen, und man begreift endlich, es sey besser, in einem Staate irrige Meynungen dulden, als Gefahr laufen, demselben eine Auszehrung zuzuziehen, wenn man ihn solcher Unterthanen beraubet, die seine Stärke ausmachen, Feldleute, Handwerksleute, Kaufleute, Soldaten.

Ich bin nicht unerkänntlich, sondern gestehe es mit Vergnügen, daß die Philosophen zu einer so glücklichen Veränderung das ihrige beygetragen haben; es sind doch aber allemal diejenigen Staaten, welche die Verfolgten aufnahmen, die hierüber den Verfolgern die beste Lection gegeben haben. Noch nie ist eine schönere Abhandlung zu Gunsten der Toleranz herausgekommen, als jenes Wort, welches der Held Deutschlands zu dem Botschafter eines catholischen Königs soll gesprochen haben, der ihn fragte, wodurch ihm sein Herr und Meister eine Gefälligkeit erweisen könne: **Noch eine kleine Verfolgung.** Er wußte durch die Erfahrung, wenn auch gleich die Häretiker nicht geschickt sind den Himmel zu gewinnen,

so

so seyn sie doch geschickt, Schlachten zu gewinnen, und Handelschaft, Ackerbau, und alle Künste, blühen zu machen.

Der Papst selbst fühlet so sehr, daß die Zeiten Hildebrands und Innocentius vorbey seyn, daß er es stillschweigend duldet, wenn man die schönsten Verzierungen seiner Krone wegnimmt, aus Furcht, die Krone selbst zu verlieren, die wirklich nur an einem schwachen Zwirne hängt. Der gute Mann hat den Jesuiten eine Bulle zugestanden, darinn er ihre Unschuld bezeuget: konnte er für seine guten Freunde weniger thun? Er förchtete aber dabey so sehr, seine Autorität auf das Spiel zu setzen, daß er (vom Banne war keine Frage) die sie vertreibenden Könige nicht einmal tadeln durfte; und diese, die ihn reden liessen, fuhren immer in ihrem Werke fort; sie giengen mit ihm ungefehr wie mit einem durch die Schwachheit der alten Fürsten verzärtelten Kinde um, das man ein wenig muß murren lassen, wenn man ihm seine Lieblinge wegjagt.

Ich will gerne zugeben, daß der Schatte der Macht, dessen sich der römische Bischoff noch zu erfreuen hat, wieder furchtbar werden könnte, wenn sich die Sachen zu seinen Gunsten ändern sollten; und daß weder er, noch seine Unterhändler, nichts verabsäumen werden, die dazu schicklichen Umstände herbey zu bringen; meine Absicht ist auch nicht, Sie, mein Herr, mit dem Papstume auszusöhnen: Bestreiten Sie es mit aller Ihrer Macht; machen Sie mit ihm weder einen Frieden, noch einen Waffenstillstand, bis es zerstöret ist; dringen Sie auf die Widersinnigkeit seiner gottesdienstlichen Gebräuche, die Gefahr des Despotismus, dessen es sich anmasset, den Mißbrauch der Klostergelübde; kurz, schimpfen Sie ohne Nachsicht auf alles, das wider die Sicherheit der Staaten, und das Wolseyn der Privatpersonen streitet; Sie werden eine reiche Materie finden, sich Ihrer Talente zu bedienen, Ihr Sieg wird so rühmlich als gewiß seyn, und die Religion selbst wird Ihnen ihren Beyfall zujauchzen: hüten Sie sich aber anbey, durch Vermischung zweyer einander so

sehr

sehr entgegengesetzter Dinge, als es das Christentum und der Catholicismus sind, eine so gute Sache zu schimpfen oder zu schwächen.

Sie schwächen dieselbe, weil die Arbeit, die Falschheit des Christentums zu beweisen, wenigstens weit mühsamer ist, als die Arbeit, die Ungereimtheit des Papstums an den Tag zu legen. So schwach Sie sich immer die das Christentum unterstützende Beweise vorstellen mögen, so werden Sie doch nie sagen dörfen, die Wunderwerke J. C. und seiner Apostel seyen nicht besser bewiesen, als die Wunderwerke des H. Amabilis (*), oder des H. Romaclus (†).

Sie

(*) Priester zu Riom, in Auvergne, der im fünften Jahrhundert lebte, und von dem man erzehlet, auf seiner Reise nach Rom, die er zu Fusse gethan, habe die Sonne ihm als ein Lakey aufgewartet, und ihm seine Handschuh wie auch seinen Mantel also über dem Haupte ausgebreitet gehalten, daß er beydes vor der Hitze und dem Regen beschirmet war. Dict. de Bayle T. I. p. 173. Edit. de Basle 1741.

(†) Ein in Spa verehrter Heiliger, da er, wie

es

Sie schwächen endlich Ihre eigene Sache, mein Herr, indem Sie dieselbe in einen bösen Ruf zu bringen trachten, und die römische Clerisey mit einem sehr scheinbaren Vorwande versehen, Ihnen den Vorwurf zu machen, Sie predigen nur darum die Toleranz, damit Ihnen die Abschaffung aller Religionen desto leichter werde. Wie viel verständige Leute würden sich nicht über das Weihwasser, die Rosenkränze, die Brodverwandlung, und die gewaltsamen Bekehrungen zurechtweisen lassen, die sich nun mit Grunde empören und fürchten, wenn sie einsehen, man wolle sie nur darum dem Aberglauben entreissen, damit man sie desto gemächlicher in die Ruchlosigkeit stürze.

Um alles das, so ich bisher gesagt habe, in zwey Worte zusammenzufassen: Die Ungläubigen haben Unrecht, wenn sie das Christentum wegen den Verfolgungen und den Mißbräuchen verwerfen, die man einigen, die sich Christen

es heisset, mit Beyhülfe eines Wolfes, der ihm zum Handlanger diente, und die Steine herbeytrug, eine Kirche erbauet hat.

Christen nennen, vorwerfen kann; denn es verdammet beydes; viele christliche Gemeinden haben sich dieser Dinge feyerlich entschlagen; die übrigen nähern sich dem Lichte mit starken Schritten; und das schicklichste Mittel zu ihrer völligen Erleuchtung würde seyn, wenn man die Autorität des Evangeliums auf dem Schutte der Ueberlieferungen wieder aufführte.

Ich hatte dieses kaum gesagt, als Herr L== einen Besuch bekam; ich verließ ihn daher; und auch Sie, mein Herr, will ich izt verlassen, mit der Versicherung, daß ich stäts seyn werde u. s. w.

Sechster Brief.

Mein Herr!

Ich habe den Herrn L== seit unserer letztern Unterredung nicht gesehen; vor dreyen Tagen erhielt ich aber von ihme folgenden Brief:

Mein Herr!

Geschäfte, die ich nicht vorhersehen konnte, haben mich genöthiget, auf das Land zu gehen, sie haben mir aber Ihre vorgestrige Schutzrede nicht aus dem Gedächtnisse gebracht. Ich werde Ihnen nicht alles sagen, was ich darüber denke, als nur in dem Falle, wenn Sie mir den letsten Einwurf widerlegen, den ich Ihnen hier mitteilen will.

Gesetzt, das Christentum sey, wenn man es wol verstehet, und wol fasset, eine vollkommene Religion, so hat man es doch so oft übel gefaßt, daß man nur zuviele Ursache zu fürch-

ten hat, man werde es noch in Zukunft nicht recht verstehen; die Offenbarung ist also immer der Gefahr unterworfen, von neuem zu einer Hydra der Zanksucht zu werden, und zwar eben deßwegen, weil sie in Schriften verfaßt ist, und weil es moralisch unmöglich ist, daß Millionen Menschen jemalen über den Verstand aller Wörter eines so grossen Buches, als es die Bibel ist, einstimmig seyn werden.

Würde es dessentwegen nicht weislicher gehandelt seyn, einer so gefährlichen Waffenrüstung sich zu entschlagen, und wieder auf die Seite des Naturalismus zu treten, zu der reinen und einfältigen Religion der ersten Zeiten, einer Religion des Noah, Abrahams, Socrates, Marcus Aurelius, und so vieler grosser Leute, welche der Menschheit zum Ruhme gelebt haben?

Unter dieser liebenswürdigen und sanften Religion würde man weder Theologen, noch Mönche, noch Päpste, noch Kirchenversammlungen sehen; man würde nichts von Bannstralen, nichts von der Intoleranz hören; man

würde seinen Glauben nicht in Glaubensbekenntnissen, sondern in Handlungen zeigen; jeder Vater würde der Priester seiner Familie seyn, und er würde sie mehr durch sein Beyspiel als durch seine Worte lehren, daß die Nachahmung Gottes der zierlichste Gottesdienst sey.

Ein anderer und überaus grosser Vorzug dieser Religion vor der christlichen würde dieser seyn: jedermann würde die Beweise derselben fassen können, und man hätte zur Einsicht derselben weder einer grossen Erleuchtung noch vieler Zeit nöthig; man dörfte nicht Wunderwerke gegen einander halten, noch Prophezeyungen auflösen; die ganze Schöpfung würde das grosse Buch seyn, worinn jedes Auge den Beweis lesen könnte; jedermann, der sich selbsten nachdächte, würde die herrlichen Gesätze derselben von der Hand des Schöpfers selbsten in seinem Herzen eingegraben finden.

Ich teile Ihnen hier meine gegebene Antwort mit:

Mein Herr!

Wirklich ist nichts geschickter, das Auge bey dem ersten Anblicke so sehr zu blenden, als Ihr Gemählde; zum Unglück ist es nur ein Einfall des Mahlers, der sich nie wird ausführen lassen. Ihr Entwurf setzet fünf Dinge zum Voraus:

1. Daß die Ungläubigen alle Fundamentalartikel der natürlichen Religion eingestehen.

2. Daß jedermann, um sich davon zu überzeugen, nichts anders zu thun habe, als die Welt zu betrachten, und sein eigen Herz zu untersuchen.

3. Daß diese Religion, wenn sie einmal eingeführet sey, sich immer rein erhalten werde.

4. Wenn man darinn einige Aenderungen machen müßte, so würde es nur Kleinigkeiten betreffen, oder die Heilungsmittel würden bald von selbsten kommen.

5. Gesetzt endlich, daß sich mit Länge der Zeit Mißbräuche einschlichen, so würde doch wenigstens die Intoleranz nicht darunter seyn.

Es fehlt aber so viel, daß diese Voraussetzungen einen tüchtigen Grund haben sollten, daß ich hoffe beweisen zu können, eine jede derselben sey falsch und ein bloses Hirngespinst.

Ich gebe sogleich gerne zu, daß sich unter den Ungläubigen verschiedene befinden, welche die fünf grossen Grundsätze des Milord Herbert annehmen:

Daß ein einziger oberster Gott sey.

Daß wir schuldig seyn, ihm einen Dienst abzustatten.

Daß Tugend und Frömmigkeit das Wesentliche desselben ausmachen.

Daß uns unsere Fehler leid seyn müssen, und daß wir dadurch Verzeihung erhalten.

Daß es nach diesem Leben Belohnungen für Gute und Strafen für Böse gebe.

Aber im Ernste, ist es mit dem grossen Haufen der Ungläubigen auch also beschaffen? Sind sie einstimmig mit uns über das Daseyn Gottes, über die Vollkommenheiten desselben, über die Unsterblichkeit unserer Seele, über die Natur und sogar das Daseyn des sittlich Guten und Bösen? Oder vielmehr, ist es nicht nur allzu wahr, daß sie sich beeifert haben, alle diese grossen Wahrheiten mit so vieler Dunkelheit zu bedecken, daß man ein Christ seyn oder viele Metaphysik haben muß, um sich in die Sache einzulassen? Befragen Sie sich hierüber bey den Großkreuzen des Ordens.

Hobbes erkannte einen Gott, und hielt die für widersinnige Leute, die diesen Namen der Welt oder der Seele der Welt beylegten; er behauptet aber zugleich, uns sey von ihm mehr nicht bekannt, als sein Daseyn, und unstreitig macht er ihn zu einem körperlichen Wesen, weil, seinem Satze nach, das, welches nicht Körper ist, nichts ist. Zuweilen scheinet es, er gebe eine Religion zu; sonst bestehet, seiner Sage nach, die Religion in nichts, als in

in Einbildungen von Geistern, in der Unwissenheit über die Natur der niedern Ursachen, in der Verehrung solcher Dinge, die man förchtet, und in dem Glauben, solche Dinge seyn Vorbedeutungen, die doch nichts als Wirkungen des Zufalls seyn. Er sagt mit ausgedrückten Worten, die menschliche Seele sey materialisch und sterblich, und die gegenseitige Meynung nennet er einen bey den Griechen geschöpften Irrtum. Er sagt, unser natürliche Zustand sey ein Stand des Krieges aller Menschen mit allen Menschen; er behauptet, der Mensch könne nicht vernünftiger handeln, als wenn er sich, mit Gewalt oder List, zum Herrn so vieler Seinesgleichen mache, als es ihm immer möglich ist, und bis er niemanden mehr sehe, der im Stande wäre, ihm Schaden zuzufügen; die bürgerlichen Gesätze seyen die einzige Richtschnur des Guten und Bösen; vor diesen Gesätzen sey jede Handlung, ihrer Natur nach, gleichgültig gewesen; die Macht des Fürsten sey unbeschränkt; kein Vertrag mit seinen Unterthanen könne ihn binden; er könne ihnen alles das wegnehmen, dessen er nöthig

nöthig habe; und nur er allein habe das Recht seine Bedürfnisse zu bestimmen. Er ist ein so guter Freund des Despotismus, daß er ihm sogar das Heiligtum einräumet, und den Ausspruch thut, die Christen seyen in ihrem Gewissen verbunden, den Gesätzen eines ungläubigen Fürsten auch in Sachen der Religion zu gehorchen, und, wenn er es befehle, sogar J. C. zu verleugnen (*). Kurz, niemalen hätte sich ein Mensch geschickter befunden, der Beichtvater des Tiberius oder Carl des Neunten zu seyn.

Toland bemühet sich, in seinem dritten Briefe an Serena, zu beweisen, daß die Bewegung eine wesentliche Eigenschaft der Materie sey; und in seinem Pantheisticon erkläret er sich für einen Bewunderer und Beförderer des Spinosismus, d. i. jenes ungeheuren Systems, nach welchem Gott alles, und alles Gott ist.

(*) Leviathan, p. 24-25, 54, 60-63, 72, 74, 90, 106, 214, 238, 271, 371. Siehe auch seinen Tractat de Cive, Cap. 6, 10. 12.

Milord Shaftesbury gibt zu verstehen, es wäre für die Menschen besser, wenn sie sich nie mit einem künftigen Zustande beschäftigten, denn, sagt er (*), es ist in jeder Absicht für die Tugend nichts gefährlichers, als ein ungewisser und schwacher Glaube künftiger Belohnungen und Strafen; denn, wenn man darauf ganz und gar bauet, und dieses Fundament zuletzt weichet, so hat unsere Tugend keine taugliche Grundlage mehr; hingegen, wenn dieser Glaube lebendig und tief ist, so macht er, daß wir unser Bestes in diesem Leben verabsäumen, und unsere Pflichten gegen Freunde, Nachbarn, und Landesleute hindansetzen.

Collins schrieb wider die Immaterialität und Unsterblichkeit unserer Seele.

Chubb scheinet in verschiedenen Stellen seiner Werke eine künftige Belohnung einzuräumen;

(*) Characteristics, Vol. 2, p. 69.

räumen; er nimmt von seinen Lesern mit der Erklärung Abschied, er hoffe, an der Huld Gottes in jenem glücklichen und friedlichen Zustande, den Gott den Guten in einer andern Welt bereitet habe, mit ihnen Teil zu nehmen. Zu gleicher Zeit aber trachtet er die stärksten Beweise dieser grossen Wahrheit zu erschüttern; er stellet es als zweifelhafte Dinge vor, ob die Seele Materie sey, oder nicht, ob sie etwas vom Körper verschiedenes sey, ob sie mit ihm vergehe; er findet die Untersuchungen, in welche sich die Philosophen hierüber eingelassen haben, so abgezogen, so sehr fein, daß er sie nicht begreifen kan; er gibt nicht zu, daß die Auferstehung Jesu Christi, wenn sie auch bewiesen sey, weder die Gewißheit noch die Möglichkeit der unsern beweise; und er stellet den Beweis, der von der ungleichen Austeilung der Huld Gottes auf Erden hergenommen ist, so lächerlich vor, als es ihm immer möglich ist; er vergleichet den Zustand der Menschen hiernieden mit dem Zustande der Pferdte, deren einige gute Herren haben, andere aber schlimme, und behauptet,

hauptet, diese Entgegensetzung ihres Looses beweise eben so wohl eine künftige Vergeltung für sie, als für uns; als ob diese Pferdte um ihrer Tugend willen an schlimme, oder durch eine Folge ihrer Laster an gute Herren gekommen wären. Mit einem Worte, Chubb siehet keinen andern Grund der Erwartung eines andern Lebens, als unsre Talente und Fähigkeiten, die uns in die Nothwendigkeit setzen, von unserm Betragen Rechenschaft zu geben; er meynet sogar, wir werden nicht alle zu einer solchen Rechnung berufen werden; Leute, die jung sterben, oder in der Welt nur eine kleine Rolle gespielet haben, werden nicht gerichtet werden, sondern nur die, welche ein wichtiges Amt bekleidet, oder dem menschlichen Geschlechte viel Gutes oder viel Böses erwiesen haben. (*). Auf diese Weise würden die meisten der Menschen nichts zu förchten noch zu hoffen haben.

Milord

(*) Chubb's Posthumous Works, Vol. 1. p. 312-400. Vol. 2. p. 355.

Milord Bolingbroke gibt nur einen einigen Gott zu, die ewige und erste Ursache aller Dinge, unendlich an Macht, unendlich an Weisheit; er behauptet aber anbey auch:

Erstlich, daß wir ihm keine moralische Vollkommenheit beylegen müssen, die von seinen physischen Vollkommenheiten verschieden sey, insonderheit keine Gerechtigkeit, keine Heiligkeit, keine Güte; er besitze diese Tugenden nicht in dem Verstande, in dem wir sie uns vorstellen, noch etwas, das einem Ersatze dieser bey uns sich befindenden Tugenden gleichkomme; wenn man daher moralische Verpflichtungen ableiten wolle, oder von einer Nachahmung der sich in Gott befindenden Tugenden rede, so sey solches bessers nichts als Enthusiasmus oder Gotteslästerung (*).

Zweytens, daß Gott die Welt erschaffen, und anfänglich die Gesätze des Systems gegeben

(*) Bolingbroke's Works, Vol. 4. p. 195. 256. Vol. 5. p. 62. 63. 87. 235. 311. 316. 359. 360. 44. 65.

ben habe, sich aber nicht mehr in die Geschäfte der Menschen mische; oder, wenn er es thue, so wache seine Fürsehung nur überhaupt über das menschlich Geschlecht, nicht aber über einzelne Personen, oder ihre Handlungen und Schicksale (*).

Drittens, daß die Seele kein von dem Körper verschiedenes Wesen sey; daß der Mensch im Tode ganz vergehe; daß die Meynung von einer künftigen Vergeltung für die Menschen freylich etwas nützliches wäre, aber im Grunde nichts als eine Erdichtung sey, die sich auf nichts steure, weder in der Natur noch in der Vernunft; und daß man die Herleitung derselben aus der sich in dieser Welt befindenden Ungleichheit unter die widersinnigen und gotteslästerlichen Dinge zählen müsse (†).

Herr Hume behauptet in seinen philosophischen **Versuchen**, daß die Uebereinstimmung

(*) Vol. 5. p. 211. 431. 464. 473. 474.
(†) Vol. 3. p. 363. 364. 427. 480. 516-518. 534-536. 559. Vol. 5. p. 238. 288. 488.

mung der Ursache mit der Wirkung etwas blos Willkührliches sey; daß sie sich nur in unserm Geiste und nicht in den Dingen selbsten befinde; daß unsere Gewohnheit, von dem einen auf das andere zu schliessen, etwas maschinales sey, ein Instinct, der gleich allem andern uns betrügen könne (*). Dieses ist eben so viel, als wenn man in andern Worten behauptete, wenn wir aus der Schöpfung der Welt, der Schönheit, und der Harmonie, die man unter ihren verschiedenen Teilen wahrnimmt, den Schluß auf den sie schaffenden Gott machen, so wissen wir nicht was wir sagen.

Er gibt uns die Mühe nicht, selbsten diesen Schluß zu machen, sondern läßt ihn durch einen seiner epikureischen Freunde machen: Wenn wir, sagt derselbe, aus dem Laufe der Natur auf das Daseyn einer besondern und verständigen Ursache schliessen, welche die Ordnung des ganzen Alls von Anfange festgesetzet hat,

(*) Pag. 53. 54. 73. 74. 91. 120. 123. 251.

hat, und bis izt erhält, so nehmen wir einen eben so ungewissen als unnützen Grundsatz an; und diese Ungewißheit gründet er darauf, daß die Einsicht in die Materie weit über den Flug des menschlichen Geistes hinaus sey (*).

Er hat sich eben dieses Epikuräers bedienet, um durch ihn einen Anfall auf den Glauben eines zukünftigen Lebens zu thun, und er läßt ihn also reden:

Der vornehmste oder der einzige Beweis, den die Philosophen von dem Daseyn eines Gottes geben, ist von der Ordnung der Natur hergenommen, darinn man so grosse Merkmale von Verstand und Absicht bemerket, daß es ihnen eine Wahnsinnigkeit zu seyn scheinet, dieselbe dem Ungefehr, oder einer blinden und keine Regel kennenden Materie zuzuschreiben; in diesem Beweise aber steiget man von den Wirkungen auf die Ursachen, und wenn wir aus einer Wirkung auf das Daseyn einer besondern

(*) Pag. 224.

sondern Ursache schliessen, so müssen wir beyde in ein gewisses Ebenmaaß setzen, und in der Ursache keine andern Eigenschaften voraussetzen, als solche, die gerade zureichend sind, die Wirkung hervorzubringen, von welcher die Rede ist; wenn wir ihr grössere beylegen, oder wenn wir sie für fähig erklären, irgend eine andere Wirkung hervorzubringen, so überlassen wir uns den Ausschweifungen solcher Muthmassungen, denen es sowohl an Autorität als an Beweisen fehlet. Wenn man also Gott die Schöpfung oder die Ordnung der Welt zuschreibet, so folget daraus, er besitze gerade den Grad von Macht, Verstand, und Güte, der sich in seinem Werke zeiget; etwas weiters aber läßt sich daraus nicht beweisen; und die sind eitele Schwätzer und Verkehrer der natürlichen Ordnung, die, anstatt dieses Leben und die gegenwärtige Scene als den einzigen Gegenstand ihrer Betrachtung anzusehen, einen sich weiter erstreckenden Gebrauch davon machen, und dieses zu einem Wege in fremde Gegenden erkünsteln. Er macht den Schluß, daß man aus der religiosen Hypothese (ohne

Zweifel

Zweifel verstehet er dadurch die, welche einen schöpfenden Gott voraussetzet) auf kein neues Werk schliessen müsse, weder eine Belohnung noch eine Strafe für die Todten, über das, davon wir wirklich durch Beobachtungen und Erfahrung belehret sind (*).

Wenn

(*) Pag. 215. 220. 203. 230. 231. Weil ich hier nur die Stelle eines Referenten vertrete, so könnte ich mir die Mühe verbeten, den Widerleger zu machen; ich kann mich aber doch nicht enthalten, die Gedanken beyzufügen, welche die Christen hierüber haben, damit diejenigen meiner Leser, denen sie etwann nicht gegenwärtig sind, im Stande seyn mögen, sie mit den Gedanken ihrer Gegner zusammen zu halten. Ohne es uns herauszunehmen, daß uns die erste Ursache von Grunde aus bekannt sey, (sagen sie) so glauben wir dennoch, daß das Werk nicht vollkommener seyn könne als der Werkmeister; wir würden einen Vater für einen Unmenschen halten, der seinen Kindern alles das ersetzen könnte, das sie ihm zugefallen verlohren haben, der aber einer so sanften Pflicht sich entzöge. Wir sind Gottes Kinder, und viele von uns haben, um seinem Gesätze zu gehorchen, das er unserer Seele eingegra-

Wenn wir uns von den ungläubigen englischen Schriftstellern zu den französischen wenden, die jenen statt des Eccho dienen, so finden wir bey ihnen die gleichen Einwürfe, die gleichen bittern Spottreden über das Christentum, aber keine neue Deutlichkeit über die

---

gegraben hat, ihr zeitliches Glücke aufgeopfert, und Elend, Verachtung, Verbannung, Gefängniß, und die schmerzhafteste Todesstrafe erduldet; er hat die Macht, uns zu belohnen: wie söllte sie der Schöpfer und Herr der Welt nicht haben? Er wird sich daher dieser unermeßlichen Macht zu unsern Gunsten bedienen; es wird daher ein anderes Leben seyn. Man bemerke, daß Herr Hume selbst (p. 231.) gestehet, diejenigen, welche sich bemühen, uns diesen Irrtum zu benehmen, können sehr scharfsinnige Redner seyn, sie geben sich aber zugleich als schlechte Staatsleute und schlechte Bürger zu erkennen, weil sie den Leidenschaften den Zügel abnehmen, und dem Menschen zur Kühnheit verhelfen, die Gesätze der Gesellschaft und Billigkeit zu übertreten. Wenn es nun also ist, so möchten wir gern von ihm wissen, was wir uns für einen Begriff von ihm zu machen haben.

die natürliche Religion; oder vielmehr, man findet bey ihnen die nämlichen Zweifel, und das nämliche tiefe Stillschweigen über die Hauptartikel derselben, so daß man endlich wol sehen kann, was sie nicht glauben, aber nicht was sie glauben.

Der Herr Toussaint, der frömmste unter ihnen, gestehet, es ist wahr, in seinem Buche von den Sitten (des Mœurs) einen Gott, eine Fürsehung, ein künftiges Leben; allein vielmehr sagt er diese Wahrheiten, als daß er sie beweiset.

Nach wie vielerley Beweisen läuft nicht der Verfasser des Buches de l'Esprit, um uns zu bereden, daß es kein Geist gebe, daß wenigstens alle Wahrscheinlichkeiten sich auf der Seite des Materialismus befinden, und daß wir unsern Vorzug vor den Tieren blos unserer Organisation zu verdanken haben! (*)

Eben dieser Schriftsteller behauptet, man würde

(*) Disc. 1. ch. 1. Edit. de Paris 1758.

würde nicht zu Ende kommen, wenn man das Verzeichniß aller Völker machen wollte, die, ohne einen Begriff von Gott zu haben, dennoch gesellschaftlich leben, und mehr oder weniger glücklich, je nachdem sie einen geschickten Gesätzgeber gehabt haben. Er bestehet darauf, die Gesätze seyen zureichend, die Menschen in Ordnung zu halten (*). Heißt dieses nicht, uns gutmüthig wider die Furcht bewaffnen, den Atheismus herrschen zu sehen, oder uns dazu selbsten zu bekennen?

Wir nennen das Seele, das uns belebt, sagt der Verfasser des Dictionnaire Philosophique (†), mehr wissen wir davon nicht; den Schranken unserer Einsicht sey es gedanket. Drey Vierteile des menschlichen Geschlechts gehen nicht weiter, und bekümmern sich wenig um das denkende Wesen; der übrige vierte Teil suchet; noch niemand hat gefunden; niemand wird finden.

(*) Disc. 2.

(†) bey dem Worte Ame.

Der Hunger, die Pest, und der Krieg, sagt er ferner, sind die drey berüchtigsten Ingredienzien dieser Welt. Man kann in die Classe des Hungers alle schlechten Speisen setzen, zu denen uns der Mangel zwinget unsre Zuflucht zu nehmen, um unser Leben abzukürzen, in Hoffnung es zu verlängern. Man zählet zu der Pest alle ansteckenden Krankheiten, deren Anzahl sich auf zwey- oder drey tausend beläuft. Diese beyden Geschenke kommen uns von der Fürsehung; der Krieg aber, der alle diese Gaben in sich vereinet, kömmt uns von der Einbildung von drey oder vier hundert Personen, welche unter dem Namen Fürsten oder Minister über die Fläche dieses Erdballs ausgestreuet sind; und vielleicht nennet man sie in vielen Zueignungsschriften aus dieser Ursache lebendige Bildnisse der Gottheit (*).

Die Frage vom Guten und Bösen bleibet, seiner Meynung nach, ein nicht in Ordnung zu bringendes Chaos für aufrichtige Nachforscher (†).

Er

(*) bey dem Worte Guerre.
(†) in dem Artikel Tout est bien.

Er scheinet sehr geneigt zu seyn, zu glauben, daß eine Gesellschaft von Atheisten dauerhaft seyn könne; zum Beweise führet er an, daß bey den Heiden die Sceptiker an allem gezweifelt haben, die Epikuräer keine Gottheit erkannt, und daß zu den Zeiten des Cäsar und Cicero die Eroberer und Gesätzgeber der ganzen bekannten Welt wirkliche Atheisten gewesen seyn (*). Ist es der Eifer für die natürliche Religion,

(*) in dem Artikel Athée. Sollte man also nicht meynen, daß die Römer seit der Zeit, da der Atheismus unter ihnen eingeführet worden, die Welt erobert, und ihr Gesätze gegeben haben, da sie doch damalen, im Gegentheile, die Welt mehr als jemals verwüsteten und plünderten, da sie sich selbsten unter einander durch bürgerliche Kriege und Landesverweisungen aufrieben, und da sie dem härtesten Despotismus zum Raube wurden? Wenn man also fragt, ob eine aus Atheisten bestehende Gesellschaft dauerhaft seyn könne? so fragt man nicht, ob die Bürger sich wider einander bewaffnen, und die einen auf die Köpfe der andern Geld setzen können? ob ein Freund den andern verrathen, ein Bruder den andern dem Feinde überliefern, oder das Geld

Religion, welcher dergleichen Dinge eingibt? Ist

einem Unterdrücker Räuber und gedingte Knechte verschaffen könne, um alle Vertheidiger der Freyheit ermorden zu lassen? man weis sehr wol, und nur allzuwohl, daß alles dieses nicht nur möglich, sondern auch natürlich sey; man fragt aber, ob man eben dieses von dem Gegenteile sagen könne, und ob es möglich sey, daß ein von Atheisten zusammengesetzter Staat bestehe, und Freyheit, Friede, und gute Sitten darinn herrschen? Freylich kann der Verfasser des Dictionnaire Philosophique Ja dazu sagen, aber durch das Exempel der Griechen oder der Römer wird er es sehr schlecht beweisen, weil man die Verderbniß beyder dieser Völker zum voraus dem eingerissenen Epikureismus zugeschrieben hat. Fabricius schon eröffnete darüber dem Cyneas seine gegründete Furcht; Polybius schrieb den Hang der Griechen zur Betrügerey, und die Treue der Römer, der Verachtung zu, den die ersten gegen den Eid hatten, und der Ehrfurcht, welche die letztern für denselben behielten. Man hat daher, setzet er hinzu, die Furcht vor der Hölle weislich eingeschärfet, und aller Vernunft ist es zuwider, daß man sich derselben heut zu Tage widersetzet. Wie viele der heutigen Philosophen könnte man nicht in die Schule dieser heidnischen Philosophen schicken?

Ist er es, der den Verfasser des Homme-machine, oder des Examen de la Religion begeistert hat?

Wir handeln blos allein, sagt der letztere (*), nach den der Bewegung bestimmten Regeln; unsre Muskeln müssen sich durch Ursachen bewegen lassen, die nicht von unserm Eigensinne abhängen, und Gott könnte uns mit eben so vielem Rechte wegen der Verrückung unserer Vernunft als wegen unserer Dieberey strafen. Er gestehet, die Menschen haben das Recht, einen Betrüger zu strafen, als eine übel eingerichtete Maschine; wenn derselbe aber so geschickt oder so mächtig ist, seinen Kopf dem Richter zu entziehen, ihn zu bestechen, oder ihn zu unterdrücken, wenn er, gleich dem Achab, falsche Zeugen bestellen kann, um den Naboth steinigen zu machen, und sich seiner Güter zu bemächtigen, so ist die klare Folge dieses schönen Systemes, daß er ohne Gefahr seines Ge-

(*) In dem Examen de la Religion, das dem Herrn de St. Evremond zugeschrieben wird, Chap. 9. Art. 3.

wissens alles thun kann, und nach dem Tode nichts zu förchten hat; denn, dem Schriftsteller zufolge, hat Gott nur sich selbsten zu strafen und zu belohnen.

Sehen Sie, mein Herr, dieses sind die Leute, die man uns als die Herolden des Naturalismus anpreiset. Das sind die Leute, die sich zuweilen erfrechen, von der Religion des Noah, des Abraham, und des Socrates also zu reden, als ob sie ihnen sehr am Herzen läge. Wer wollte nicht über die Blindheit der Betrogenen seufzen, welche dieselben beynahem als Propheten ansehen?

Was Sie betrift, mein Herr, die Sie mich in Ihrem Briefe überzeuget haben, daß Sie Ihre Ueberlegungen diesen Leuten nicht Preis gegeben, erlauben Sie mir, daß ich Sie beschwöre, sich selbsten immer gleich zu bleiben; trauen Sie grossen Namen nicht, und untersuchen Sie alles mit eigenen Augen. Sie werden bald den Abgrund entdecket haben, darein sie uns, mitten durch die Blumen, darmit sie ihn sorgfältig bedeckten, zu stürzen gedenken;

denken; Sie werden sehen, daß wir, wenn wir diesen vermeynten Wegweisern folgen, bald selbsten nicht mehr wissen, weder was wir seyn, noch was wir seyn sollen, noch was wir mit der Zeit seyn werden; Sie werden sehen, daß sie nur dessentwegen das Christentum so eiferig untergraben, damit sie den Pyrrhonismus auf seinem Schutte aufführen, und aus den Grundlagen des Deismus so viele verworrene Sätze machen mögen, deren Auflösung kommen kann wenn sie mag.

Wenn dieses ihre Absicht nicht wäre, warum würden sie die Natur des moralischen Guten und Bösen, die Natur unserer Seele, und die Natur des Schöpfers, mit so vielen Wolken umziehen? warum würden sie den ihnen schon seit langem gemachten Einwurf unbeantwortet lassen, nämlich, daß sie sich blos bemühen zu zerstören, nie aber zu bauen? Wenn dieses nicht die Apostel der Ruchlosigkeit, oder wenigstens des Indifferentismus, sind, wo wird man, um sie zu entdecken, richtigere Kennzeichen finden?

Wenn wir noch einige Zweifel über den Endzweck der Schriften ihrer grossen Meister haben könnten, so würden uns die Sätze ihrer Schüler dieselben bald wegnehmen. Lassen sich unter denen, die von dem christlichen Glauben weggelaufen sind, viele finden, die dem Deismus treu bleiben; die fest einen Gott, eine Fürsehung, und ein künftiges Gericht glauben? Kaum wird man unter Dreyßigen Einen finden; die meisten schwimmen über diese Dinge in einem Meere der Unwissenheit, oder bekennen sich sogar mit lauter Stimme zum gröbsten Materialismus. Das ist der betrübte Thon, der in P. . in B. . und an allen den Orten herrschet, da diese Herren ihn angestimmet haben. Das ist die glückliche Veränderung, die sie unter Leuten von der Schönen Welt hervorgebracht haben.

Wenn aber dieses seine Richtigkeit hat, wie wird es, mein Herr, mit Ihrer zweyten Behauptung stehen, welcher zufolge wir, um uns von der Vorzüglichkeit des Naturalismus zu überzeugen, nichts anders zu thun nöthig haben,

ben, als die Welt zu betrachten, und in die Tiefen unsers eigenen Herzens herabzusteigen?

Sie werden, ohne allen Zweifel, nicht sagen, Hobbesius, Spinosa, Toland, Collins, Bolingbroke, Hume, Helvetius, und so viele andere, seyn blos eingeschränkte Geister, und machen die Ausnahme der Regel aus; sie seyn nicht im Stande, die Harmonie des Ganzen zu begreifen, die Folgen daraus zu ziehen, die wir daraus ziehen, und in ihrem eigenen Herzen die von der Natur sorgfältig darein geschriebenen Gesätze zu lesen.

Noch weniger werden Sie sagen, diese Herren haben in das grosse Buch der Natur und in ihr eigenes Gewissen schärfere Einsichten, als es sich in ihren Schriften zeiget; denn dieses hiesse, sie von einem Irrtume dadurch rechtfertigen, daß man ihnen ein Laster beylegte; und welch ein Laster! das allerschwärzeste, das man immer begehen könnte, nämlich dieses, daß sie alle ihre Leser dadurch hintergehen, daß sie sich stellen, als ob sie Zweifel und Meynungen haben, die sie wirklich nicht haben, und

daß

daß sie die Religion bestreiten, welcher sie doch selbst Glauben zustellen. Sie, mein Herr, seyn eben so wenig im Stande, sie in einen solchen Verdacht zu bringen, als Sie denselben verdienen.

Man muß daher eingestehen, daß diese Herren es in ihren wider den Deismus hervorgebrachten Gründen aufrichtig meynen; wenn aber ihr ganzes Genie, und alle ihre Talente, nicht zureichend gewesen sind, sie auf die natürliche Religion zu führen: wie viele Millionen Menschen, die so viele Geschicklichkeit nicht besitzen, werden blos durch ihre eigene Stärke eben so wenig dazu gelangen!

Ich will es gerne glauben: in den ersten Zeiten der Welt, da der Geist des Menschen noch seine ganze Nettigkeit besaß, und noch ganz frisch war, wenn ich mich so ausdrücken kann, war es sehr leicht, ihm begreiflich zu machen, diese Welt habe sich nicht von selbsten also geordnet; Gott, der sie gebildet, sorge noch stets für ihre Erhaltung; der Werkmeister sey nothwendig besser als das Werk;

Werk; wenn der Mensch Begriffe von Ordnung und Billigkeit habe, so müssen sich dieselben weit gewisser bey Gott befinden; und wenn sich seine Gerechtigkeit nicht immer hienieden vollkommen äussere, so komme es daher, weil er sich eine Zeit vorbehalten habe, wo er sie ganz darlegen, wo der Gute den rückständigen Preis seiner Tugenden empfangen, und der Böse die volle Strafe seiner Laster erhalten werde. Heut zu Tage aber, da man uns die Ohren mit so vielen Arten von Philosophien betäubet hat, daß anstatt eines einzigen, der die Wahrheit suchet, tausend nach Finsternissen laufen, so zu reden, Schwürigkeiten herbeyrufen, sie aufhäufen, in einander drängen, und, dem Anscheine nach, ihr Glück und ihren Ruhm darinn suchen, wie sie das menschliche Geschlecht in eine tiefe Nacht ziehen mögen, da keine Hofnung zum Entrinnen ist; heut zu Tage, sage ich, mögen Gewissen und Natur in ihren Anreden an uns noch so einstimmig seyn, wir verstehen ihre Sprache so gut nicht mehr, und wir haben einer deutlichern, aus einander gesetztern, und

stärkern

stärkern Stimme nöthig; und dieses ist die Stimme der heiligen Schriftsteller.

Durch diese herrliche Stimme ward das rohe Israel gelehret, in den Werken der Schöpfung zu lesen, und nur den einigen und wahren Gott zu verehren, indem die übrigen alles anbeteten, als nur eben Gott nicht; auf diese Stimme hin haben endlich auch heidnische Völker die von ihnen seit zwey tausend Jahren verehrten Götzen verlassen; diese Stimme redet noch in ihren Schriften; sie hat den Glauben an ein vollkommenes Wesen bis auf uns fortgepflanzet, wie auch die Hoffnung auf die höchste Glückseligkeit nach unserm Absterben. Verwirft man diese Zeugen, so haben wir nichts mehr, das uns von diesen Dingen überzeugen könnte.

Alle die alten Götzendiener, über die wir lachen, die Chaldäer, Phönicier, Griechen, und Römer, hatten sie nicht wirklich Augen, wie wir haben? Hatten sie nicht, gleich uns, das Gewissen? Warum wurden sie denn nicht

durch

durch die Betrachtung der Welt in dem Naturalismus unterrichtet? Warum machten sie so oft das Laster zur Tugend? warum vergötterten sie es so gar? Mit einem Worte, wenn es so leicht ist, ein wahrer Deist zu werden, warum sind es diese nicht geworden? warum ist die Erde noch mit so vielen Völkern bedecket, die den Götzen dienen? warum sind die Gelehrten in China, und so viele in Europa, Atheisten und Sceptiker? Wie unbedachtsam würden wir daher seyn, wenn wir eine Fackel weggeben wollten, welche ihren Nachfolgern seit mehr als siebenzehn Jahrhunderten beständig geleuchtet hat, um uns an eine andere zu halten, die schon bald bey ihrer Geburt verlöschte (*)?

Wir

(*) Ich frage, spricht der Herr de la Chalotais, ob die Geschichte ein einziges Exempel von Völkern aufweise, deren Nationalreligion das ganze System der natürlichen Religion gewesen; und ob es nicht das Christentum allein sey, welches der Welt die natürliche Religion in ihrem ganzen Umfange bekannt gemacht habe? ob nicht

Wir wollen den Fall setzen, dieses habe seine Richtigkeit; wir wollen setzen, der Deis-
mus

---

nicht die heutigen Philosophen ihre Einsichten in die wichtigsten Sücke dieser Religion blos allein dem Vorteile zu verdanken haben, daß sie in der christlichen Religion sind gebohren worden? ob sie nicht, wenn sie nichts als das Licht der Natur hätten, eben so wankend und unstät seyn würden, als es Socrates, Cicero, und alle grosse Geister des Altertums gewesen sind?

Ich frage anbey, ob es möglich sey, eine blos philosophische Religion zu einer Nationalreligion zu machen? ob eine Religion, die keinen öffentlichen Gottesdienst hat, nicht bald zerfallen, und das Volk nicht gewiß wieder zum Götzendienste führen würde?

Wenn die Unglaubigen diese Fragen auf eine tüchtige Weise werden beantwortet haben, so könnte man sich vielleicht entschliessen, auf Einwürfe zu antworten, welche fünfzehn Jahrhunderte zu spät vorgebracht worden, Einwürfe, die einem Porphyrius, einem Celsus, einem Julianus, unbekannt gewesen sind, und die sie siegerisch hätten hervorbringen können, wenn sie vorher zwey oder drey wirklich geschehenen Dinge
zernich-

mus sey eingeführet, geglaubet, ganz Europa bekenne sich zu demselben: wo haben wir einen Bürgen, daß er sich in seiner Reinigkeit erhalten werde? Man gestehet es, er sey die Religion des Noah gewesen; ohne Zweifel hat dieser Patriarch darinn seine Nachkommen unterrichtet. Könnten nicht eben die Ursachen, welche dieselbe bey ihnen in Verfall gebracht haben, sie auch bey uns darein bringen? Ist es denn mit dem Geschmacke an dem Wunderbaren ganz und gar aus? oder ist der Hang zu dem Aberglauben aus den Herzen der Sterblichen so völlig ausgerottet, daß man seine Zurückkunft nicht mehr zu beförchten hat? Ist es eine erörterte Sache, daß kein Betrüger mehr kommen, und sich für einen vom Himmel Begeisterten ausgeben kann? kann kein ehrsüchtiger Fürst mehr so weit gehen, daß er eine Offen-

zernichtet hätten, die sich zur Festsetzung der christlichen Religion nicht lange vor ihrer Zeit zugetragen haben. Essay d'éducation Nationale, p. 173, 174. Edit. 1763.

fenbarung fälschlich vorschützet, um dadurch den Fortgang seiner Entwürfe zu erleichtern? oder, ist es gewiß, daß weder jener noch dieser jemanden mehr finden wird, der sich von ihm teuschen läßt? Wenn der Deismus kann verdorben werden, wo ist sein Vorzug vor dem Christentume?

Ja er ist noch von einer unvollkommenern Natur, weil es, wenn er einmal verdorben ist, bey weitem so leicht nicht seyn kan, ihn nach seinen wahren Grundsätzen wieder herzustellen. Man mag unsre heilige Religion auch noch so sehr verstellet haben, oder es in Zukunft thun, so ist es doch immer möglich gewesen, und es wird immer möglich seyn, sie von den Schlacken zu trennen; man darf zu dem Ende nur das Evangelium aufschlagen, es lesen, und seiner Lehre zufolge dasjenige verbessern, das man untergeschoben hat. Von einer solchen Aenderung hat uns das sechzehnte Jahrhundert bereits ein glückliches Beyspiel gegeben.

Vergeblich aber würde man etwas dergleichen in den Jahrbüchern der Heiden finden: Sie führen uns freylich einige Weisen an, welche die angenommenen Irrtümer verwarfen, und sie ganz leise in dem Cirkel einiger ihrer Schüler angriffen; niemalen aber hatten sie den edeln Heldenmuth, der Wahrheit ein öffentliches Zeugniß zu geben; sie hielten sie ungerechter Weise gefangen, wie es ihnen der Apostel Paulus vorwarf (*); sie warfen sogar ihre Feigheit zu einer Maxime auf; sie lehrten, man müsse sich nach dem Gottesdienste seines Landes richten; und diese Kleinmuth war so allgemein, daß **Marcus Aurelius** und **Julianus** sie mit sich auf den Thron nahmen, und nicht einmal einen Versuch thun durften, die Altäre des einigen und wahren Gottes wieder herzustellen (†);

(*) Röm. 1, 18.

(†) Was dabey noch das seltsamste ist, und dabey man nöthig hat, mit eigenen Augen zu sehen, wenn man es glauben soll, ist dieses: Sogenannte Philosophen unterstehen sich in unsern Zeiten

Den aus Judäa gekommenen Fischern gehöret diese Ehre ganz allein zu.

Gesetzt

Zeiten dem Julianus ihren Beyfall zu geben, daß er das Heidentum dem Evangelium vorgezogen habe. Der Verfasser des Examen important fragt ganz trotzig, p. 270. **Warum sollte es an dem Julianus ein Verbrechen gewesen seyn, daß er sich ehender nach der Religion eines Scipio und Cäsars, als nach der Religion eines Gregorius Nazianzenus und eines Theodoretus, gerichtet hat?** Die Antwort ist leicht: die eine war wahr, und die andere höchst widersinnig und abgeschmackt. **Das Heidentum und das Christentum**, fährt er fort, **teilten das Reich unter sich; er gab der Secte seiner Väter den Vorzug**. Wirklich hätte ich mir die Philosophen so schöpsartig nicht vorgestellet; ich bildete mir ein, sie würden selbst untersucht, und die Irrtümmer verworffen haben, wenn sie gleich noch so alt gewesen wären. Aber, versetzt der Schutzredner, **als Staatsmann hatte er eine grosse Ursache dazu, weil Rom unter der alten Religion über die Hälfte der Erde triumphiret hat, und unter der neuen ganz in Verfall gerathen ist.** Hirngespinste göttlich verehren, heilige

Gesetzt, ein abgeänderter Deismus könnte noch Philosophen zeugen, welche die diesor-tigen

---

heilige Hüner nähren, den Flug der Vögel oder die Eingeweide der Tiere um Rath fragen, von Zeit zu Zeit einen Griechen und eine Griechinn, einen Gallier und eine Gallierinn, lebendig begraben lassen: das müssen also die Dinge seyn, die ächte Geheimnisse, um die Staaten blühen zu machen, und zu vergrössern! Aber einen einigen höchsten Gott erkennen, nach dem Muster desselben liebthätig und heilig seyn, von ihm eine unendliche Glückseligkeit hoffen: das müssen die untrüglichen Mittel seyn, um die Reiche zu zerstören! * Ohne Zweifel sind dieses sehr wunderliche Paradoxen; dennoch sind sie nicht neu; schon bey den Götzendienern waren sie in dem Munde der Priester und der Weiber; sie dienten ihnen zum Vorwande, wenn sie Lust hatten, die ersten Christen zur Todesstrafe zu schleppen; der Schriftsteller, der sie nur aus ihrem Munde wiederholet hat, würde wohl nicht übel gethan haben, wenn er uns darüber den Schlüssel gegeben hätte.

* Es scheinet beynahem, er habe ein Mißtrauen in die Weise gesetzet, mit welcher er den Julianus zu rechtfertigen suchet, denn er waget

tigen Mißbräuche einsehen: würde ein solcher neue Socrates oder Seneca unverzagter

---

bald darauf eine neue: Julianus, sagt er p. 275. **glaubte aus Politik an Wahrsagungen und die Wirksamkeit der Opfer, oder vielmehr, er stellte sich, als ob er daran glaube.** Und warum muß man doch stets die Wahrheit der Politik aufopfern? **O! man muß bedenken daß die gemeinen Leute keine Philosophen waren.** Was hülft es sie denn, daß die Philosophie auf dem Throne sitze, weil sie, anstatt diese Leute zu erleuchten, selbst auf eine niederträchtige Weise den schnöden Fähnen des Irrtums folget, und sie dadurch gleichsam mehr heiliget und ehrwürdiger machet? Hat man so vieler Philosophie nöthig, nur damit man die Götzen abschwören möge? Waren sie alle Philosophen, alle die Leute, die sich auf die Predigt der Apostel bekehrten? Waren sie grosse Philosophen, alle die Gothen, Hunnen, Vandalen, die mit einer solchen Leichtigkeit ihre falschen Götter verliessen, um sich zu dem Dienste eines einigen zu wenden? und wir selbsten, wir heutige Christen, die wir weder an Wahrsagungen noch an die Wirksamkeit der Opfer glauben, prangen dessentwegen unsre Namen auf dem

Ver-

ter als seine Vorgänger seyn? würde er die Vorurteile des Volkes, den Haß der Priester, und die Eifersucht der Obrigkeiten, weniger förchten? würde er sich weniger vor der Landesverweisung oder dem Giftbecher förchten? Vielleicht gibt es Leute, die es behaupten, aber ich biete ihnen Trotz, ob sie es beweisen können.

Endlich, mein Herr, werden Sie mir sagen, wenn man gleich gestehe, der Deismus finde heut zu Tage eben so vielen Widerstand als selbst das Evangelium; er könne, wenn er einmal eingeführet wäre, eben so leicht verdorben werden; und es würde noch

Verzeichnisse der Philosophen? Welch eine Menge von Philosophen, deren Daseyn bisher niemand vermuthet hätte! Man mußte (das ist der Schluß unsers Schriftstellers) zwischen dem Wahnsinne derjenigen, die Christum anbeteten, und dem Wahnsinne der Heiden, eine Wahl treffen. Ich halte es nicht für würdig, hierauf zu antworten; und der Ungenannte hat Ursache, mir dafür vielen Dank zu wissen.

noch schwerer seyn, seine Gebrechen zu heilen, oder ihn wieder abzuschaffen: so würde er doch die Intoleranz verbannen, und dadurch dem menschlichen Geschlechte den grösten Dienst leisten?

Das wäre wirklich ein vortreflicher Dienst: ist es aber gewiß, daß er ihn leisten würde? Alle die, welche behaupten, vor dem Christentume sey die Verfolgung etwas unbekanntes gewesen, werden ohne Zweifel Ja sagen; weil aber der Satz falsch ist, so hat man viele Ursache an der daraus gezogenen Folgerung zu zweifeln.

War jener Antiochus, dem man in den Tag hinein den Zunamen der Vortrefliche beylegte, der das Blut so vieler Unschuldiger vergoß, und an den Juden so viele Grausamkeiten verübte, um sie zum Dienste seines Jupiter Olympius zu zwingen, wirklich ein Christ?

Waren sie alle Christen, jene römische Kaiser,

ser, jene Statthalter und Befehlshaber in den Provinzen, die in verschiedenen Zeiten neun- oder zehenmal alle Marterkünste erschöpften, um das Christentum in dem Blute seiner Bekenner zu ersäufen?

Was noch das erstaunlichste ist, und was ich Sie, mein Herr, wol zu bemerken bitte, ist dieses: so lange die Christen die schwächste Partey waren, nahm es niemand übel, daß man grausam mit ihnen umgieng; niemand nahm sich der Sache der Heterodoxen an; niemand ward zum Lobredner der Toleranz, der Duldung, der Verträglichkeit. Wenn Celsus und Porphyrius die Philosophen gewesen wären, für die man sie ausgibt, so hätten sie hier Gelegenheit gehabt, ihre Einsichten und ihren Patriotismus auszukramen; und welchen bessern Gebrauch hätten sie von ihren Talenten machen können, als den Kaisern vorzustellen, einen einigen Gott anbeten, und Jesum für seinen Gesandten erkennen, seyen keine so schwere Verbrechen, als daß man dessentwegen Galgen aufrichten, und Holzstösse

 anzünden

anzünden müsse; auf diese Weise beraube man sich nützlicher Unterthanen; viele andere nöthige man, ihre Zuflucht zu den Persern, den ewigen Feinden Roms zu nehmen. Durch ein solches Betragen hätten sie sowohl ihrem Herzen als ihrer Sache Ehre gemacht; wir heut zu Tage würden zwar ihre abgöttische Blindheit beweynen, aber wir müßten auch anbey ihre Menschlichkeit preisen. Allein sie hatten blos eine Feder, um die Christen, so viel es an ihnen lag, verhaßt und lächerlich zu machen; um die Wuth der Feinde derselben zu stillen, hatten sie keine.

Der Kaiser Julianus selbst, bey dessen Lobpreisung unsre Gegner nie müde werden, hat er nicht in verschiedenen Stücken den Fußtapfen des Galerius und des Decius gefolget? Es ist wahr, er gab keinen Befehl, die Christen zur Annehmung seiner Religion zu zwingen, aber wie vieler anderer Kunstgriffe bediente er sich nicht, um in ihnen einen Ekel vor der ihrigen zu erwecken? wie oft bediente er sich nicht einer ausgesonnenen List, um ihre

Klågden

Klägden fruchtlos zu machen? Er befahl keine Verfolgung, ich gestehe es, aber durch seine Nachsicht munterte er oft die Verfolger auf; und, welches vielleicht noch das grausamste ist, er spottete der Verfolgten (*).

Wenn

(*) Nachdem er der Geistlichkeit ihre Freyheiten entzogen, und den Kirchen ihre Einkünfte geraubet, nachdem er befohlen hatte, die Kirchendiener auf die Folter zu legen, um sie zu zwingen, ihre Reichtümer und heilige Gefässe zu entdecken, sprach er, dieser gütige Fürst: **Ihr vortreffliches Gesätze verheißt den Armen das Reich der Himmel; es ist billig, daß man sie zur Reise dahin geschickt mache.** Da die Christen ihm die Drangsalen schilderten, die sie von den Heiden erdulden mußten, war seine Antwort: **Worüber beklagt ihr euch? jeder Christ ist zum Leiden berufen.** Einige Soldaten bereuten es, daß sie den Göttern Weihrauch geopffert hatten: er verwies sie an die äussersten Grenzen des Reiches. Die Einwohner in Gaza hatten einige Christen in Stücke gehauen: der Statthalter fiel in Ungnade, und ward aus dem Lande verbannt, weil er etliche der Schuldigen in Verhaft bringen ließ. Wer hievon noch

mehr

Wenn also heut zu Tage die Rechte des Gewissens besser bekannt sind; wenn alle vernünftige Leute einstimmig sind, der Irrtum verdiene nichts als Mitleiden: so hat man es dem Protestantismus wenigstens eben so viel zu verdanken als der Philosophie; und es ist noch lange nicht entschieden, daß die Philosophen diese Sache so wol würden vertheidiget haben (oder daß sie dieselbe jemalen würden vertheidiget haben) wenn sie die Milch des Evangeliums nicht gesogen, oder wenn sie nicht oft selbsten der Nachsicht und Duldung sehr nöthig gehabt hätten.

Man sagt aber, die ersten Christen seyen nur deßwegen verfolget worden, weil sie Unruhen im Staate gestiftet hatten. Unbestimmte, und daher auch nichts bedeutende Anklage! Haben sie sich wirklich geweigert, die Auflagen zu bezahlen, oder ihre Namen in

mehr wissen will, der findet es in dem vierten Buche der Lebensbeschreibung dieses Kaisers, die den Herrn de la Bletterye zum Verfasser hat, und daraus ich obiges gezogen habe.

in das Verzeichniß der Soldaten schreiben zu lassen? Haben sie in den Städten, oder bey dem Kriegsheere, Aufruhren gestiftet? Man führet nichts dergleichen an; ihr ganzes Verbrechen bestand darinn, daß sie die Bildnisse der Kaiser nicht anbeten, noch den Göttern Weihrauch anzünden wollten, und daß sie trachteten, ihre Meynungen auszubreiten. Wenn aber diese Kaiser nicht anbetungswürdig, wenn diese Götter nicht Götter waren, so waren die Christen nur in so weit schuldig, als sie vernünftiger als ihre Landesleute gewesen, und sich Mühe gegeben haben, ihnen gleichfalls die Augen zu öffnen. Wirklich hat man also zu allen Zeiten diejenigen als Verwirrer des Staates behandelt, die es unternehmen durften, die Mißbräuche desselben zu bessern.

Ich mache also diesen Schluß: wenn die Heiden sowol die Christen als die Juden verfolget haben; wenn die Philosophen damals den Verfolgungen kein Hinderniß entgegen setzten; wenn grosse Kaiser, ein Trajanus, ein

Marcus Aurelius, ein Julianus, ihren Ruhm von diesem Flecken nicht säuberten: so haben wir keinen sichern Bürgen, daß der abgeänderte Deismus niemalen zum Verfolger werden könne; folglich haben wir keine Ursache, dem Christentume abzusagen, um uns der Intoleranz zu entziehen; oder vielmehr, so haben wir eine sehr starke Ursache, demselben unzerbrüchlich getreu zu bleiben, weil allerorten, wo es nach seiner wahren Gestalt bekannt ist, der Irrtum einen Widerstand, und der Irrende selbst Achtung finden wird.

Ich wüßte nicht besser zu schliessen, als mit Anführung der Gedanken, welche ein Schriftsteller, den man keiner Partenlichkeit beschuldigen wird, hierüber geäussert hat. Es ist der Herr Helvetius, von dem ich rede. Es sind wenig Menschen, spricht er, welche sich nicht, wenn sie die Macht hätten, der Gewalt und der Folter bedienen würden, um andere ihre Meynungen annehmen zu machen. Haben wir nicht in unsern Tagen Leute gesehen, welche Thorheits und unerträglichen Stolzes genug

genug hatten, den Versuch zu thun, die obrigkeitliche Macht anzureizen, wider den Schriftsteller auf das schärfste zu verfahren, der ihrer Meynung nicht war, indem er der italienischen Musik den Vorzug vor der französischen gab?

Wenn man sich gemeinlich nur in Religionsstreitigkeiten einer gewissen Ausschweifung überläßt, so geschiehet es blos dessentwegen, weil die übrigen Streitigkeiten nicht den gleichen Vorwand, noch die gleichen Mittel, grausam zu seyn, an die Hand geben. Nur dem Unvermögen hat man gemeiniglich die Mässigung zu verdanken. Der Menschliche, der Bescheidene, ist etwas sehr seltenes. Das Evangelium hat nirgends befohlen, sich zur Bekehrung der Menschen der Folter und der Gefängnisse zu bedienen; die wahre Religion hat nie Blutgerüste aufgerichtet; die Diener desselben sind es zuweilen gewesen, welche, um ihrem Stolze, der durch Meynungen beleidiget worden, die von den ihrigen abweichen, Rache zu verschaffen, die tumme Leicht-

gläu-

gläubigkeit des Volkes und der Fürsten zu ihren Gunsten bewaffnet haben. De l'Esprit, Disc. 2. ch. 3. note (e). ch. 23. note (c).
Ich empfehle mich Ihnen, mein Herr, und bin u. s. w.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ac
Brief
Zustan
Christ
u
Vngl

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Roustan, Antoine Jacques,

Briefe über den heutigen Zustand des Christentums und das Betragen der Ungläubigen

Basel 1768

Polem. 2406 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776187-1
VD18 14541076-001